

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 43, Nr. 05/06

Mai/Juni 2013

INHALT

Manfred Hauke Editorial	218
Johannes Nebel Ein Leben der Verantwortung für den Glauben. Eindrücke von Biographie und Persönlichkeit Leo Kardinal Scheffczyks (1920-2005)	219
Franz Prossinger Glauben – Abfall, Zugang, Pastoral	225
Uwe Christian Lay Die Verweltlichung – das Gebot der Stunde?	233
Impressum	239
Uwe Christian Lay Verschiedenartig, aber nicht widersprüchlich: Die „radikale“ und die „bürgerliche“ Existenzweise der Nachfolge Christi	241
Rahel Gürger – Bernhard Gappmeier Schreiben an die Deutschen Bischöfe über die „Pille danach“	245
Joseph Overath Folgt auf Missbrauch nun Misstrauen? Zum Umgang der Kirche mit der Prävention von sexuellem Missbrauch von Kindern	249
Edith Düsing Die letzten Tage von Sodom? Das Jauchzen der Brautleute wird verstummen	255
Walter Hoeres Die Einheit der Menschheit. Mythen im Zeitalter der Globalisierung	261

Matthias Vonarburg Die Weihe der Frau als Vorbedingung einer gottlosen „Anthropologie ohne Mensch“. Grundlegende Bemerkungen zur menschlichen Kreatürlichkeit	271
---	-----

Felizitas Küble Ein neuer „Prophet“ aus Sizilien und die Botschaften der „missionarischen Madonna“: Der Seher Salvatore Caputa und seine Erscheinungen in Bad St. Leonhard (Kärnten)	275
--	-----

BUCHVORSTELLUNGEN

Detlef Peitz (Hubert Wolf, Die Nonnen von Sant’Ambrogio. Eine wahre Geschichte)	279
---	-----

Reinhard Dörner (Volker Joseph Jordan, Endlich zuhause. Mein Weg zur Kirche. Felizitas Küble im Gespräch mit einem Konvertiten) Leseprobe: Jordans Warnung vor schwarmgeistigen Irrwegen des Glaubens	286 289
--	------------

Felizitas Küble Franziskus-Buch: Gelungener Schnellschuss mit Schönheitsfehlern – (Mario Galgano, Franziskus. Der Papst vom anderen Ende der Welt)	293
--	-----

Franz Norbert Otterbeck Was bleibt? Benedikt, (k)ein Übergangspapst (Andreas Englisch, Franziskus. Zeichen der Hoffnung. Das Erbe Benedikts XVI. und die Schicksalswahl des neuen Papstes)	297
---	-----

MANFRED HAUKE

Editorial

Die Schwerpunkte des gegenwärtigen Heftes sind vom „Jahr des Glaubens“ geprägt. Der erste Beitrag befasst sich mit dem Glaubenszeugnis von Leo Cardinal Scheffczyk. Johannes Nebel, der Leiter des Leo-Scheffczyk-Archivs in Bregenz, präsentierte den Beitrag in italienischer Sprache bereits am 11. März, anlässlich der Vorstellung der italienischen Ausgabe der Dogmatik von Leo Scheffczyk und Anton Ziegenaus an der Päpstlichen Lateranuniversität. Das Thema „Glauben“ wird dann aus mehreren Blickwinkeln von Franz Prossinger beleuchtet, im Anschluss an den vorausgehenden Artikel von Johannes Stöhr über den Glaubensabfall (Januar/Februar 2013).

Bei seinem letzten Deutschlandbesuch prägte Papst Benedikt XVI. das Stichwort der „Entweltlichung“; dagegen spricht einer seiner Schüler von einer notwendigen „Verweltlichung“ der Kirche, die (bei einem anderen Autor) in der sogenannten „autonomen Moral“ zum theologischen Programm wird. Uwe Christian Lay referiert kritisch diese Vorschläge einer „Verweltlichung“. In einem weiteren Beitrag bietet er Hinweise auf die Nachfolge Jesu aus neutestamentlicher Perspektive. Interessant scheint es dabei, einen protestantischen Exegeten zugunsten des Lebensstandes der evangelischen Räte anzuführen.

Von Seiten der deutschen Bischöfe war zu vernehmen, dass die sogenannte „Pille danach“ dann einsetzbar sei, wenn sie nicht abtreibend wirke. Die Frage ist, ob es ein solches nicht abtreibendes Präparat überhaupt gibt, denn das Interesse der pharmazeutischen Industrie besteht darin, auf jeden Fall den Beginn eines neuen menschlichen Lebens zu verhindern. Für „Theologisches“ dokumentieren wir eine präzise belegte Erklärung der Vereinigung Katholischer Ärzte der Schweiz sowie der Europäischen Ärztekongregation. Daraus geht hervor, dass es eine akzeptable „Pille danach“, die eine Abtreibung ausschließt, in der medizinischen Praxis nicht gibt.

Joseph Overath weist in seinem kritischen Beitrag auf höchst merkwürdige Erhebungen einer bischöflichen Behörde hin, die wohl das nötige Maß deutlich überschreiten: „Folgt auf Missbrauch nun Misstrauen?“

Zu den verheerendsten Entwicklungen in der gegenwärtigen Gesellschaft, angeheizt von einem einflussreichen Teil der politischen Bürokratien, gehört die Konfusion bezüglich der Identität von Mann und Frau im „Gender-Mainstreaming“. Im Anschluss an das klärende Werk von Gabriele Kuby über die „globale sexuelle Revolution“, das in „Theologisches“ schon rezensiert wurde (November/Dezember 2012), bietet Edith Düsing weiterführende religionsphilosophische Überlegungen. Der Artikel von Matthias Vonarburg über die Forderungen nach dem Frauenpriestertum greift die problematischen anthropologischen Voraussetzungen des Feminismus auf, worin die mensch-

liche Kreatürlichkeit nicht mehr Ernst genommen wird. Ebenfalls aus philosophischer Sicht befasst sich Walter Hoeres mit dem Thema der „Einheit“ in der gegenwärtigen Gesellschaft. Dabei enthüllt er unter anderem den inneren Widerspruch zwischen einer Verklärung des individualistischen Egoismus und dem Aufgeben der persönlichen Prägung der eigenen Existenz, das sich (auch im kirchlichen Raum) in der „Gruppendynamik“ niederschlägt.

Die thematischen Beiträge werden abgeschlossen durch einen Artikel von Felizitas Küble, worin sie die Leichtgläubigkeit bezüglich kirchlich nicht approbierter „Offenbarungen“ an einem konkreten Fall darstellt, der sich zwischen Sizilien und Kärnten abspielt. Um angebliche Marienerscheinungen, die mit sexuellen Verfehlungen und Attentaten auf das leibliche Leben verbunden waren, geht es auch einer Aufsehen erregenden historischen Enthüllung des Münsteraner Kirchenhistorikers Hubert Wolf, der sich mit einem römischen Frauenkloster im 19. Jh. befasst, in dem der Heilige Stuhl für Ordnung sorgen musste (und gesorgt hat). Leider vermengt Wolf dieses Thema mit einer unpassenden Bewertung zu Bereichen, die damit nicht innerlich verbunden sind, wie der Rezensent Detlev Peitz zu Recht hervorhebt.

Reinhard Dörner bespricht den eindrucksvollen Lebensbericht des Konvertiten Volker Joseph Jordan, der am Beginn dieses Jahres seinen irdischen Lebensweg vollendete. Damit verbunden ist eine Leseprobe aus dem Interviewbuch, bezüglich der Erfahrungen des Verstorbenen mit der Pfingstbewegung. In der Reihenfolge der Rezensionen folgt aus der Feder von Felizitas Küble die Besprechung eines neuen Buches über Papst Franziskus, während Franz Norbert Otterbeck das Werk eines deutschen Journalisten prüft, der sich mit Papst Franziskus und (auf nicht sehr glückliche Weise) mit Papst Benedikt XVI. befasst.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano (Schweiz)*

JOHANNES NEBEL

Ein Leben der Verantwortung für den Glauben Eindrücke von Biographie und Persönlichkeit Leo Kardinal Scheffczyks (1920-2005)

Am 11. März 2013 wurde in der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom die italienische Ausgabe der achtbändigen „Katholischen Dogmatik“ von Leo Scheffczyk und Anton Ziegenaus vorgestellt: die ersten vier Bände sind erschienen, und die übrigen werden vorbereitet. Kurzvorträge hielten Seine Eminenz Kardinal Camillo Ruini, Erzbischof Enrico dal Covolo (Rektor der Universität), Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof. Dr. Anton Ziegenaus und P. Dr. Johannes Nebel FSO, der Leiter des Leo-Scheffczyk-Zentrums in Bregenz. Den Vortrag von P. Nebel dokumentieren wir hier in einer deutschsprachigen Fassung (M.H.).

Beim Studium des Denkens Kardinal Scheffczyks fällt auf, wie alles von einer Theologie des Wortes geprägt ist, angefangen bei der Dreifaltigkeit, über Schöpfung und Gnade und das darin artikulierte Menschenbild, bis hin zur Sicht der Kirche, ihrer Dogmen und ihrer Diener, vor allem der Bischöfe und der Prediger. Die „Aussagefunktion des menschengewordenen Logos gegenüber dem Vater“⁴¹ gibt der ganzen Schöpfung ihren Grundcharakter. Entsprechend wird die Persönlichkeit des Menschen und seine Gottebenbildlichkeit von einem Ruf Gottes her aufgefasst, demgegenüber sich der Mensch von vorneherein in der

Position des Antwortenden weiß und erfährt. Der gottebildliche Mensch hat sich daher grundlegend vor Gott zu bewähren, und dies umso mehr im Blick auf das Wort, das in der übernatürlichen Offenbarung an ihn ergeht. Somit wird Verantwortung für den Glauben – ausgesprochen oder unausgesprochen – zu einer ganz zentralen theologischen Kategorie. In der grundlegenden Verantwortung vor Gott erfährt der Mensch – und daher auch der Theologe – seinen Ernst, die Würde seiner kirchlichen Berufung, und zugleich sein tiefstes Glück, weil die Verwirklichung dieser Verantwortung ihn in innigste Gemeinschaft mit Gott führt. Was sich hier – allzu kurz skizziert – als Grundzug der Theologie Scheffczyks zeigt, findet überraschende Parallelen in seinem Leben und in seiner gesamten Persönlichkeit. Die folgenden Ausführungen wollen dies schlaglichtartig beleuchten.

Die Stationen des Verantwortungsbewusstseins Scheffczyks lassen sich zurückverfolgen bis in seine Jugendzeit. 1920 im oberschlesischen Beuthen (heute in Polen) geboren, wurde Leo Scheffczyk im Gymnasium bald Klassenbeste – eine Position, die er bis zum Ende seiner Schullaufbahn unangefochten beibehielt. Der Klassenbeste hatte aber damals besondere Verantwortung zu tragen. Er war automatisch Klassensprecher. Der letzte noch lebende Klassenkamerad Scheffczyks erinnert sich an die Autorität, die Leo Scheffczyk im Rahmen seiner Klassengemeinschaft auf ganz natürliche und kameradschaftliche Weise erwarb. Wenn er etwas sagte oder anmahnte, so wurde es respektiert. Er musste auch gewisse kleine Geldbeiträge von den Mitschülern einheben, und als diese nicht zeitgerecht abgeliefert wurden, streckte er das Fehlende von seinem eigenen Taschengeld vor: Jungendliches Verantwortungsgefühl ließ ihn also persönliche Opfer bringen, und mühevoll war es für ihn, nachträglich das Geld wieder ersetzt zu bekommen.

Sehr prägend war auch Scheffczyks Mitgliedschaft im Neudeutschlandbund, einer katholischen Jugendvereinigung. Dort lernte er das Mitgestalten von gemeinsamen Unternehmungen, von Fahrten, die Bedeutung von Einsatz und Tatkraft, das Stehen zum eigenen Glaubensbekenntnis, und das Zeugnisgeben für den Glauben. Bald stieg er in der jugendlichen Selbstleitung des Bundes auf.

Damals entwickelte sich aber auch die Hitler-Jugend, die vieles aus anderen, auch katholischen, Jugendverbänden einfach übernahm und für ihre eigenen ideologischen Ziele in Dienst stellte. Dies bedeutete für die Neudeutschlandbündler eine harte Bewährungsprobe. Immer wieder kam es vor, dass tragende Mitglieder des Neudeutschlandbundes abgeworben wurden für die Hitler-Jugend. Davon war Leo Scheffczyk tief erschüttert. Er selbst entwickelte aber früh in sich ein überdurchschnittliches Gespür, womit er die unheilvollen und glaubensfeindlichen Tendenzen des Nationalsozialismus durchschaute. So blieb Leo Scheffczyk dem Neudeutschlandbund unverbrüchlich treu, auch gegen den Strom in den eigenen Reihen. Schließlich wurde er sogar leitender Verantwortlicher für ganz Oberschlesien. Der Bund war damals längst von den Nazis verboten worden. Aber im Untergrund versuchte Leo Scheffczyk, mit dem Motorrad all jene aufzusuchen, die dem Bund im Stillen treu geblieben waren, um sie zu stärken, bis dies dann durch eine Razzia der Gestapo und Hausarrest endgültig beendet wurde. „Christus

muss leben, auch wenn wir sterben müssen“ war ein im Neudeutschlandbund damals geläufiges Wort, das Leo Scheffczyk damals prägte und durch sein ganzes weiteres Leben begleitete.

In dieser mehrfach bewährten Glaubenshaltung trat Leo Scheffczyk dann im Herbst 1938 in das Priesterseminar in Breslau ein. Schon bald wurde die Hausleitung auf den jungen Leo Scheffczyk aufmerksam und vertraute ihm wichtige Ämter an, auch das höchste Amt innerhalb der Seminaristenschaft, das sich „Obersenior“ nannte und für die Beziehung zwischen den Studenten und der Hausleitung verantwortlich war.

Im Jahr 1941 musste auch Leo Scheffczyk das Studium wegen Kriegseinsatzes unterbrechen. Er kam zuerst ins Elsass und dann für vier Jahre nach Norwegen. Als Soldat erreichte er einen höheren Dienstgrad, hatte daher auch Soldaten unter sich. Aber in Kriegshandlungen wurde er nie verwickelt. Es gelang ihm in Einzelfällen, die Härte der deutschen Besatzung abzumildern. Auch in dieser Situation trug er, so gut er konnte, Mitverantwortung für den Glauben seiner Kameraden. Er selbst aber durchlitt in Norwegen schwere Einsamkeit. Dies führte ihn aber in eine ganz innige und für sein weiteres Leben grundlegende Gotteserfahrung, die genau seine spätere von göttlichem Ruf und menschlicher Antwort bestimmte Theologie vorprägen sollte. Noch nicht zum Priester geweiht, schrieb Scheffczyk kurz nach dem Krieg rückblickend: „In der Stille nächtlicher Meditationen ... [und] durch das Erleben der Ausgesetztheit und Entfernung von der Unrast des äußeren Geschehens wurde die Wirklichkeit der Gottesnähe ... zu einer erfahrbaren Größe. ... Hier auch geschah jene realistische Erschütterung und Ergriffenheit, die den Einzelnen zu einem tieferen Innwerden seiner selbst führte, weil Gott ihn in der Stille angerufen hatte“².

Dieses Sich-von-Gott-gerufen-Wissen führte bei Scheffczyk zu einem wachen Gespür dafür, dass der Sinn des irdischen Lebens darin besteht, sich vor Gott zu bewähren und gegenüber der Wirklichkeit Gottes nichts eigenes geltend machen zu dürfen. Damit stellten sich Weichen seiner Eigenart als Theologe der Kirche, denn auch später verzichtete Scheffczyk stets darauf, persönliche Empfindungen, Vorlieben oder Interessen in das theologische Denken einfließen zu lassen. Denn, wie er vor seinem Tod einmal sagte, in solchen persönlichen Äußerungen „wären biographische Einzelheiten und subjektive Geltungen eingeschlossen, die dem hohen Anspruch der Wahrheit, der ich im Leben immer dienen wollte, unangemessen gegenüberstehen und uneingelöst sein könnten“³.

Nach seiner Priesterweihe 1947 und einjährigem Einsatz in der Seelsorge wurde Leo Scheffczyk 1950 mit einer Arbeit im Fach Kirchengeschichte Doktor der Theologie. Als er dann im Januar 1952 in Königstein bei Frankfurt mit der Lehrtätigkeit begann, verstand er es schon bald, das Erbe der traditionellen theologischen Lehre mit einem lebendigen Bezug zu vielen Geistesströmungen der aktuellen Zeit zu verbinden. Aber er verzettelte sich darin nicht: Er wusste, was er beizubringen hatte, und behielt das Ganze der Glaubenslehre im Auge.

² L. SCHEFFCZYK, *Der Theologe und das Kriegserleben*, in: E. KLEINERDAM u.a. (Hrsg.), *Amt und Sendung. Beiträge zu seelsorglichen und religiösen Fragen*, Freiburg 1950, 344-377, hier 365.

³ Zit. n.: J. NEBEL, *Leo Kardinal Scheffczyk – ein biographisch-theologisches Portrait*, in: L. SCHEFFCZYK, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Paderborn ³2008, XIII-XXX, hier XXVIII.

¹ L. SCHEFFCZYK, *Schöpfung als Heilseröffnung. Schöpfungslehre* (Katholische Dogmatik Bd. 3), Aachen 1997, 161.

So behalten ihn auch jene in Erinnerung, die von 1959 bis 1965 bei ihm in Tübingen Theologie studierten. Das geistige Klima in Tübingen war gekennzeichnet von lebhaften und bisweilen spannungsreichen Auseinandersetzungen. Außerdem fielen Scheffczyks Tübinger Jahre zusammen mit dem Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965), den die Studenten mit Begeisterungsstürmen aufnahmen. Leo Scheffczyk aber gehörte nicht zu denen, die sich von Begeisterung hinreißen ließen, auch wenn er die Beschlüsse des Konzils mit wacher Offenheit annahm und theologisch umsetzte.

Ganz bescheiden ging er täglich zu Fuß von seiner Tübinger Mietwohnung zur Universität. Ein leicht gestochener Schritt verriet sein Pflichtbewusstsein. Er blickte auf die Dogmatik so, wie sie trotz aller Umbrüche unbeirrt zu lehren war, in aller Reichhaltigkeit, Schlichtheit und Lauterkeit. Seine Studenten fühlten sich von ihm ernst genommen; sie schätzten auch seine Freundlichkeit, auch wenn sie über die Genauigkeit der Lehre ihres Professors manchmal stöhnten. Der spätere Kardinal Walter Kasper vollendete unter der Leitung Scheffczyks seine Doktorarbeit, schrieb unter seiner Betreuung auch seine Habilitationsschrift und war – als erster wissenschaftlicher Assistent der Tübinger katholischen Fakultät – auch erster Assistent Scheffczyks.

1965 wurde Scheffczyk dann Nachfolger seines Lehrers Michael Schmaus auf dem Lehrstuhl für Dogmatik in München, dem damals angesehensten Dogmatiklehrstuhl Deutschlands.

Typisch⁴ für Scheffczyks Verantwortungssinn war, dass seine Reaktion auf das Konzil⁵ mit der Bejahung der Wende auch die Probleme dieses Wandels beim Namen nannte: Die Geschichtlichkeit darf nicht auf Kosten der übergeschichtlichen Verwurzelung der Kirche verabsolutiert werden, die Hinwendung zum Menschen darf den Glauben nicht in bloße Existentialaussagen auflösen, und der Dialog mit der Welt muss von der Kirche von vornherein als Heilsdialog intendiert bleiben.

Einige Jahre später sollte sich dann zeigen, wie aus diesen Warnungen eine Diagnose von Fakten wurde. Scheffczyks Verantwortungsbewusstsein kam aber darin zum Ausdruck, dass er, nun 51jährig, bekannte: „Wo die Situation sich so zuspitzt, dass es zu der Alternative kommt: entweder Treue zum Evangelium auch um den Preis seiner Ablehnung durch die Welt oder Ankommen bei der Welt unter Verfälschung des Evangeliums, dann bleibt uns keine Wahl. Wir müssen auf die erste Möglichkeit setzen; denn im anderen Falle entleeren wir das Evangelium und dienen den Menschen gerade nicht mehr mit ihm, sondern täuschen sie“⁶.

Scheffczyk diagnostizierte bald, dass das Gesamte des katholischen Glaubensgefüges in nur wenigen Jahren stark ins Wanken geraten war. Genau dies konfrontierte er 1977 in einem seiner berühmtesten und markantesten Bücher, „Katholische Glaubenswelt – Wahrheit und Gestalt“⁷. Die vorherrschende

theologische Ausrichtung, das Wesen des Christlichen zu erhellen und dabei das Katholische nur mitzuführen, kehrt der Dogmatiker um: Er geht von der Konkretheit des Katholischen aus, um von daher das Wesen des Christentums zu ermitteln. Und hier fällt bei Scheffczyk der Ausspruch: „In diesem Sinne möchte der Verfasser für sich beanspruchen, dass er weder ‚rechts‘ noch ‚links‘ *steht*, sondern dass er *geht*, sogar *weitergeht*, aber auf dem Wege, den die ‚Catholica‘ bisher auch gegangen ist“⁸.

Scheffczyks Verantwortung für die Integrität des katholischen Glaubens wird aber auch eindrucksvoll in den persönlichen Erinnerungen Papst Benedikts XVI. bezeugt. Dieser war zusammen mit Scheffczyk einst Mitglied der Glaubenskommission der deutschen Bischöfe. Unser Heiliger Vater erinnert sich: „Die Zeit war damals verworren und unruhig, und der Lehrstand der Kirche war nicht mehr ganz klar. Es wurden Thesen in die Luft gesetzt, von denen man sich einbildete, sie seien jetzt möglich, obwohl sie in Wirklichkeit mit dem Dogma nicht übereinstimmten. In diesen Umständen waren die Diskussionen in der Glaubenskommission anspruchsvoll und schwierig. Dabei ist mir aber aufgefallen, dass Leo Scheffczyk, der ganz stille und eher schüchterne Mensch, eigentlich immer der Erste war, der ganz klar Position ergriffen hat. Ich selbst war da fast zu ängstlich, als dass ich mich getraut hätte, gleich so direkt ‚drauf los‘ zu gehen. Er aber hat mit großer Klarheit und zugleich mit wirklicher theologischer Fundierung sofort gesagt, was geht und was nicht geht: Insofern war Leo Scheffczyk der eigentliche ‚Eisbrecher‘ in diesen Diskussionen“⁹.

Inmitten einer Landschaft vieler Theologen, die das Zweite Vatikanum in einem Strom des Optimismus weniger als einen getreu umzusetzenden als vielmehr geistig sofort weiterzuführenden Entwicklungspunkt ansahen und dabei manche notwendigen Bezüge, Konsequenzen und Differenzierungen nicht immer genügend berücksichtigten, musste der Standpunkt Scheffczyks viel Widerspruch, Unverständnis und Ablehnung erfahren. Seinen schweren Stand trug Leo Scheffczyk über Jahrzehnte hinweg mit bewundernswertem persönlichem Gleichmut und gläubiger Unbeirrbarkeit. Es ist nicht überliefert, dass er die Phasen schwerer Ernüchterung jemals durch einen Erholungsurlaub kompensiert hätte: Still und beharrlich hat er, ohne auf eigenes Ansehen zu achten, einfach immer weitergearbeitet¹⁰.

Seine Haushälterin wunderte sich, dass er – auch nach seiner Emeritierung 1985 – überhaupt nicht aufhörte zu arbeiten. Prof. Scheffczyk gab ihr mehrfach zur Antwort: „Es geht um die Wahrheit“. Wissenschaft war für ihn kein Selbstzweck, und schon gar nicht ging es ihm um sein persönliches Ansehen als Gelehrter: Es ging ihm um die Wahrheit des Glaubens. Dabei behielt er immer auch im Blick, welche Folgen gute oder schlechte Theologie für das Glaubensleben einfacher Menschen hatten. Als Theologe wollte er Seelsorger in der Stille seines Arbeitszimmers sein, an seinem kleinen schäbigen Schreibtisch, der aus den Nachkriegsjahren stammte, an dem er unzählige

⁴ Vgl. zum Folgenden: J. NEBEL, *Leo Kardinal Scheffczyk* (wie Anm. 3), XVIIIff.

⁵ Vgl. L. SCHEFFCZYK, *Hoffnungen und Probleme des geschichtlichen Wandels in der Kirche*, in: Königsteiner Studien 13 (1967).

⁶ L. SCHEFFCZYK, *Grundströmungen heutiger Theologie*, in: Königsteiner Studien 17 (1971/1), 1-17, hier 17.

⁷ L. SCHEFFCZYK, *Katholische Glaubenswelt – Wahrheit und Gestalt*, Aschaffenburg ¹1977, ²1978, Neudruck Leipzig 1981, Paderborn ³2008; ital.: *Il mondo della fede cattolica. Verità e forma*, Milano 2007.

⁸ Ebd.

⁹ PAPST BENEDIKT XVI., *Erinnerungen an Leo Scheffczyk* (Interview mit Johannes Nebel), in: L. SCHEFFCZYK, *Katholische Glaubenswelt – Wahrheit und Gestalt*, Paderborn ³2008, IX-XII, hier X.

¹⁰ Vgl. J. NEBEL, *Leo Kardinal Scheffczyk* (wie. Anm. 3), XXV.

Stunden saß, studierte, geistig litt, nachdachte und seine Gedanken – immer mit der Hand – zu Papier brachte. Neben dem Schreibtisch stand eine große Statue der Mutter Gottes.

Die irdische Krönung seines Lebenswerkes erfolgte an seinem 81. Geburtstag, am 21. Februar 2001, der zugleich der 200. Geburtstag John Henry Newmans war: Johannes Paul II. erwählte ihn, aufmerksam geworden auf die vielfältigen Verdienste des bescheidenen Theologen, zum Kardinal. Das Kardinalat nahm Leo Scheffczyk in Demut und großem Pflichtbewusstsein an. Schon von schwerer Krankheit gezeichnet, verzehrte er seine letzten Lebenskräfte durch unermüdliche Vortrags- und Predigtstätigkeit, was oft mit für ihn anstrengenden Reisen verbunden war.

Kardinal Scheffczyk starb am 8. Dezember 2005, dem Hochfest der Immaculata, zugleich dem 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sein Grab befindet sich in Bregenz (Österreich) auf dem Friedhof des Klosters Thalbach, des derzeit größten Zentrums der geistlichen Familie „Das Werk“ (www.daswerk-fso.org), einer 1938 in Belgien entstandenen und 2001 päpstlich anerkannten neuen Form des geweihten Lebens, in deren weiterem Mitgliederkreis sich Scheffczyk seit 1982 geistlich beheimatet wusste. In Bregenz entsteht auch ein „Leo-Scheffczyk-Zentrum“, das den gesamten Nachlass Kardinal Scheffczyks verwaltet.

Zum Tode Kardinal Scheffczyks schrieb Papst Benedikt XVI.: „Sein reiches priesterliches und wissenschaftliches Leben und Wirken widmete er mit unermüdlichem Eifer der theologischen Durchdringung und Verkündigung der göttlichen Wahrheit. In seiner Glaubenstreue sowie in seiner menschlichen Güte und Bescheidenheit bleibt er seinen Schülern und vielen Gläubigen ein leuchtendes Vorbild“¹¹.

¹¹ PAPST BENEDIKT XVI., Beileidstelegramm an S.E. Kard. Friedrich Wetter, den Bischof der Erzdiözese München und Freising, vom 9. 12. 2005 zum Heimgang von S.E. Kard. Leo Scheffczyk; zit. n.: J. Nebel (wie Anm. 3), XXX.

P. Dr. Johannes Nebel FSO
Kloster Thalbach
Thalbachgasse 10
6900 Bregenz (Österreich)

FRANZ PROSINGER

Glauben – Abfall, Zugang, Pastoral

Glaubensabfall

J. STÖHR erinnerte uns in seinem Artikel *Glaubensabfall – Schuld und Folgen*. „Beide Seiten“ gleichermaßen schuldig?¹ an die grundlegende Pflicht gegenüber dem ersten Gebot, den ausschließlichen Glauben an Gott, den Herrn, seine Offenbarung und sein Heilswerk. Auch wenn alle Gebote in dem einen Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe eingeschlossen sind und auch der lebendige Glaube bereits von einer keimhaften Liebe motiviert ist, so kann es doch ohne die Grundlage der göttlichen Tugend des Glaubens keine Entfaltung der Hoffnung und der Liebe geben. Wer vom Glauben abfällt, trennt sich von Gott und seiner Kirche und muss die Konsequenzen tragen, die Stöhr mit Hinweis auf das kirchliche Recht dargelegt hat. Die Bedeutung dieses objektiven und sichtbaren Aspektes soll im folgenden keineswegs gemindert werden: das Kirchenrecht klärt den Sachverhalt im *forum externum*, und die eingetretenen Strafen sollen zur Besinnung und Umkehr führen. So ist auch 1 Kor 5,4 zu verstehen: der Übeltäter wird ausgeschlossen, er muss die Sakramente und den Schutz der Gemeinschaft entbehren, soll aber gerade auf diese Weise schließlich doch noch zur Besinnung und zum Heil gelangen. Ein falsches vorläufiges Mitleid würde dem Übeltäter erlauben, zweigleisig zu verbinden, was unvereinbar ist. Er würde die Sakramente ohne die in-

nere Konsequenz empfangen, und zudem würden alle Gläubigen im Hinblick auf das wahre Wesen der kirchlichen Gnadengemeinschaft verunsichert. Die sichtbare Verfassung der Kirche verlangt diese objektive Klärung im *forum externum*, auch im Sinn einer Pastoral für das *forum internum*. Wer sich – aus welchem Grund auch immer – zum Glauben bekannte und sich dann von diesem Glauben lossagt (ganz oder teilweise), verlässt die Gemeinschaft des Glaubens. Das sollte auch von beiden Seiten so akzeptiert und festgestellt werden.

Die Bemerkung „aus welchem Grund auch immer“ führt uns aber bereits zu anderen Gesichtspunkten, die den „Glaubensabfall“ relativieren. In seinem Büchlein *Über den Glauben* erwähnt Josef Pieper² die Möglichkeit, dass jemand auf Grund seiner philosophischen und weltanschaulichen Studien im System der christlichen Lehre die vernünftigste und harmonischste Erklärung der menschlichen Existenz findet und sich deshalb

¹ THEOLOGISCHES 43 (2013), Nr. 01/02, Sp. 25-40.

² J. PIEPER, *Über den Glauben. Ein philosophischer Traktat*. München 1962.

zum „christlichen Glauben“ bekennt. Wenn er aber auf Grund weiterführender Überlegungen eine andere weltanschauliche und religiöse Ansicht bevorzugt, so trennt er sich zwar vom „christlichen Glauben“, aber er fällt nicht vom Glauben ab, da er die Glaubenswahrheiten nicht in der Weise des Glaubens angenommen hatte. PIEPER zitiert hier THOMAS VON AQUIN: *non per modum fidei*.

Glaubenszugang

Römerbrief

Nun könnte man meinen, im Unterschied zur Annahme der Wahrheiten des christlichen Glaubens nur auf Grund des vernünftigen Nachdenkens gelte es, die Verkündigung dieser Wahrheiten zu hören und auf Grund der Autorität dieser Verkündigung anzunehmen. Das ist zwar richtig, aber nicht hinreichend. „Der Glaube (kommt) aus dem Hören“ (Röm 10, 17a), aber es gilt mit dem hl. Paulus im 10. Kapitel des Römerbriefes noch genauer zu unterscheiden: es geht nicht nur um einen „kirchlichen Glauben“, welcher der Verkündigung durch die dazu Gesandten und Autorisierten gebührt (Vers 15). Damit der Glaube tatsächlich dem sich offenbarenden Gott und nicht nur Menschen gilt, muss eben diese Offenbarung, das göttliche Wort selbst, dem Glaubenden das Ohr öffnen: „das Gehör aber (kommt) durch das Wort Christi“ (Vers 10, 17b)³. Im Ersten Thessalonicherbrief erklärt Paulus, dass das Wort des Evangeliums „an euch nicht nur im Wort, sondern in der Wirkkraft, im Heiligen Geist, in überfließender Fülle ergangen ist“ (1, 5). Es ist dieselbe „*dynamis* gemäß dem Geist der Heiligung“, in welcher Christus als Sohn Gottes eingesetzt ist aus der Auferstehung der Toten heraus (Röm 1, 4): die verwandelnde Kraft der Gnade, die Paulus selbst vor Damaskus erlebt hat. Dabei geht es nicht nur um die äußere Erscheinung, sondern – nach Gal 1, 16 – um die Offenbarung „seines Sohnes in mir“. Hier gilt das Wort Christi: „Niemand kann zu Mir kommen, außer der Vater, der mich gesandt hat, zieht ihn“ (Joh 6, 44). Von dieser Anziehungskraft ist dann noch in Joh 12, 32 die Rede: „Wenn Ich aus der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an Mich ziehen“⁴. Gerade in seinem Erhöht-Sein am Kreuz offenbart der Herr seinen Ursprung und sein Wesen: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ‘ich bin’ und dass ich nichts aus mir selbst tue, sondern das spreche, wie mich der Vater gelehrt hat“ (Joh 8, 28).

Diese Begegnung mit Christus – ob er nun leibhaftig vor uns steht oder den äußeren Blicken entzogen ist – geschieht im „Herzen“. Das Herz im biblischen Sinn meint eben jenes *forum internum*, den inneren Raum der Seele, den der Mensch öffnen oder auch verschließen kann. „Mit dem Herzen wird geglaubt

zum Gerechtesin“ (Röm 10, 10: *kardia[i] pisteúetai eis dikaio-synên*). Hier befindet sich das „Gehör des Glaubens“ (Gal 3, 2.5; vgl. Röm 10, 17). Es ist zugleich Gabe und Befähigung, ein Medium zwischen Passivität und Aktivität, wo sich ein ergreifendes Ergriffen-Sein und ein ergriffenes Ergreifen ereignen kann (in der Philosophie wurde dafür das Kunstwort „Sazienz“ geprägt⁵). Dieses Ineinander von Gnade und freiem Willen ist nur im *forum internum* möglich, da die erleuchtende Kraft nicht von außen, sondern aus dem innersten Grund der eigenen Existenz entgegenstrahlt.

In der Apostelgeschichte finden wir die Wirkung des Wortes der Verkündigung als ein Wort der das Herz öffnenden Gnade so ausgedrückt: „Und eine gewisse Frau mit Namen Lydia, Purpurchandlerin der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, deren Herz der Herr öffnete, hörte, um dem von Paulus Gesprochenem aufzumerken“ (Apg 16, 14). Dass sie hörte (*ékouen*), steht im Imperfekt als eine fortwährende, angestrenzte und unvollendete Bemühung, welcher das durchdringende Öffnen (*di-énoixen*) durch den Herrn entgegenkommt. Als Vorgabe sowohl der Gnade als auch der empfangenden Bereitschaft wird die Gottesfurcht dieser Frau genannt. Das Zusammenwirken der hörenden Bemühung und der im Herzen wirkenden Gnade des Herrn zeigt sich im „Aufmerken“ auf die gesprochenen Worte. Dieses *pros-échein* ist ein Achtgeben als ein sich ausstreckendes (*prós*) Ergreifen. Die Glaubwürdigkeit und die Bedeutung des Gehörten verlangt von uns, diesem „umso mehr aufzumerken, damit wir nicht daneben vorbeitreiben“ (Hebr 2, 1). Dem Vorüberströmen der Ereignisse steht das konzentrierte Festhalten der Aufmerksamkeit entgegen. „Und wir haben das prophetische Wort noch fester, dem aufzumerken ihr gut tut als einer Leuchte, welche scheint an einem dunklen Ort, bis dann der Tag aufleuchtet und der Lichtträger aufgeht in euren Herzen“ (2 Petr 1, 19). Der dunkle, schmutzige Ort (*auchmêrôs tópos*) ist die Zufälligkeit und Banalität dieser Welt, das Licht des Glaubens ist noch verhalten, so dass es zwar in sich überzeugen, aber nicht die umgebende Dunkelheit aufheben kann. Es drängt sich nicht äußerlich auf, Entscheidung und Konzentration ist verlangt. Schon hier deutet sich an, dass der Gegensatz zum Glauben nicht eigentlich der Unglaube ist, der die gegenwärtige Glaubenswahrheit ablehnen würde, sondern die Unaufmerksamkeit, welcher sich die Glaubenswahrheit nicht zu erschließen vermag, so dass sie abwesend bleibt. Es kann freilich auch sein, dass das Licht des Glaubens doch ansatzweise dem Herzen aufleuchtet, dieses aber angesichts der noch verbleibenden Unsicherheit die weitere Zuwendung zum Licht verweigert. Aber in seiner eigentümlich überzeugenden Weise erschließt sich der Glaubensinhalt nur demjenigen, der diesen glaubend aufzunehmen bereit ist. Wer das Wort an sich vorüberströmen lässt im allgemeinen Verströmen der Dinge, ist für die zugleich stark und sanftmütig überzeugende Kraft der Weisheit Gottes (Weish 8, 1) nicht erreichbar.

Johannesevangelium

Somit scheint sich ein *circulus vitiosus* zu ergeben: „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr

³ Die Präposition *diá* (durch) ist dieselbe wie in Joh 1, 3, wonach alles durch das Wort ins Dasein gerufen ist. Wenn in liturgischen Perikopenbüchern Röm 10, 17b übersetzt wird: „die Botschaft aber besteht im Reden von Christus“ (so zumindest im Spanischen), dann mag das zwar schnell einleuchten, zerstört aber die profunde Aussage vollständig. So käme man auch zum Glauben an Buddha, weil man von Buddha gesprochen hat.

⁴ Die Anziehungskraft der Gnade findet sich auch in Jer 31, 3 (LXX 38, 3) und führt zur Ankündigung eines Neuen Bundes, welcher in einer Umwandlung des Herzens gründet (Jer 31, 31-34).

⁵ So J. SPLETT und zuvor R. LAUTH, aus einer nur noch im französischen *saisir* fassbaren lateinischen Wurzel *sancire*.

nicht aus Gott seid“ (Joh 8, 47). Aber das Aus-Gott-Sein und das Hören seiner Worte reichen in den innersten Ursprung des Menschen und umfassen seine ganze Existenz. Dass durch das Wort, den göttlichen Logos, alles ins Dasein gerufen ist, und alles Zeugnis geben will von eben diesem Wort, in welchem es Leben ist, und dieses Leben vom Menschen einsichtig und lichtvoll erkannt werden kann und soll, bildet das Eingangportal zum Johannesevangelium. Das Vernehmen (*lambánein*) und Annehmen (*paralambánein*) ist ursprüngliches Glauben und vernehmende Vernunft des Menschen. In Hebr 11, 3 heißt es – nach der Definition des Glaubens als *hypóstasis*, als einer Subsistenz und einem sicheren Argument (*elénchos*) für das Unsichtbare und die noch ausstehende Hoffnung (11, 1) –, dass wir in eben diesem Glauben zur Erkenntnis gelangen (*nooúmen*), „dass die Zeitalter bereitet sind durch das Wort Gottes, so dass das Sichtbare aus dem Nicht-Erscheinenden hervorgegangen ist“. Schon hier also, im Betrachten der gesamten Schöpfung – deren integraler Partner wir sind, der Welt, in der wir leben, und der Welt, die in uns lebt – sind Glauben und Vernunftkenntnis untrennbar vereint. Freilich gilt es hier mit Papst Benedikt XVI. zu betonen, dass da nicht eine positivistisch eingeschränkte, sondern eine auf Ursprung und Wesen der Dinge hin, auf das Unendliche hin geöffnete Vernunft gemeint ist. Glauben meint das offene Ohr für das uns in allen Geschöpfen und Ereignissen rufende Wort Gottes (vgl. KKK 26; 44); die Vernunft ordnet und verbindet im Blick auf das Ganze.

Freilich zeigt sich schon im Johannesprolog, dass das im Sichtbaren aufleuchtende unsichtbare Licht so in der Finsternis leuchtet, dass es sich einerseits nicht unabweisbar aufdrängt, aber auch nicht ganz unterdrücken lässt (1, 5). Hier bereits eröffnet sich die Entscheidung des Menschen für oder gegen das bzw. den Glauben. *Adám tou Theou*, heißt es in Lk 3, 38: Adam stammt aus Gott, und somit ist seine innerste Befähigung und Sehnsucht darauf ausgerichtet, das Wort Gottes zu hören, zu vernehmen und zu verstehen. Aber wie bereits im Blick auf Weish 8, 1 erwähnt – und hier wird der gesamte Hymnus auf die alles durchdringende und doch in sublimer Feinheit verborgene Weisheit zusammengefasst (7, 22b–30) –, will diese Weise der göttlichen Offenbarung in allen Dingen gesucht und entdeckt werden, drängt sich nicht auf und erwartet eine Bereitschaft, sich auf dieses besondere Spiel der göttlichen Liebe einzulassen (vgl. Spr 8, 22–31).⁶

Die besondere Offenbarung Gottes, verbunden mit den Worten „Zeugnis“ und „glauben“, schließt sich im Johannesprolog unmittelbar an. Unter all den Geschöpfen, die durch das Wort geworden sind, ward ein Mensch, Johannes war sein Name. Die Versuche, hier einen späteren Zusatz in einen ursprünglichen Logos-Hymnus zu sehen – 1, 6–8.15 – müssen als gescheitert angesehen werden.⁷ In der Gesamtschau des Prologs so wie der gesamten Bibel bildet die Geschichte der Schöpfung und die Geschichte der besonderen Offenbarung bzw. des Heilswerkes eine Einheit. *Leo Scheffczyk* nennt daher die Schöpfungsoffenbarung „das erste Wort Gottes an den Menschen, das auf das

zweite entscheidende Wort, das Gott in der Menschwerdung des Sohnes gesprochen hat, innerlichst hingeordnet ist“⁸. *M. Luginmayr* schreibt dazu: „Der Begriff ‘Schöpfungsoffenbarung’ meint hier, dass die Schöpfung nicht stumm ist, sondern aufgrund ihrer werthafte Existenz zum Menschen spricht“⁹. Für unser Thema bedeutet das, dass der christliche Glaube eingebettet ist in das ursprüngliche Glauben des Menschen.

Erst in 3, 19–21 erwähnt das Johannesevangelium, was selbstverständlich vorausgesetzt ist: das sich offenbarende Licht betrifft nicht nur die Schönheit und die Wahrheit als Widerschein in allen Dingen, sondern auch das Tun der Wahrheit im Unterschied zu den bösen Werken, dem Tun des Leichtfertigen, Wertlosen, Nichtigen (*phaúla*). Gläubiges Hören und vernünftiges Antworten zeigt sich, noch vor aller außerordentlichen Offenbarung, im „Zeugnis gebenden Gewissen“ als dem dem Herzen eingeschriebenen göttlichen Gesetz (Röm 2, 15). Da mit Jesus Christus das Licht selbst in die Welt kommt, ist die Einstellung der Menschen zu Ihm bereits vorgeprägt: wer das Böse tut, hasst das Licht und will nicht zum Licht kommen; wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott getan sind (Joh 3, 19–21). Der Einwand, dass „alle das Böse getan haben und der Herrlichkeit Gottes entbehren“ (Röm 3, 23), kann dahingehend beantwortet werden, dass diejenigen, die ihre Sünden bekennen und verurteilen, insofern bereits im Licht sind, als sie hierin mit Gott übereinstimmen¹⁰. Insofern ist ja Christus gerade zu den Sündern gekommen und nicht zu den Sich-selbst-Rechtfertigenden (Lk 5, 32).

Innerer Zugang, äußeres Bekenntnis

Diese Einblicke in das biblische Glaubensverständnis sollten zeigen, dass der Glaube an Gott und an Jesus Christus (vgl. Joh 14, 1) einen inneren Zugang und eine innere Übereinstimmung erfordert. Freilich steht uns dieser Glaube nicht immer in gleicher Weise lebendig vor Augen wie etwa, wenn wir vor dem Herrn am Kreuz knien und mit dem heiligen Paulus sagen: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet ... im Glauben lebe ich, in dem des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2, 20b). Es gibt auch Zeiten der Trockenheit oder gar einer dunklen Nacht, in denen wir uns in Treue an das halten, was die Vernunft aus dem Licht des Glaubens festgehalten hat. Auch hat uns diese Vernunft zu dem Entschluss geführt, in die Gemeinschaft des Glaubens und der Glaubenden in öffentlichem Bekenntnis und Gelöbnis einzutreten. Dieser Glaube lässt dann die zunächst nur menschlich glaubwürdigen Zeugen der Verkündigung als von Christus gesandte und autorisierte Zeugen erkennen¹¹. Aus der Rückführung in die Innerlichkeit des

⁸ in: LUGMAYR M., *Gottes erstes Wort. Untersuchungen zur Schöpfungstheologie bei Leo Scheffczyk*, Kisslegg 2005, S. 251.

⁹ Ebd.

¹⁰ So AUGUSTINUS zu eben dieser Stelle in *In Joannis Evangelium Tractatus*, XII, 13. U.a.: *Accusat Deus peccata tua: si et tu accusas, conjungeris Deo. Quasi duae res sunt, homo et peccator. Quod audis homo, Deus fecit. Quod audis peccator, ipse homo fecit. Dele quod fecisti, ut Deus salvet quod fecit ...*

¹¹ So wie die Bewohner von Sichem zu der Frau am Brunnen sagen konnten: „Jetzt glauben wir nicht mehr wegen deiner Rede, selbst haben wir gehört und wissen, dass dieser wahrhaft der Heiland der Welt ist“ (Joh 4, 42).

⁶ Man vergleiche hierzu die Gedichte Rilkes *Solang du Selbstgeworfnes fängst* und *Spaziergang* aus der Sammlung „Vollendetes“.

⁷ Vgl. meine Ausführungen in THEOLOGISCHES 42 (2012), Nr. 11/12, Sp. 531.

aufleuchtenden Glaubenslichtes¹² geht eine Entfaltung in die äußere sichtbare Struktur der geglaubten Wahrheiten und des gelebten Glaubens hervor, als äußeres Gesetz mit einem System von Sätzen. Zu Röm 8, 2 schreibt der hl. Thomas von Aquin in seinem Kommentar zu den Paulusbriefen: *Haec lex Spiritus vitae est Dei Spiritus, quem humana mens legis vice accipit*. An die Stelle des Gesetzes tritt also im Leben der Gnade bzw. des lebendigen Glaubens der Heilige Geist, der sich dem menschlichen Sinn mitteilt (vgl. hierzu auch 2 Kor 3, 6.17¹³). Dieses wahrhaft religiöse Leben hat seine eigene Gesetzmäßigkeit, und hier gilt besonders, dass „die Wahrheit nicht anders Anspruch erhebt als kraft der Wahrheit selbst“, wie die Erklärung des Zweiten Vatikanums über die Religionsfreiheit sagt und Folgerungen bezüglich der „religiösen Freiheit ... als Freiheit von Zwang in der staatlichen Gesellschaft“ zieht (DH 1).

In dieser Sichtweise werden die *criteria interna credibilitatis*, also der innere Zugang und die innere Überzeugungskraft stärker betont als die *criteria externa*, außerordentliche und wunderbare Manifestationen, welche die Verkündigung des Glaubens begleiten. Tatsächlich bewegen so außerordentliche Phänomene wie das Grabtuch von Turin oder die Tilma von Guadalupe die Ungläubigen nur selten – außer sie nähern sich bereits in einer inneren Bereitschaft auf den Glauben hin. – Wo allerdings in einer jansenistischen Tendenz die Denkfähigkeit und die Willensbereitschaft des Menschen als von Eigensinn und Stolz ganz und gar verderbt beargwöhnt wird, werden die äußeren Kriterien der Glaubwürdigkeit stärker veranschlagt, welche mehr Gehorsam als eigenes Denken verlangen. Wenn es somit der Pädagogik Gottes entspräche, den Menschen vor allem durch äußere Anstöße zu bewegen, dann könnte man auch der kirchlichen und staatlichen Autorität zubilligen, im Gefolge Gottes mit äußerem Druck „nachzuhelfen“ – was sich allerdings meist als kontraproduktiv erwiesen hat.

Um auf das Thema des Glaubensabfalls zurückzukommen: weil die lebendige Glaubenswahrheit, also der sich selbst offenbarende Herr, sich dem Menschen nur in dessen gläubiger Bereitschaft eröffnet, ist nicht anzunehmen, dass der Mensch im Angesicht eben dieses Glaubenslichtes „nein“ sagt. Möglich ist freilich, dass dem Menschen die Glaubenswahrheit als Relikt in Erinnerung bleibt, dass er um sein Treueversprechen weiß, und sich – aus welchen Gründen auch immer – vom Glauben abwendet. Aber dieser Glaube war ohnehin schon schwindsüchtig bzw. auf Grund schwerer Sünden ein toter Glaube. Der eigentliche Gegensatz und Widersacher des Glaubensaktes ist – wie JOSEF PIEPER in seinem Büchlein *Über den Glauben* ausführt – nicht der Unglaube, sondern die mangelnde Aufmerksamkeit. Hier sei noch einmal an Apg 16, 14 erinnert: der gottesfürchtige Mensch, der aufmerkt, da der Herr sein Herz öffnet, hört das Wort Gottes. Wer sich treiben lässt im Strom der Bilder unserer Medienwelt, verliert den *sensus fidei*, den gläubigen Sinn, das innere Organ für das Wort Gottes in Schöpfung und Offenbarung.

Der Hinweis auf die kirchenrechtlichen Konsequenzen des Glaubensabfalls hat also nur eine eingeschränkte Bedeutung. Da der Mensch seit Gen 3, 9-11 kompliziert geworden ist („ER, Gott, rief den Menschen an und sprach zu ihm: Wo bist du? Er sprach: Deinen Schall habe ich im Garten gehört und fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich versteckte mich.“) und sogar relativ lange Zeit zweigleisig fahren kann, das heißt Christus und Beliar, Glauben und Unglauben verbinden kann (2 Kor 6, 15) und sogar der geoffenbarten Wahrheit die freie Zustimmung verweigern kann (KKK 2089), ist die kirchenrechtliche Klärung seiner tatsächlichen Situation durchaus angebracht. Aber auch der Katechismus erklärt vor dem – an sich widersinnigen – freiwilligen Verweigern der Zustimmung zur geoffenbarten Wahrheit den Hauptgrund des Unglaubens: die Vernachlässigung der geoffenbarten Wahrheit¹⁴.

Pastoral

Das Neue des Neuen Bundes besteht nach Jer 31, 31-34 darin, dass uns Gott nicht mehr nur mit starker Hand aus Ägypten herausführt, bei der Hand nimmt und sich als HERR erweist, sondern seine Weisung in unser Inneres gibt, so dass eine ganz neue Gottesbeziehung entsteht und jeder Einzelne unmittelbar von Gott belehrt ist und Ihn kennt, da die Sünden ausgelöscht sind¹⁵. Keineswegs wurden im Neuen Bund nur neue Gesetze an die Stelle des Alten gesetzt, so dass es jeweils nur um Gehorsam und Pflichterfüllung ginge. Dem Autor steht ein abschreckendes Beispiel vor Augen: eine scheinbar vorbildliche kinderreiche Familie, treu im Kirchengang und Familiengebet, hat sich vom Glauben, Gebet und Sakramentenempfang distanziert. Auf die Frage, ob das bisherige religiöse Leben nichts bedeutet hat und so einfach vergessen werden kann, kam die Antwort: „Das war alles nur eine Pflichterfüllung“.

Gerade angesichts eines dem Glaubenssinn so widrigen Zeitgeistes bzw. einer Geistlosigkeit ist es umso wichtiger, einen ganz persönlichen, inneren Zugang zum Glauben zu suchen und zu pflegen. Als wir in den 70-er Jahren angesichts des Verfalls der kirchlichen Jugendarbeit eine Katholische Jugendbewegung gründeten, war die Orientierung eben deshalb nicht die einer disziplinierten Kampftruppe – was gegenüber der damaligen Betonung von Freiheit und Freizügigkeit vielleicht nahegelegen hätte –, sondern „die Formung der christlichen Persönlichkeit, selbständig, entschieden, froh, einzig vom Wunsch beseelt, Gottes heiligen Willen zu erfüllen“ (aus dem Programm). Dies ist auch ein wichtiger Hinweis für die Glaubensvermittlung, für die Eltern, Katecheten und Seelsorger, vor allem für die Beichtväter: so wichtig das gemeinsame Gebet, der Messbesuch und der Sakramentenempfang auch sind, vorrangig ist es, die persönliche Gottesbeziehung ans Herz zu legen, das Gebet „bei verschlossener Türe, im Verborgenen“ (Mt 6, 6), möglichst mit eigenen Worten. Erst da wird dem Heranwachsenden die lebendige Gegenwart des Herrn mehr und mehr bewusst, und der Kinderglaube kann übergehen in den Glauben des Erwachsenen.

Wie Erwachsene betend den Zugang zum Glauben finden, ohne dass sie sich ihres Betens bewusst sind, zeigt die Aussage

¹² Man vergleiche den berühmten Satz aus den *Confessiones* des hl. AUGUSTINUS: Ich habe Dich draußen gesucht, Du aber warst in mir (vgl. Conf. VI,7,11).

¹³ *Melito von Sardes* sagt in seiner Osterpredigt: „Das Gesetz ist Wort geworden“ (SCh 123, 62), also nicht mehr nur Vorschrift, sondern sprechende Person.

¹⁴ KKK 2089 : „*Incredulitas est veritatis revelatae negligentia vel voluntaria recusatio illi assensum praebendi*“.

¹⁵ Vgl. F. PROSINGER, *Damit sie geheiligt seien in Wahrheit. Wie wir erlöst werden – eine biblische Betrachtung*. Siegburg 2009.

von *Edith Stein* bezüglich der Zeit vor ihrer Bekehrung: „Mein leidenschaftliches Suchen nach der Wahrheit war eigentlich ein einziges Gebet“.¹⁶ Umgekehrt gibt es ein erschütterndes Zeugnis, wie jemand bewusst zu beten versucht, obwohl er sich der Wirklichkeit und Gegenwart Gottes nicht gewiss ist: *Peter Moen* lebte in einer von den Naturwissenschaften geprägten

Welt, als er unter der Nazi Herrschaft in Norwegen in Einzelhaft geriet. Dort begann er zu beten, mit unterschiedlichem „Erfolg“: immer wieder hatte er den Eindruck, nur Selbstgespräche zu führen oder an die Wand zu reden. Seine Gedanken stanzt er mit einem Draht in das Toilettenpapier, das er in einen Luftschacht warf. Während Moen die Haft nicht überlebte, wurden die Blätter nach dem Krieg durch einen besonderen „Zu-Fall“ gefunden und von *Edzard Schaper* als ein Zeugnis des Ringens um den lebendigen Gott veröffentlicht¹⁷. Dass die letzten Tagebucheinträge mehr von Skepsis geprägt sind, wird wohl niemand als „Glaubensabfall“ bezeichnen wollen.

¹⁶ EDITH STEIN, Werke X, 142.

¹⁷ *Der einsame Mensch. Peter Moens Tagebuch*. Hrsg. E. SCHAPER. Zürich 1950.

P. Franz Proisinger
Siervos de los Pobres
C.P. 907, Cusco / Peru

UWE CHRISTIAN LAY

Die Verweltlichung der Kirche - das Gebot der Stunde?

Weiter so wie bisher?

Der Heilige Vater Benedikt XVI. irritierte mit seinem Begriff der „Entweltlichung“ der Kirche nicht nur die deutsche Universitätstheologie. Kirchenoberen soll die Vorstellung eines Endes der staatlichen Kirchenfinanzierung schlaflose Nächte bereitet haben. Ist es doch keine überzogene Polemik, wenn man sagt, dass die Katholische Kirche Deutschlands mehr aus der Kraft des Geldes als aus der des Heiligen Geistes lebt. Und nun erst der Nachfolger! Nach dem hl. Franziskus nennt er sich und prolongiert so schon Benedikts Anliegen einer Entweltlichung der Kirche. Die Forderung nach einer Entweltlichung der Kirche setzt aber eine verweltlichte Kirche voraus. Und wo Umkehr gefordert wird, da stößt diese Predigt, wie zu erwarten war, auf ein beharrliches: Wir wollen so weiter machen wie bisher! Es soll nun eine Apologetik der verweltlichten Kirche vorgeführt werden.

Die Apologetik des: Weiter so wie bisher! hätte es sich leicht machen können, indem sie dem theologischen und somit weltfremden Ansatz der Weltentfremdung die Maxime entgegengestellt hätte: um Menschen zu erreichen, müsse man sie dort abholen, wo sie stünden und das verlange ein Mehr an Weltzuwendung und keine Zurückwendung zu dogmatischen Wahrheiten. Seit dem 2. Vaticanum sei der Mensch der Maßstab der Theologie, und das hieße: zu hören auf seine jetzigen Fragen und Be-

dürfnisse, um darauf einzugehen. Das dogmatische Programm des Papstes Benedikt könnte dann als zwar wahres, aber eben als nicht mehr vermittelbares abgetan werden. Aber so schmalbrüstig kommt die Apologetik der verweltlichten Kirche nicht daher, gerade weil sie der Autorität des Heiligen Vaters sich entgegenstellen will, und das erheischt ein Mehr an theologischer Reflexionshöhe.

Es soll nun zuerst Wolfgang Beinert mit seiner Entgegnung wider den Heiligen Vater dargestellt werden in seinem Plädoyer für eine verweltlichte Kirche. Die katholische Moralthologie als Lehre vom rechten Handeln ist die Disziplin, in der am deutlichsten die Spannung von Ver- und Entweltlichung zum Ausdruck kommt in der Frage nach einem spezifisch christlichen Lebensstil. Gibt es eine spezifisch christliche Ethik, oder geht sie darin auf, einfach die vorhandene zu bejahen? Der Würzburger Moralthologe Professor Stephan Ernst wird so als Musterbeispiel des Konzeptes der Verweltlichung der Moralthologie vorgestellt. Denn erst im Kontrast zu den Konzepten der Verweltlichung kann die Idee der Entweltlichung begriffen werden.

Wolfgang Beinerts Plädoyer für eine verweltlichte Kirche

Professor Beinert, der interessanterweise zum Schülerkreis Kardinal Ratzingers gezählt, ja gelegentlich auch als sein Freund bezeichnet wird, eröffnete den Kampf wider den Papst

medienwirksam, im Internet präsent!¹ Er begnügt sich nicht mit einer oberflächlichen pragmatisch daherkommenden Kritik. Er kritisiert die Vorstellung einer Entweltlichung der Kirche theologisch und somit prinzipiell ab ovo. Gerade ob dieses prinzipiellen Charakters ist diese Fundamentalkritik nun wirklich beachtenswert, auch wenn am Ende doch wieder nur die sattsam bekannte Litanei der Zeitgeistanpassung dabei herauskommt. Nur, die Begründung für diese Welthanpassungsstrategie ist bedenkenswert.

Beinert präludiert seine Kritik an der Vorstellung der Entweltlichung der Kirche mit autobiographischen Anekdoten. Er erzählt, dass ihm beim Eintritt in das Priesterseminar der Besitz eines Rasierapparates zum Vorwurf gemacht wurde als ein zu weltlicher Lebensstil, und dass gar ein Kandidat, weil er mit einem Auto vorfuhr und so offenkundig zu weltlich lebe, nicht zum Priesterseminar zugelassen wurde. Eine Phobie gegen alles Neue bestimme das Verhalten der Kirche zur Welt seit der Reformation. Die Kirche verstehe sich dagegen als Ort der Tradition, die so Rasierapparate, elektrisches Licht und die Eisenbahn ablehne. Geschickt vermischt Beinert hier die kirchliche Kritik an der Moderne als Säkularisationsprojekt mit technikkritischen Äußerungen von Kirchenvertretern, um so den Eindruck zu erwecken, dass die Kirche aus Angst vor allem Neuen alles Fortschrittliche, Technische wie Kulturelle ablehne und dabei selbst von den Fortschritten der Vergangenheit lebe.

Entweltlichung meine dann das Nein zu allem Fortschritt in der Welt von der Kirche, die längst schon die weltlichen Fortschritte der Vergangenheit in sich aufgenommen hat. Die Kirche versuche, durch die Setzung einer Differenz zur Welt ihre Identität zu bewahren, und diese Angst um die eigene Identität verhindere ein Sich öffnen für die Welt. Das gelang erst dem 2. Vatikanum. Aber dieser Mut zum Dialog mit der Welt hielt nicht lange an. Papst Benedikt XVI. verkörpere wieder die vorkonziliare Tradition der Abgrenzung zur Welt aus Angst vor ihr.

Nach diesem Präludium kommt das theologische Hauptargument: Gott wurde in Jesus Christus Welt. Die Weltwerdung Gottes stehe im Zentrum der christlichen Religion. Eine Kirche, die sich entweltlichen wollte, verleugnete so die Weltwerdung Gottes. Der Welt wohne nun ein immanenter Fortschrittsprozess inne. Der Schöpfungsbericht erzähle nicht, was einst war, sondern eschatologisch, was sein wird. Darauf sei der Weltlauf ausgerichtet. In der Welt gäbe es wohl Ambivalenzen: nicht alles in ihr ist gut, aber sie entwickle sich zum Guten, und die Kirche dürfe da unter der falschen Parole einer Weltfremdheit nicht abseits stehen. Schöpfung im Werden nennt Beinert dies. Einfacher gesagt: aus Christus, dem Haupt der Kirche, wird Christus, das Haupt der Welt, die sich nun kraft der göttlichen Inkarnation zum Guten hin bewegt. Die Kirche dürfe sich nun von diesem Weltfortschritt nicht distanzieren, denn so würde sie sich von Gott abwenden. Als Musterbeispiel wird dann die Menschenrechtsideologie genannt, der sich die Kirche leider erst spät angeschlossen habe.

Fordern oberflächliche Gemüter einfach die Anpassung an die Welt, um besser bei den heutigen Menschen anzukommen, so fundiert dieser inkarnatorische Ansatz dieses Anpassungsprogramm, indem er die theologische Aussage, dass Gott in einem Menschen zur Welt kam und dass dieser nun das Haupt der Kir-

che, seines Leibes sei, umwandelt zu der Aussage der Weltwerdung Gottes. Nun ist nicht mehr die Kirche das Licht der Welt, schon gar nicht als *societas perfecta*, sondern der Weltfortschritt ist nun für die Kirche das Orientierungslicht. Je weltlicher die Kirche wird, je mehr sie selbst fortschrittlich ist, desto mehr lebt sie gemäß Gottes Willen. Der weltimmanente Fortschritt, sozusagen das Sein und Werden Gottes in der Welt, verlangt so die Verweltlichung der Kirche. Und was hat die Kirche der Welt noch zu sagen? Eigentlich nur dies, dass sie, indem sie fortschreitet, fortschrittlich ist, Gottes Willen erfüllt. Denn die göttliche Schöpfung ist im Werden. Nicht die Kirche hat diesen Fortschritt zu leiten, sondern die Welt entwickelt sich ob der Inkarnation Gottes in sie zum Guten. So ist für dies Votum für die Verweltlichung der Kirche, dass nicht sie das Licht für die Welt ist sondern die Welt das Licht für die Kirche, die Umdeutung der Inkarnation. Gott wurde nicht Mensch, sondern Welt, so dass nun die Welt der Wachstumsprozess zum Reich Gottes ist, dem leider oft die Kirche bremsend gegenüberstehe, wie gerade jetzt in der Person des Heiligen Vaters Benedikt und aller konservativen Theologen.

Die Verweltlichung der Moral nach Stephan Ernst

Wir wenden uns nun der Moraltheologie zu, dem Konzept von Professor Stephan Ernst. Die begriffliche Polarität von Ent- und Verweltlichung findet sich in seiner im Internet präsentierten Moraltheologievorlesung nicht, aber offenkundig verbirgt sich in der Antithese von autonomer zu theonomer Moral genau das, was die Fundamentaltheologie mit dem Begriffspaar: Ver- und Entweltlichung meint.²

Das Grundanliegen der Autonomie der Morallehre kann in einem Satz zusammengefasst werden: Das Ziel ist eine Moral ohne Gott. Dieses atheistische Anliegen in die Katholische Theologie als legitim zu implantieren, ist das Hauptanliegen des Moraltheologen Ernst. Für die traditionelle Moraltheologie ist die Ausrichtung auf den Willen Gottes, Gottes Gesetz und Gebote das selbstverständliche Zentrum, und unter Gewissen wird dann verstanden der innermenschliche Ort des Wissens um Gottes Gesetz als *ius naturae*, als Stimme Gottes. Die kirchliche Tradition und das Lehramt als authentische Auslegung des Gesetzeswillens Gottes runden dann die traditionelle Morallehre ab. Also, um zur autonomen Vernunftmoral vorzustoßen, gilt es, viel Theonomes zu eskamotieren und zu delegitimieren.

Die Moraltheologievorlesung setzt also mit der Delegitimierung der traditionellen Instanzen der Moral ein. „Wie sich ethisch gutes und schlechtes Handeln erkennen lässt“, lautet das 1. Kapitel.³ Kann die Orientierung am Willen Gottes das Kriterium des Unterscheidens sein? „Im Neuen Testament wird mehrfach der Wille Gottes als Maß menschlichen Handelns genannt“,⁴ und auch moraltheologische Handbücher sähen das so. Aber, und hier erblicken wir gleich ein Spezifikum dieser Art von Moraltheologie, nachdem die vermeintlichen Autoritäten, die Schrift und die Tradition zitiert wurden, tritt das allein ver-

¹ Vgl: YouTube, *Beinert*, Entweltlichung.

² Vgl: Universität Würzburg, Lehrstuhl für Moraltheologie. Vorlesung: Moraltheologie.

³ Universität Würzburg, Lehrstuhl für Moraltheologie. Vorlesung WS 2012/13, *Theologische Fundamentelethik* S. 3.

⁴ Ebd.

nünftig begründete: Nein! dagegen. „Zugleich ist die Berufung auf den Willen Gottes als Begründung ethischer Entscheidungen höchst problematisch“⁵. Ein Meer von Vernunftargumenten wird nun gegen die theonome Konzeption erhoben. Die Orientierung an den Willen Gottes setze den Glauben an Gott voraus, und der wäre nicht gesamtgesellschaftlich konsensfähig. Setze die traditionelle Moralthologie die natürliche Gotteserkenntnis als Möglichkeit jedes vernünftigen Denkens voraus und somit auch die Möglichkeit einer Orientierung an Gottes Willen, soweit dieser der Vernunft erkennbar sei, so ist hier selbstverständlich der Glaube, dass Gott ist und dass sein Wollen erkennbar ist, keine Möglichkeit der Vernunft mehr. Dass Gott ist, ist nicht mehr konsensfähig und so kann Gott nicht mehr Element einer allgemeingültigen Moral sein. Aber das reicht noch nicht zur Delegitimierung der Instanz Gottes für die Moralthologie.

„Die Begründung ethischer Normen mit dem Willen Gottes bedeutet einen Zirkelschluss. Sie setzt voraus, dass Gottes Wille tatsächlich ethisch gut ist. Um dies zu beurteilen, muss man aber schon wissen, was ethisch gut ist“⁶. Gottes Wille und was ethisch gut ist, werden hier als zwei verschiedene Größen gesetzt, um dann ontisch zu sagen, dass nur, wenn Gottes Wille kompatibel ist mit dem ethisch Guten, Gottes Wille gut ist, und um dann explizit noetisch auszusagen, dass die Erkenntnis des ethisch Guten die Voraussetzung dafür ist, den Willen Gottes als ethisch gut zu erkennen. Damit wird Gott überflüssig für den Diskurs: was ist das ethisch Gute?, weil dies unabhängig von Gott ist, ontisch und noetisch auch ohne ihn erkennbar. Wäre das ethisch Gute nicht ontisch unabhängig von Gott, könnte es nicht unabhängig von Gott erkannt werden. Selbstredend ist die Vorstellung des Seins des Guten unabhängig von Gott theologisch eine Absurdität, denn die Unterscheidung von Gut und Böse, um es traditionell auszudrücken, ist nicht unabhängig von Gott, sondern nur durch Gott möglich, indem er souverän diese Differenz setzt durch seinen Willen. Gäbe es das Gute unabhängig von Gott, wäre Gott dem Guten subordiniert und somit entgöttlicht.

Dass Gott kein Element der katholischen Morallehre sein dürfe, will nun die Moralthologievorlesung auch noch theologisch begründen! Das erste theologische Argument lautet, dass Gott unbegreiflich und unaussprechlich sei. Gott falle so „aus dem Gesamtzusammenhang all dessen heraus, was wir mit unserer Erfahrung und Vernunft erkennen können“⁷. Hier wird die Frage der Erkenn- und Begreifbarkeit Gottes verwechselt mit der Frage nach der Erkennbarkeit von Gottes Geboten und Gesetzen. Zur Veranschaulichung: befiehlt eine legitime Autorität: tue dies und tue das nicht!, so ist das Angeordnete für den Adressaten erkennbar, auch wenn er das Subjekt der Anordnung nicht in seinem Wesen begreift. Er erkennt aber, was er als Autorität anordnet und nicht notwendigerweise damit die Autorität in ihrem Ansichsein, sondern nur in ihrem Für ihn sein als Gesetzesgeber.

Aber es wird noch tiefgründiger: Gottes Wille, moraltheologisch traditionell verstanden als erkennbar in den Geboten und Gesetzen Gottes, wird nun schöpfungstheologisch verzeichnet als die Vorstellung, dass die Welt nur ist, insofern sie von Gott geschaffen und erhalten wird, dass Gott der Welt gegenüber im-

mer die causa prima bleibt. „Das bedeutet, Alles, was in der Welt existiert und geschieht – auch das Schlechte –, ist unterschiedslos auf den Willen Gottes zurückzuführen“⁸. Somit ist dieser Wille Gottes selbst moralisch indifferent und erlaubt keine ethische Orientierung an ihm. Jetzt erst wird der Gedanke eines besonderen Heilswillens Gottes eingezeichnet als den der Selbstoffenbarung Gottes als Liebe. „Der allein im Glauben zugängliche Heilswille Gottes enthält keinen Sollensanspruch noch verschärft sie ihn, sondern antwortet auf die Frage, wie wir den bereits bestehenden ethischen Anspruch erfüllen können“⁹. Die Offenbarung Gottes wird so reduziert auf die Aussage des Menschen liebenden Gottes, wohingegen alle ethischen Aussagen Produkte der praktischen Vernunft sind, die als solche unabhängig von Gott, der Religion und dem Glauben für jedermann erkennbar sein müssen, sonst wären sie keine legitimen ethische Ansprüche. Es kann und darf so keine christliche Ethik geben, sondern nur Menschen, die im Vertrauen auf Gottes Liebe versuchen, ethisch zu handeln. Das Was des ethischen Handelns ist allein aus dem Vernunftgebrauch her zu entwickeln. Das ist die Substanz der autonomen praktischen Vernunft dieser Moralthologie, die als Hilfe akzidentiell noch den Glauben an den Menschen liebenden Gott bei sich hat.

„Offenbarung besteht nicht darin, einzelne ethische Normen mitzuteilen. Sie zu erkennen ist vielmehr Sache der Vernunft und Erfahrung“¹⁰. Nun enthält aber die Bibel offenkundig ethische Gebote und Satzungen. Was nun? „Ethische Weisungen (Gesetz) sind – auch wenn sie in der Heiligen Schrift enthalten sind – nicht direkte Offenbarung Gottes, sondern bereits im Voraus und unabhängig zur Offenbarung erkennbar und begründet“¹¹. Denn der einzige Offenbarungsinhalt ist, dass Gott die Liebe ist, alles andere der Bibel ist nicht Offenbarung! Und aus dieser Liebe Gottes ergeben sich keine Gebote oder ethische Weisungen! Die Liebe Gottes ist unbedingt und darum ohne eine Forderung: weil Gott dich liebt, hast du oder sollst du nicht.

Diese Vorstellung der unbedingten Liebe Gottes wird hervorgebracht durch eine simple Verwechslung. Jesu verkündet das Kommen des Reich Gottes als eines Ereignisses, das unabhängig ist von unsrem menschlichen Tun oder Unterlassen, um dann die Eingangsbedingungen zu lehren: wie muss der Mensch sein, damit er eingehen darf in das Reich Gottes. Die jesuanische Lehre von den Eingangsbedingungen unterschlägt diese Moralthologie nun einfach, indem sie sagt, dass genauso unbedingt, wie das Reich Gottes käme, auch jeder Mensch unbedingt von Gott geliebt sei und so eingehen werde ins ewige Leben. Damit fällt die gesamte christliche Ethik als Lehre von dem: Wie habe ich zu leben, um in das Reich Gottes einzugehen?, aus und wird ersetzt durch die hedonistische Frage nach einem innerweltlich guten Leben. Das ist dann die vollkommene Verweltlichung der christlichen Moral als ihre Abschaffung.

Nun sind wir schon weit vorgeschrieben in der Enttheologisierung der Moralthologie. Jeder mögliche Inhalt der Morallehre darf allein aus dem Brunnen der Vernunft geschöpft werden. Der Glaube an Gott fügt dem nichts hinzu, außer dem Vertrauen auf Gottes Liebe als Hilfe zum Praktizieren der reinen

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 4.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd., S. 2.

¹¹ Ebd., S. 8.

Vernunftmoral. „Der allein im Glauben zugängliche Heilswille Gottes enthält keinen Sollensanspruch, noch verschärft sie ihn, sondern antwortet auf die Frage, wie wir den bereits bestehenden ethischen Anspruch erfüllen können“¹². Denn: „Offenbarung besteht nicht darin, einzelne ethische Normen mitzuteilen. Sie zu erkennen ist vielmehr Sache der Vernunft und Erfahrung“¹³.

Besondere Aufmerksamkeit wendet nun die Vorlesung der traditionellen Lehre vom Naturrecht und dem Gewissen zu. Beide Quellen der Moralthologie werden nun entwertet. Mit Hume wird das Naturrecht widerlegt. Aus dem was ist, darf nicht auf das geschlossen werden, was sein soll. Das Naturrecht sei so das Produkt des naturalistischen Fehlschlusses¹⁴. Das Gewissen sei nicht der Ort des Wissens um das Gesetz Gottes, sondern ein rein innerweltliches Phänomen, das uns dazu befähigt, zu erwägen, wie ich vernünftig zu handeln habe. Gewissen ist meine eigene Einsicht¹⁵.

Somit ist die katholische Morallehre vollständig enttheologisiert. Es bleibt nur noch das Brünnelein der Vernunft übrig, da die Bibel, die Tradition, das Lehramt und das Gewissen (als Wissen vom Gesetz Gottes) und das Naturrecht delegitimiert sind. Die autonome Moral, die so konzipiert werden soll, erweist sich dann aber, schaut man in den materialen Teil der Moralvorlesung, weitestgehend als Wiederholung des heutigen Zeitgeistes in seine Meinungen!

Vielleicht meint nun der Leser, das könne doch nicht stimmen. Es gäbe da doch z.B. die Bergpredigt Jesu, und da stünde etwas anderes als bloß: lebe vernünftig. Doch da belehrt Professor Ernst uns über die Bergpredigt: „Sie fördere das eigene Nachdenken und die Wahrnehmung der Realität. Sie motivieren die Vernunft zum eigenständigen ethischen Urteilen“¹⁶. Und die

Inhalte? Nur Beispiele, die uns zur Eigenständigkeit anregen sollen. Hauptsache, dass autonom vernünftig gelebt wird.

Ein paar Kostproben dazu: Zum Thema Abtreibung. Man könne nicht eindeutig sagen, ab wann das menschliche Leben beginne, hier gäbe es differente Ansichten. So könnte eine Abtreibung legitim sein. Es ginge um die Spannung zwischen dem Lebensrecht der Mutter und des Kindes, und auch hier könne eine Entscheidung zu Gunsten des Lebensrechtes der Frau legitim sei. Zumindest aber hätte die Kirche nicht aus der staatlich anerkannten Schwangerschaftsberatung aussteigen brauchen und sollen, weil ihre Mithilfe an dem Schwangerschaftsabbruch nur eine materiale Mithilfe war, und das wäre akzeptabel. Auch sei die Unterscheidung von Verhütung durch künstliche Mittel und auf natürlichem Wege nicht nachvollziehbar. Verantwortungsvoll gelebte Homosexualität solle nicht diskriminiert werden, Sterbebegleitung könne auch eine Mithilfe zum Freitod beinhalten usw. ... Alles, was dem Zeitgeist gefällt, wird hier nun, vorsichtig umschrieben, mit ein paar „eventuell“ und „vielleicht“ umkränzt, abgesegnet.¹⁷

Folgerungen

Wo stehen wir nun? Christus lehrt uns, dass die Kirche das Licht der Welt ist, der Ort des Offenbarseins der Wahrheit ist; nach ihr ist die Welt auszurichten. Professor Beinert als Dogmatiker und Professor Ernst als Moralthologen ist das ein unzumutbares Ärgernis. Die Welt braucht die Kirche und die Offenbarung nicht, denn sie ist, ob der Weltwerdung Gottes oder der Vernunft des Menschen, immer schon, zumindest von der Potenz her auf dem rechten Weg. Nur die Kirche habe sich lange Zeit der Wahrheit der Welt verschlossen, indem sie als Besitzerin einer göttlichen Moral der Welt gegenüber trat, statt auf sie zu hören! Und darum müsse die Kirche sich verweltlichen und auch ihre Moral der Weltmoral angleichen, denn die Welt sei das Licht für die Kirche! Papst Benedikts Aufruf zur Entweltlichung, dem sich sein Nachfolger anzuschließen scheint, sei so der Irrweg schlechthin. Die Kirche müsse sich verweltlichen und die kirchliche Moral sich säkularisieren.

Eine Frage drängt sich zum Schluss auf: woher so viel Liebe zur Welt und so viel Abneigung gegen die Kirche? Theologisch fällt dabei die verklärte Sicht der Welt auf: eine Welt ohne Teufel und Sünde, höchstens akzidentuell ein paar Eintrübungen, und auf der anderen Seite die Perhorreszierung der Kirche: hier ist fast nur Dunkelheit, während die Welt sich trotz aller Missstände unaufhaltsam zur perfekten und vollkommenen Welt entwickelt. Für die Moralthologie hat eigentlich die Menschenrechtsideologie die Morallehre der Kirche obsolet gemacht, und so bedarf weder die Kirche noch die Welt einer christlichen Moral. Die Weltmoral sei eben der kirchlichen weit überlegen, weil die weltliche die allein vernünftige sei!

*Uwe C. Lay
Pfundrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern*

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

**Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)**

Für Auslandsüberweisungen:

Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODED1PAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

¹² Ebd., S. 4.

¹³ Ebd., S. 2.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁶ Ebd., S. 8.

¹⁷ Vgl. *Ethische Grundlagen der Medizin 2012/13, Grundlagen christlicher Sexualethik* SS 2012.

Verschiedenartig, aber nicht widersprüchlich: Die „radikale“ und die „bürgerliche“ Existenzweise der Nachfolge Christi

Für Freunde der Schwarz-Weiß-Malerei empfiehlt sich ein Gasthörerenaufenthalt in kirchengeschichtlichen Vorlesungen der heutigen deutschen Universitätstheologie.

Da gab es demzufolge einen wunderbaren Urzustand des Christentums, der spätestens mit dem Anfang des Staatschristentums unter Kaiser Konstantin sein Ende fand, bis dann die Kirche aus ihrer „babylonischen Gefangenschaft“ (Luther) durch das 2. Vaticanum befreit worden wäre, hätten sich nicht reaktionäre Kräfte nach dem Konzil gegen den Geist des Konzils verschworen, um so fast alle positiven Reformimpulse des Konzils zu hintergehen, so dass es neben der Finsternis der vorkonziliaren auch die Verfinsternung der nachkonziliaren Kirche gäbe, nur unterbrochen vom Lichte des Konzils und ein paar Leuchten in der Kirchengeschichte.

So einfach kann man sich die Geschichte des Christentums zurechtlegen. Zu dieser Mär gehört dann auch die Vorstellung eines ursprünglichen reinen Liebeschristentums gelebter radikaler Nachfolge Jesu, das spätestens seit dem unseligen Thron und Altar-Bund – mit Kaiser Konstantin anhebend – sein Ende fand: aus basisdemokratischen Urgemeinden wurde dann eine hierarchische Kirche mit Priestern und Bischöfen und einem Papst, ein verweltlichtes, verbürgerlichtes Christentum.

Es ist das große Verdienst von *G. Theißen* in seiner soziologischen Studie über das Urchristentum¹, vielleicht ganz unbeabsichtigt gegen seine protestantische Intention, sozusagen als Kollateralschaden seiner Studie, diese Mär destruiert zu haben!

Von Anfang an: „radikale“ und „bürgerliche“ Nachfolge

Im Zentrum seiner Studie steht nämlich die schlichte These der Gleichursprünglichkeit einer radikalen und einer bürgerlichen Nachfolgepraxis Christi. Nicht dass sich die eine aus der anderen entwickelt hätte, also dass das verbürgerlichte Christentum eine Folge der Abkühlung der ersten Liebe gewesen wäre, sozusagen das Christentum der in der Liebe lau Gewordenen, denen die Liebesleidenschaft der ersten Christen gegenüberzustellen wäre – nein: beide Ausgestaltungen seien gleichursprünglich und beide auch so von Jesus Christus gewollt.

Die radikale Nachfolge Christi ist die der Nachfolge im wörtlichen Sinne: man zog mit dem Wanderprediger Jesu los, man rief nicht wie Johannes der Täufer die Menschen zu sich, sondern ging zu ihnen, um sie aufzufordern, mitzugehen. Das Ethos dieser Wanderprediger ist das der Heimatlosigkeit, der Familienlosigkeit und Besitzlosigkeit.

Aus dem schlichten Mitgehen ergab sich dieses Ethos von selbst: man verließ seine Heimat, Wohnort, Familie und allen Besitz, weil jede Art von Besitz und jede Art von Familienbindung immobil machte. Alles, was ein bürgerliches Leben ausmacht, Familie, Beruf und Besitz und einen Ort, wo man ansässig ist – die Sesshaftigkeit ist die *conditio sine qua non* jeder Kulturentwicklung – ließen die radikalen Nachfolger im wörtlichen Sinne hinter sich, indem sie mit Jesus durch Israel zogen.

Die Radikalität urchristlicher Nachfolgeaufforderungen hat da seinen Sitz im Leben: wer erst seine Eltern beerdigen möchte, bevor er Jesus nachfolgen will, kann ihm nicht nachfolgen, denn nach der vollzogenen Beerdigung ist die Gruppe der Wanderprediger längst weitergezogen, so dass der Nachfolgewillige nicht mehr nachfolgen kann.

Jede Art von immobilem Besitz (die bequem bei sich tragbare Kreditkarte gab es noch nicht) verunmöglichte so ein Mitgehen, jede Art von Familienbindung verunmöglichte es, nur noch mit Jesus zu leben.

Konsequente Nachfolge: alles hinter sich lassen

Nur wer alles, was er hatte, hinter sich ließ, konnte Jesu so nachfolgen – und konnte dann auch das radikale Ethos der Bergpredigt leben: „Widerstrebe nicht dem Bösen“ – das kann der allein auf sich gestellte Wanderprediger leben, ein Familienvater nicht: wird seine Familie angegriffen, muss er sie gegen das Böse verteidigen – er kann nicht alles den Armen geben und dann Jesus nachfolgen, denn um des Lebens seiner Familie willen muss er für den Unterhalt sorgen und darf nicht alles aufopfern.

Wer gar um des Himmelreiches willen enthaltsam lebt, darf seinen Nachfolgestil nicht zum Gesetz für alle machen, denn dann würde die Menschheit bald aussterben. Das ist gewiss nicht der Wille Gottes: der Tod des Menschen durch sein Aussterben in Folge radikaler Nachfolge Jesu.

Darum gab es zugleich die bürgerliche Form der Nachfolge: Theißen spricht hier von den Sympathisanten in den Ortsgemeinden. Natürlich darf hier die antikatholische Intention nicht überlesen werden: dass aus Gemeinden als Depravationsgestalt sich die Kirche heraus entwickelte: die Gemeinden verstünden sich als Glied des Judentums, und erst das hellenistische Christentum ließ dann daraus Kirche werden als sich vom Judentum abgrenzendes organisiertes Christentum.

Die Nachfolgenormen der Wanderprediger mussten also umgeformt werden für diese Sympathisantengruppen: „Bei den Verhaltensnormen mussten sich in den Ortsgemeinden die domestizierenden Auswirkungen von Beruf, Familie und Nachbarschaftskontrolle bemerkbar machen ...“². Das führe zu einem Nebeneinander von radikaleren und gemäßigeren Nachfolgeregelungen in den Evangelien. „Es gab also ein abgestuftes Ethos für Wandercharismatiker und ortsansässige Sympathisanten“³. Es gibt Sondergebote für Vollkommene bzw. Menschen, die vollkommen sein wollen und Nachfolgeregeln für jeden.

Vollkommenheit zugunsten der Kirche

In soteriologischer Hinsicht ist diese Unterscheidung von nicht zu übersehbarer Bedeutung: keineswegs meinte man im Urchristentum, dass nur die Vollkommenen eingehen könnten in das Reich Gottes; es war aber vorstellbar, dass Menschen eine vollkommene Nachfolge lebten und so – um es in ganz unzeitgemäßer Terminologie auszudrücken – verdienstliche Werke aufweisen konnten, die über das Maß der Zulassung zum Eintritt ins Reich Gottes hinausgingen. Sie bereicherten so den

¹ THEIßEN, GERD, *Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums*, Gütersloh⁷1997.

² Ebd., S. 22.

³ Ebd., S. 23.

Gnadenschatz der Kirche, der dann anderen zugute kommen konnte. Aber das nur als kleine Abschweifung in soteriologischer Hinsicht.

Wesentlicher ist, dass die Gruppe der Wanderprediger ihre radikale Nachfolge nur leben konnte, weil sie von den Sesshaften unterstützt wurde. Jene, die auf allen Besitz verzichteten um des Himmelreiches willen, bekamen das Lebensnotwendige gerade von den Ortsansässigen. Als Wunderheiler und Prediger zogen sie zu den sich heranbildenden Gemeinden und erhielten als Lohn dort ihren Unterhalt. Der Apostelfürst Paulus bildete da eine Ausnahme, insofern er sich seinen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit erwirtschaftete. Die „Radikalen“ gaben ihre geistigen Güter, und die sie Empfangenden gaben dafür ihnen die materiellen Güter, so dass sie ihr Leben ganz in den Dienst Christi stellen konnten. Das konnten sie aber nur, weil es neben der radikalen Nachfolge die domestizierte gab, in der der christliche Glaube in Einklang zu bringen war mit den Sozialverpflichtungen von Familie, Beruf und Heimat.

Was ist damit im Sinne Theißens gemeint? Der besitzlose Wanderprediger kann wohl leben nach der Devise, Sorge dich zuerst um die Gerechtigkeit vor Gott, das Lebensnotwendige wird dir der Himmel schon geben (Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben: Mt 6, 33), der Familienvater muss aber um seiner Familie willen täglich für das Lebensnotwendige sorgen, denn täte er das nicht, verstieße er gröblich gegen seine Pflichten als Familienvater.

Die zweifache Gestalt der Nachfolge

Christliche Religion wurde so von Anfang an domestiziert gelebt neben der radikalen Nachfolgepraxis der Besitz-, Heimat- und Familienlosigkeit. Nicht ein Abfall vom wahren Glauben, nicht ein Abkühlen der ersten Liebe, also lau gewordene Christen erfanden das bürgerlich domestizierte Christentum – sondern die zweifache Gestalt der Nachfolge gab es – von Jesus Christus selbst gewollt: gleichursprünglich als sich wechselseitig bedingende und nur in ihrer Einheit das Christentum darstellende Sozialform.

Theißen stellt nun selbst fest, dass dieses radikale Nachfolge-Christentum bald verschwand und sich die Kirche herausbildete, in der die einst anerkannten Wanderprediger zu Randfiguren degradiert wurden. Als Protestanten fehlt ihm jedoch der Blick für die Geburt des Mönchtums aus dem Geiste der radikalen Nachfolge Christi, in der Ehelosigkeit und Besitzlosigkeit nun gelebt wurden und der Weg in die Wüste die gelebte Heimatlosigkeit wurde. Wo er nur melancholisch das Ende des Weges der radikalen Nachfolge sieht, gilt es, die Prolongierung dieser Nachfolge im gelebten Mönchtum zu erkennen.

Das Christentum konnte sich ohne Identitätsverlust bürgerlich gestalten, weil es immer das „Andere“, die radikale Nachfolge Christi in der Sozialgestalt der Wanderprediger und später der Mönche mit sich trug. Problematisch wurde es, wenn versucht wird, diese zwei Formen der Nachfolge auf eine für alle Christen verbindliche zu reduzieren.

Zur Veranschaulichung: Wenn Jesus sagt: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand ...“, so kann dies der allein auf sich gestellte Wanderprediger so leben, die Mutter, dessen Kind von jemanden angegriffen wird, wird selbstverständlich, so weit es ihr möglich ist, ihr Kind auch mit Gewaltanwendung vor einem Kinderschänder schützen. Aber damit leistet sie dem Bösen Widerstand. Familie, Beruf, Beheimatet sein in einer sozialen Gemeinschaft müssen notwendigerweise ein anderes Ethos in sich tragen als jenes von Wanderpredigern.

Wenn Jesu radikale Nachfolge die Entäußerung jedes eigenen Besitzes fordert und damit echte Armut, so formte sich dieses Ethos für die Sesshaften um in die Maxime, die stoisch-paulinische, die da lautet: besitzen, als besäße man nicht.

Das „als ob nicht“ spiritualisiert dann die für die Radikalnachfolge wörtlich gemeinte Regel des völligen Besitzverzichtes. Die Einsicht in die Gleichursprünglichkeit und Gleichlegitimität der beiden Formen der Nachfolge kann uns dann vor solchen Harmonisierungs-Versuchen bewahren, in denen immer einer Gestalt zu Lasten der anderen aufgelöst wird.

Hermann Hesse über das „Ideal des Heiligen“

Es ist hier nicht der Ort, Hermann Hesse als großen Schriftsteller zu würdigen. Hesses „Tractat vom Steppenwolf“ in seinem Roman: „Der Steppenwolf“ soll stattdessen hier für diese Erwägung der Verhältnisbestimmung von radikaler Nachfolge und bürgerlichem Christentum fruchtbar gemacht werden.

„Der Mensch hat die Möglichkeit, sich ganz und gar dem Geistigen, dem Annäherungsversuch ans Göttliche hinzugeben, dem Ideal des Heiligen. Er hat umgekehrt auch die Möglichkeit, sich ganz und gar dem Trieblichen, dem Verlangen seiner Sinne hinzugeben und sein ganzes Streben auf den Gewinn von augenblicklicher Lust zu richten. Der eine Weg führt zum Heiligen, zum Märtyrer des Geistes, zur Selbstaufgabe an Gott. Der andre Weg führt zum Wüstling, zum Märtyrer der Triebe, zur Selbstaufgabe an die Verwesung“⁴.

Die bürgerliche Existenz sei nun gekennzeichnet durch den Versuch, beide Extreme zu vermeiden und eine wohltemperierte Mitte zu finden und zu leben. Hesse charakterisiert dies wohltemperierte Leben des Bürgers so: „Nie wird er sich aufgeben, sich hingeben, weder dem Rausch noch der Askese, nie wird er Märtyrer sein, nie in seine Vernichtung willigen – im Gegenteil, sein Ideal ist nicht Hingabe, sondern Erhaltung des Ichs, sein Streben gilt weder der Heiligkeit noch deren Gegenteil, Unbedingtheit ist im unerträglich, er will zwar Gott dienen, aber auch dem Rausch, will zwar tugendhaft sein, es aber auch ein bißchen gut und bequem auf Erden haben“⁵. Einfacher gesagt: der Wille zugleich, sein Leben ganz auf das Reich Gottes ausrichten zu wollen und zugleich Weltmensch zu sein, führt zu einer Melange, in der alles Radikale sich auflöst und ein wohltemperiertes, maßvolles Leben sich generiert. Aber – und das ist nun Hesses zum Weiterdenken anregende These: dieser Durchschnittsmensch lebt nur, indem er immer wieder Impulse von den Extremen, den Außenseitern in sich aufnimmt und aus ihnen lebt.

So ist der Bürger eingespannt in das Widerspiel vom Heiligen und Unheiligen, den beiden Extremen und lebt nur so, inwieweit er Impulse vom nichtbürgerlichen Leben rezipiert. Das bürgerliche Christentum braucht die Impulse radikal gelebter Nachfolge in der Sozialgestalt der Wanderprediger oder der Mönche, um sie aufnehmend maßvoll dann christlich zu leben.

Wo das „Radikale“ fehlt, geht auch das Maßvolle zugrunde

Wo das Radikale verloren geht, da geht auch das Maßvolle zugrunde oder öffnet sich einseitig den Impulsen des Unheili-

⁴ HESSE, HERMANN, *Der Steppenwolf*, Frankfurt a.M. 1974, S. 68.

⁵ Ebd., S. 69.

⁶ Lumen gentium 10.

⁷ NIETZSCHE, F., *Fröhliche Wissenschaft*, 5. Buch, S. 351.

gen, dem Extrem des Wüstlings der Triebe. Und wem dies nun eine bloße blutleere Phantasterei erscheinen mag, der solle auf einem Katholikentag einmal auf die Omnipräsenz des Themas Sexualität und Homosexualität achten. Hat das Reformchristentum noch ein anderes Thema als: mehr Sex?

Der Weltpriester ist nun gerade im bürgerlich-christlichen Gemeindeleben der Repräsentant des Nichtbürgerlichen. Er lebt familienlos, hat statt eines Zuhauses eine Dienstwohnung und lebt berufslos, insofern unter dem bürgerlichen Beruf immer mitverstanden wird die Dualität von Familienleben und Berufsleben, dass eben der Beruf nur eine der Lebenssphären des Bürgers ist, wohingegen der Priester ganz Priester ist und nicht etwa nur, wenn er seinen Beruf ausübt, um dann noch Familienmensch und Staatsbürger zu sein. Sich ganz für etwas hinzugeben, ist dem Bürger nicht möglich, er ist immer zersplittert in verschiedene Sphären – der Priester aber ist ganz und gar, ungeteilt nur Priester.

Luthers Erfolg war und ist nun nicht nur die Abschaffung des Mönchtums als radikale Sozialform der Nachfolge Christi, sondern auch die völlige Verbürgerlichung des Pfarrers: er wird zu einem Beruf wie jeder andere auch, einer wie jener der Weltmenschen, die arbeiten und darin ihre Pflicht erfüllen, um dann in der Familie zu leben.

Der katholische Weltgeistliche dagegen gehört in den Raum der radikalen Nachfolge Christi – darum lebt er in der Tradition dieser Nachfolge familienlos und ehelos. Und gerade so bildet er ein Ferment, welches das bürgerliche Gemeindeleben der Christen lebendig erhält.

Das 2. Vaticanum lehrt: „Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das amtliche bzw. hierarchische Priestertum unterscheiden sich zwar dem Wesen nach und nicht bloß dem Grade nach; dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt auf je besondere Weise am einen Priestertum Christi teil. Der Amtspriester nämlich bildet kraft der heiligen Vollmacht, derer er sich erfreut, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen aber wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der Darbringung der Eucharistie mit und üben es aus im Empfang der Sakramente, im Gebet und in der Danksagung, durch

das Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe“⁶⁶.

Was hier unter dem Wesensunterschied begriffen wird, das ist auch subsumierbar unter die Differenz von radikaler und gemäßigter Nachfolge Christi. Indem der Priester das Opfer Christi im heiligen Messopfer darbringt, lebt er eine radikale Nachfolge Christi, die es so anderen Christen ermöglicht, bürgerlich christlich zu leben. Friedrich Nietzsche schreibt in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ den bedenkenswerten Satz: „denn es ist eine Opferung, ein Priester ist und bleibt ein Menschenopfer ...“⁶⁷

Wenn man sich den Weg vom idealistischen Wanderprediger über den Mönch zum Weltgeistlichen vor Augen führt als Ausdifferenzierung des Typus radikal gelebter Christusnachfolge, dann wird man diesem Votum zustimmen müssen.

Wo für Hesse das Herz bürgerlicher Existenz schlägt, im Willen zur Selbsterhaltung – und die Religion nur so weit lebbar ist, wie sie dem nicht zuwiderläuft, da übersteigt die radikale Nachfolge das bürgerliche Leben, denn hier wird das ganze Leben in den Dienst Gottes gestellt und dafür auch geopfert.

Dem Katholizismus steht so im Protestantismus ein völlig verbürgerlichtes Christentum gegenüber, das nur noch melancholisch gestimmt an die Zeiten der ersten Liebe mit ihrer radikalen Christusnachfolge denken kann – aber wenn ihm so die Impulse dieses heiligen Extremes zur Verlebendigung fehlen – woher zieht es dann noch Vitalität?

Hesse deutet es an: im negativen Idealbild des Märtyrers der Triebe. Das mag übertrieben klingen, aber ist nicht die völlige Abschaffung einer christlichen Sexualmoral im Protestantismus ein Indiz dafür, dass man sich hier in domestizierter Form von diesem Extrem beeinflussen lässt, weil das andere Ideal, das eines heiligen Lebens, völlig abhanden gekommen ist?

Solange der Katholizismus noch sein Ideal des heiligen Lebens in sich trägt in der Gestalt radikal gelebter Nachfolge, wird es diesen Versuchungen widerstehen können – verbürgerlicht es, dann wird es schnell fallen, weil das bürgerliche Leben ohne die Impulse der Extreme keine Lebenskraft in sich selbst trägt – so die mehr als bedenkenswerte These Hermann Hesses.

Uwe C. Lay
Pfudrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern

RAHEL GÜRBER / BERNHARD GAPPMEIER

Schreiben an die Deutschen Bischöfe über die „Pille danach“

Am 16. Februar 2013 veröffentlichten Frau Dr. med. Rahel Gürber, Präsidentin der Vereinigung Katholischer Ärzte der Schweiz (VKAS) (Zürich), und Herr Dr. med. Bernhard Gappmeier, Erster Vorsitzender der Europäischen Ärzteaktion e.V.

(Salzburg), einen Brief an die Deutschen Bischöfe bezüglich der mit einer Stellungnahme von Kardinal Meisner begonnenen Diskussion über die „Pille danach“. Die Originalveröffentlichung befindet sich in den „Acta Medica Catholica Helvetica“

15 (April 2013) (1/2013), S. 28-31. Über die Aktivitäten der Vereinigung Katholischer Ärzte der Schweiz informiert auch eine Internetseite: www.medcath.ch. Wir danken für die Erlaubnis, die sachlich gehaltene und klärende Stellungnahme für THEOLOGISCHE nachdrucken zu dürfen. Eine ausführliche Dokumentation der einschlägigen Vorgänge, einschließlich der Stellungnahme der Ärzte für das Leben vom 15.2.2013, findet sich in der FMG [Freundeskreis Maria Goretti]-Information 108, April 2013, S. 15-28: „Die Bischöfe und die Pille danach“ (M.H.; J.S.).

S. E.
Hochwürdigster Herr Kardinal, Herr Erzbischof, Herr Bischof!

Mit großer Besorgnis haben die beiden Ärzteverbände, die Europäische Ärzteaktion und die Vereinigung der katholischen Ärzte der Schweiz die Diskussionen um die „Pille danach“ verfolgt. Die Erklärung von S.E. Kardinal Joachim Meisner und die Erläuterungen der Pressestelle des Erzbistums Köln zur „Pille danach“ haben zu großer Verunsicherung und Unruhe innerhalb und außerhalb der Kirche geführt.

Die wissenschaftliche Datenlage zur Wirkungsweise der „Pille danach“ ist nicht gesichert und wird in Wissenschaftskreisen kontrovers bewertet. Insbesondere eine ausschließliche ovulationshemmende Wirkung darf als nicht bestätigt angenommen werden. Die frühabtreibende Wirkung der „Pille danach“ kann weiterhin nicht ausgeschlossen werden.

Um mit Laun zu sprechen: „Auch die Möglichkeit einer solchen Wirkung führt bereits zu einem kategorischen Nein auf der Ebene der Moral“ ... „Wenn das [die Nidationshemmung, Anm. d. Verf.] aber auch nur möglicherweise so ist, dann müsste jeder, der die Verhütung als Mittel im Kampf gegen die Abtreibung propagiert, mindestens mit gleicher Intensität gegen alle abortiven ‘Verhütungs’-Mittel auftreten“¹.

In der Literatur bestehen hinreichende Anhaltspunkte für die Wahrscheinlichkeit auch einer nidationshemmenden Wirkungsweise beider zur Zeit verfügbaren „Pillen danach“, allein schon aus pharmakokinetischer und -dynamischer Sicht.

PiDiNa®: Levonorgestrel 1,5 mg

LNG muss bis spätestens 72 Stunden nach dem Geschlechtsverkehr eingenommen werden, je früher, desto besser.

LNG kann die Ovulation hemmen, wenn es 3 Tage vor dem LH-Anstieg eingenommen wird. Vom LH-Anstieg bis zur Ovulation

dauert es ca. 18 Stunden. Als Beispiel zwei Zitate zu *Levonorgestrel*², das in der LNG-haltigen „Pille danach“ in einer 50-fachen Dosis einer Minipille enthalten ist:

„*Levonorgestrel* ... wirkt auf vielen Ebenen kontrazeptiv. [...] Die kontrazeptive Wirkung von *Levonorgestrel* wird auch dadurch bestätigt, dass es eine Schwangerschaft durch Beeinflussung von Endometrium/ Blastozysten unterbrechen kann“.

„*Die fertilitätshemmenden Wirkungen von Levonorgestrel* werden weiterhin durch seine Fähigkeit, durch Störung des Endometriums/der Blastozyste eine bestehende Schwangerschaft zu unterbrechen, bestätigt“.

Das sind Feststellungen, die durch neuere Studien noch widerlegt werden müssten! Gemäß Rella³ spielen insbesondere Störungen der Eileitermotilität mit verzögertem Embryotransport in die Gebärmutterhöhle und eine „gestörte Zeitabstimmung zwischen der Keimes- und Endometriumsentwicklung“ eine wichtige Rolle, „die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Einnistung sind (fehlende Phasenkonkordanz)“. Rella nimmt in mindestens 51% der Fälle eine frühabtreibende Wirkung an.

ellaOne®: Ulipristalacetat 30 mg (UPA)

UPA ist ein Progesteron-Rezeptor-Modulator, verwandt mit Mifepriston (Mifegyne® /RU 486), der Abtreibungspille. Man kann es bis 120 Stunden nach dem Geschlechtsverkehr einnehmen. Es soll aber auch baldmöglichst nach erfolgtem Verkehr eingenommen werden.

UPA soll den Eisprung noch hemmen, wenn es kurz vor der Ovulation eingenommen wird. Dies ist aber nur noch zu 8% der Fall, wenn es nach dem LH-Gipfel eingenommen wird⁴.

Bei Einnahme nach dem Eisprung hat es einen Einfluss auf das Endometrium im Sinne einer Abnahme der Schleimhautdicke und der progesteronabhängigen Entwicklung desselben, was einer nidationshemmenden Einwirkung entspricht.⁵

Als Progesteron-Rezeptor-Modulator besetzt UPA die Progesteron-Rezeptoren, beispielsweise im Eierstock, den Eileitern und der Gebärmutter Schleimhaut, sodass das natürliche Progesteron dort nicht mehr andocken kann. Dies kommt einem Entzug dieses für die Einnistung und den Schwangerschaftserhalt unerlässlichen Hormons gleich.

Somit kann auch für UPA eine nidationshemmende Wirkung absolut nicht ausgeschlossen werden.

Allein schon die Zeitachse der Wirksamkeit von UPA mit der ‘erfolgreichen’ Einnahme bis 120 Stunden nach dem Geschlechtsverkehr kann nicht nur auf der Ovulationshemmung beruhen. Auch die noch höhere Sicherheit von UPA spricht dafür, da unter UPA nur 2,1% Schwangerschaften auftreten, ohne UPA wären es 5,5%!

Aufgrund der nur rudimentär geschilderten Wirkmechanismen von LNG und UPA darf nicht auf eine ausschließliche Ovulationshemmung der beiden Substanzen geschlossen werden, sondern muss auch die Nidationshemmung ernsthaft in Betracht gezogen werden. Für christlich eingestellte Ärzte kann daher die Applikation dieser Pharmaka nicht in Frage kommen. Die lehramtlichen Äußerungen der römisch-katholischen Glaubenskongregation sind demnach weiterhin gültig und maßgebend.

Eine Abwägung zwischen den ovulationshemmenden und frühabtreibenden Wirkungen mit Inkaufnahme der Tötung des Fötus resp. Embryos ist ethisch nicht vertretbar.

Die *Actio cum duplici effectu*, also das Prinzip der doppelten Wirkung, wurde von Kardinal Meisner im Zusammenhang mit der Freigabe der „Pille danach“ ebenfalls angeführt.

¹ LAUN, A., *Das Kind, Zur Abtreibung in Österreich* (1991), Gebetsaktion Medjugorje, Wien.

² Zitate aus ALAN CORBIN / MICHAEL GAST, *Das präklinische pharmakologische Profil von Levonorgestrel*, in: A. Teichmann / A. Corbin, *Levonorgestrel*, Stuttgart / New York 1998, S. 7-24, hier S. 23 und S. 7.

³ 2008 by IMABE – INSTITUT FÜR MEDIZINISCHE ANTHROPOLOGIE UND BIOETHIK, Wien, *Imago Hominis*, Band 15 – Heft 2, S. 121-129, ISSN 1021-9803.

⁴ BRACHE V, et al. *Immediate pre-ovulatory administration of 30 mg ulipristal acetate significantly delays follicular rupture*. *Hum Reprod.* 2010; 25(9):2256-63.

⁵ STRATTON P, et al. *Endometrial effects of a single early luteal dose of the selective progesterone receptor modulator CDB 2914*. *Fertil Steril.* 2010; 93(6):2035-41.

Gemäß der katholischen Morallehre ist hierfür Voraussetzung, dass nichts in sich Schlechtes im Spiel ist, wie dies beispielsweise im 'Bioethics Summer Course 2008' von Prof. Joseph Tham, LC, in Rom, am Päpstlichen Athenaeum Regina Apostolorum, erläutert wurde. Prof. Tham hat die Verabreichung der „Pille danach“ auch im Falle einer Vergewaltigung ausdrücklich abgelehnt, da die Nidationshemmung in sich schlecht sei! Er sagt hierzu: „It is not permissible, however, to initiate or to recommend treatments that have as their purpose or direct effect the removal, destruction, or interference with the implantation of a fertilized ovum“⁶.

Erlaubt hingegen seien Medikationen, welche die Ovulation, die Spermienkapazität oder die Befruchtung verhindern. Da dies bei LNG und UPA nicht ausschließlich der Fall ist, sind sie nicht im Sinne der doppelten Wirkung anwendbar!

Man muss sich bewusst sein, dass jede „Pille danach“ vom Grundkonzept her so beschaffen ist, dass die Geburt eines Kindes verhindert werden soll. Somit wäre es illusorisch zu glauben, dass nur die Ovulationshemmung intendiert sei, zumal Vergewaltigungen – und natürlich auch sonstiger unvorhergesehener Geschlechtsverkehr – nicht nur vor der Ovulation stattfinden,

sondern zu jedem Zeitpunkt im Verlaufe eines Zyklus. Der Zeitraum nach erfolgter Ovulation mit allfälliger Befruchtungsmöglichkeit muss dementsprechend zwangsläufig ebenfalls ‚abgesichert‘ sein! Und dies kann bis heute ‚zuverlässig‘ praktisch nur durch die Nidationshemmung geschehen. Die Zukunft der ‚emergency contraception‘ sieht diesbezüglich nicht besser aus, wie folgender Ausblick zeigt: „Taken together, there is still a need to develop more effective EC methods. To ensure the highest efficacy and to cover the entire window of fertility, the ideal agents for EC also need to target the endometrium and should be possible to use on demand pre- or postcoitally.“ [Hervorh. d. Verf.]⁷

Hier wird das Endometrium explizit als Zielorgan der Forschung für prä- und postkonzeptionelle Methoden benannt, was wiederum auf die Nidationshemmung hinweist.

Wir bedauern sehr, dass sich durch die aus unserer Sicht übereilte Übernahme ungesicherter wissenschaftlicher Daten eine weitere Aufweichung moralischer Prinzipien und eine fortschreitende innerkirchliche Spaltung abzeichnet.

Die beiden unterzeichnenden Ärztevereinigungen bitten Sie, die unterschiedlichen ärztlichen Bewertungen und Sichtweisen zur „Pille danach“ in Ihre weiteren Erwägungen einzubeziehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und verbunden im Bemühen um eine wissenschaftlich fundierte Klärung der Faktenlage zu dieser Thematik

e.h.

*Dr. med. Rahel Gürber,
Präsidentin der Vereinigung der
katholischen Ärzte d. Schweiz VKAS*

*Dr. med. Bernhard Gappmaier,
Erster Vorsitzender der Europäischen
Ärzteaktion e.V.*

⁶ USCCB „Ethical and Religious Directives for Catholic Health Care Services,“ 4th edition (NCCB /USCC, June 15, 2001), no. 36.

⁷ KRISTINA GEMZELL / DANIELSSON, CELCILIA BERGER, P.G.L. *Lalitkumar, Emergency contraception – mechanisms of action; Contraception xx* (2012) xxx–xxx, 2012 Elsevier Inc. Department of Women's and Children's Health, Division of Obstetrics and Gynecology, Karolinska Institutet / Karolinska University Hospital, S.171 und Endometrium⁷⁶ Stockholm, Sweden Received 8.

JOSEPH OVERATH

Folgt auf Missbrauch nun Misstrauen?

Zum Umgang der Kirche mit der Prävention von sexuellem Missbrauch von Kindern

Mit Beginn der Fastenzeit 2010 bliesen große Teile der deutschen Presse zu einer Hetzjagd gegen die katholische Kirche¹. Man erweckte durch unablässige Wiederholungen einseitiger Informationen den falschen Eindruck, sexuellen Missbrauch gebe es nur in der katholischen Kirche.

Ganze Gesellschaftsräume, wie z.B. Sportvereine oder andere Gruppen, die auch mit Kindern befasst sind, wurden ausgeblendet. So entstand der Eindruck, als seien viele Geistliche Täter, und wenn man auch nichts beweisen konnte, so war doch

bald der Spruch „Die Kirche hat Leichen im Keller“ an der Tagesordnung.

¹ Vgl. meinen Artikel: *Christi Agonia. Ein Blick in die Werkstatt der Kirchengegner*, in: THEOLOGISCHES 40 (2010) 417-428; erscheint

Von offizieller Seite wurde ständig das Argument wiederholt, jeder Täter sei ein Täter zu viel – aber die Zahlen wurden von Seiten der Deutschen Bischofskonferenz nicht transportiert – auf jeden Fall nicht die wirklichen Zahlen. Das war umso erstaunlicher, als 2010 Papst Benedikt XVI. dem Journalisten *Peter Seewald* ein langes Interview gab, das dann in Buchform veröffentlicht wurde: *Licht der Welt*². Seewald stellte dem damaligen Papst auch die Frage nach dem Umgang mit sexuellem Missbrauch in der Kirche und nannte die Zahlen. Er berief sich auf den Kriminologen *Christian Pfeiffer*. Demnach kamen 0,1% der Täter aus der Kirche, d.h. aus kirchlichen Mitarbeitern insgesamt – die Zahlen der Priester-Täter liegen somit noch unter 0,1%. Das heißt auch, dass 99,9% der Übergriffe auf Kinder in den übrigen Teilen der deutschen Gesellschaft sich vollziehen³.

Peter Seewald nannte auch Zahlen für die USA – die dortigen Fälle waren von Kirchengegnern ebenfalls aufgebauscht worden. Dort waren es 0,03% Priester, denen man einen Vorwurf machen konnte. Diese Zahlen gingen offensichtlich unter – auf jeden Fall wurde die Kirche regelrecht vorgeführt, und die veröffentlichte Meinung zeigte bald Wirkung. Als Priester wurde man in aller Öffentlichkeit angepöbelt – nicht selten erinnerte man sich an die Zeit des Nationalsozialismus. Damals waren die „Pfaffen“ auch „Heuchler“ genannt worden und die „Sittlichkeitsprozesse“ der Neuheiden wollten die Kirche aus den Herzen der Menschen vertreiben⁴.

Ein Hamburger Nachrichtenmagazin zeigte am 8. Februar 2010 als Titelbild einen violett gekleideten Prälaten, der sich in den Hosenschlitz fühlt. Zu lesen war: „Die Scheinheiligen. Die katholische Kirche und der Sex“⁵. Aber auch dieses Magazin konnte nicht mit Zahlen aufwarten, die dieses Bild hätten rechtfertigen können. Man sprach von 94 Verdächtigen (!) in der katholischen Kirche⁶. Seit 1995 aber gab es ca. 210.000 Fälle von Kindesmissbrauch sexueller Art in Deutschland.

Die Hetze gegen die Kirche wurde dann noch stärker, als der damalige Bischof von Augsburg einer „Watsche“ bezichtigt wurde – er habe als Pfarrer kräftig „Ohrfeigen“ verteilt. Nun wurde Missbrauch mit den sexuell missbrauchten Kindern getrieben, da die „Watsche“ des Bischofs auch als Missbrauch bezeichnet wurde⁷. Von Respekt vor den wirklichen Opfern war in weiten Teilen der Berichterstattung nichts zu merken. Die führenden Kirchenleute waren kaum mehr in der Lage, die Position der Kirche darzustellen. Ein hilflos wirkender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz entschuldigte sich permanent für etwas, was die Kirche so nicht verschuldet hatte. Dazu kamen

seine Gesten, die mehr als Unsicherheit und Ausweglosigkeit in alle Wohnzimmer Deutschlands brachten.

Bei dem Pressewirbel ging es nicht um eine etwaige Hilfe für Kinder, die von Erwachsenen sexuell ausgebeutet werden. Das zeigte sich u.a. daran, dass Vertreter der Gruppen, die lauthals die gesetzliche Freigabe der Päderastie fordern, sogar nun an der Kirche Kritik üben konnten, eben wegen derer angeblichen „Versumpfung“ in diesem Laster.

Seit 1998 gibt es den „Tag der Knabenliebe“, der am 24. Juni gefeiert wird⁸. Die Gruppierung fordert, dass Erwachsene mit Jugendlichen sexuelle Kontakte haben dürfen. 2006 entstand in den Niederlanden eine Partei, die sich für sexuelle Kontakte mit Kindern ab 12 Jahren einsetzt und ebenso Sodomie und Kinderpornographie propagiert – die Partei heißt PNVD, möchte also „Liebe“, „Freiheit“ und „Vielfalt“⁹. In der damaligen Hetze gegen die katholische Kirche wurde auch nicht zwischen Päderasten und Pädophilen unterschieden. Der griechische Begriff „paiderastos“ ist eine Zusammensetzung von „paidos“ und „erastos“ und meint sexuelle Kontakte mit minderjährigen Jungen oder Mädchen. Pädophilie meint mehr die „Liebe“ eines Erwachsenen zu Kindern, eine sexuelle Anziehung, die aber nicht immer ausgelebt werden muss.

In Deutschland macht sich vor allem die Humanistische Union für die Päderasten stark – die FDP-Politikerin und Justizministerin *Leutheusser-Schnarrenberger* drosch heftig auf die Kirche ein –, bis bekannt wurde, dass die Humanistische Union, in deren Vorstand sie war, im Jahr 2000 um Verständnis für sexuelle Kontakte mit Kindern geworben hatte¹⁰. Während bis heute die theologischen Fragestellungen nicht aufgearbeitet worden sind, hat sich in vielen Teilen der Kirche eine Überaktivität entwickelt.

So wäre es sicherlich dienlich gewesen, wenn Hirtenbriefe über die Frage nach dem Verhältnis der Sünder in der Kirche und deren Beziehung zur Heiligkeit der Kirche erschienen wären. Ein Versuch, eine Antwort des Glaubens zu geben, ist nicht zu erkennen. Dabei hätte ein Blick in die neuere Kirchengeschichte zeigen können, welche Mittel der Kirche in einer Krise zur Verfügung stehen. In der Zeit zwischen 1933 und 1945, als das nationalsozialistische Unglück unser Land überflutete, gab es in Köln die Abwehrstelle gegen die Nazis – *Josef Teusch* verfasste Kleinschriften, die von Millionen Menschen gelesen wurden¹¹. Etwas Ähnliches wurde von den Verantwortlichen erst gar nicht versucht. Private Versuche, hier anzusetzen, hatten weniger Erfolg¹².

Stattdessen wurde z.B. im Bistum Köln eine Stabsstelle im Ordinariat errichtet, die sich der Prävention sexuellen Missbrauchs annimmt. Alle Mitarbeiter des Bistums, die mit Kindern und Jugendlichen befasst sind, müssen nun ein erweitertes Führungszeugnis einreichen. Natürlich dürfen Schulungen nicht fehlen, und man baut auch Strukturen auf, die beraten und die

auch als Anhang zu meinem Buch: *Kein Verein, sondern Person. Betrachtungen über die Braut Christi, die Kirche*, Kisslegg 2013; ANDREAS SPÄTH / MENNO ADEN (Hrsg.): *Die missbrauchte Republik. Aufklärung über die Aufklärer*, London/Hamburg 2010.

² BENEDIKT XVI.: *Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit*, Freiburg i.Br. 2010, 48.

³ Dieser Aspekt, der nicht den oft besagten „einen Fall, der zu viel ist“ schönreden möchte, ist von der Gerechtigkeit gefordert, weil sonst die Kirche vorverurteilt wird.

⁴ Passagen aus Teusch's Schriften in meinem Buch: *Dem Bräutigam entgegen. Der Weg der Kirche durch die Zeit*, Kisslegg 2010, 205-208.

⁵ Spiegel Nr. 6, 8.2. 2010.

⁶ Ebd. 61ff.

⁷ *Rufmord unter Brüdern*, in: *Welt am Sonntag*, Nr. 24, 13.6.2010, 3.

⁸ Vgl. hierzu: LYDIA CACHO: *Sklaverei. Im Inneren des Milliardengeschäftes Menschenhandel*, Frankfurt 2011.

⁹ Ebd. 342-343.

¹⁰ Die Tagespost Nr. 30, 13.3.2010, 2.

¹¹ Das gilt vor allem für dessen „Katechismuswahrheiten“, die in kurzer Form den Glauben dem Neuheidentum gegenüberstellten.

¹² Vgl. meinen Artikel von Anm. 1.

Beschwerden transportieren. Die Schulungen haben das Ziel, dass alle „... Haupt- und Ehrenamtlichen mit Kinder- und/ oder Jugendkontakt ...“ eine Selbstverpflichtungserklärung unterschreiben¹³.

Diese Erklärung umfasst neun Punkte. Acht dieser Punkte sind für einen katholischen Priester eine Selbstverständlichkeit. Es besteht Konsens, dass man als Priester immer aufmerksam sein muss, dass Kinder und Jugendliche keinen seelischen, körperlichen oder sexuellen Gewaltmaßnahmen ausgesetzt werden. Aber „in cauda venenum“ – Punkt 9 erweckt den Eindruck, dass wir nun neben dem eigentlichen „Missbrauch“ ein Problem mit dem Misstrauen haben. Priester sollen – bei Androhung eines Gesprächs mit der Behörde und weiteren Strafmaßnahmen – versichern, dass gegen sie kein Ermittlungsverfahren wegen einer Reihe von Paragraphen des Strafgesetzbuches eingeleitet ist. Und Priester sollen sich verpflichten, dass sie dem Dienstvorgesetzten ein Verfahren mitteilen. Dem Dienstvorgesetzten, der „mich zu meiner ehrenamtlichen Tätigkeit beauftragt hat ...“.

Ebendieses mussten die Teilnehmer einer Präventionsschulung, die verpflichtend ist, unterschreiben – die Mitglieder – sieben an der Zahl – waren Kleriker bis auf einen Pastoralreferenten. Zwei der Teilnehmer verrichten ihren priesterlichen Dienst schon seit Jahrzehnten als Klinikpfarrer, haben also keinen Kinder- oder Jugendkontakt. Sie mussten dennoch an dieser Schulung teilnehmen. In Kleingruppen wurde z.B. über ein „Nähe-Distanz Barometer“ gesprochen. Dabei sollte gelernt werden, was in Ordnung ist und was nicht geht. Es wurden auch Empfehlungen für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die sich dem Erzieher anvertrauen, gegeben – indessen wurden kaum Kriterien vorgestellt, die eindeutig auf sexuellen Missbrauch hinweisen. Die Krankheitsbilder, die genannt wurden, sind nicht spezifisch für sexuell missbrauchte Kinder – wie auch Krankheitsbilder bei Erwachsenen differieren können. Nach ein und einem halben Tag war die Schulung zu Ende und alle unterschrieben die „Selbstverpflichtungserklärung“.

Punkt 9 bringt die §§ StGB 171, 174 bis 174c, 176-180a, 182 bis 184f, 225, 232 bis 233a, 234, 235 oder 236 zur Sprache. Die Erklärung bringt nur die Ziffern, aber sie deutet nicht durch Stichworte den Inhalt der Paragraphen an. Hier die Übersicht dessen, was ein Priester durch seine Unterschrift bestätigt, nicht „verbrochen“ zu haben:

- § 171: Verletzung der Fürsorge- und Erziehungspflicht;
- §§ 174 bis 174c: Sexueller Missbrauch von Gefangenen, behördlich Verwahrten oder Kranken und Hilfsbedürftigen in Einrichtungen;
- Sexueller Missbrauch unter Ausnutzung einer Amtsstellung;
- Sexueller Missbrauch unter Ausnutzung eines Beratungs-, Behandlungs- oder Betreuungsverhältnisses;
- § 176 bis § 180a: Sexueller Missbrauch von Kindern; schwerer sexueller Missbrauch von Kindern; Sexueller Missbrauch von Kindern mit Todesfolge;
- Sexuelle Nötigung; Vergewaltigung; sexuelle Nötigung und Vergewaltigung mit Todesfolge; sexueller Missbrauch widerstandsunfähiger Personen;

- Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger; Ausbeutung von Prostituierten;
- § 181a: Zuhälterei;
- §§ 182 bis 184f.: Sexueller Missbrauch von Jugendlichen; Exhibitionistische Handlungen; Erregung öffentlichen Ärgernisses; Verbreitung pornographischer Schriften; Verbreitung gewalt- oder tierpornographischer Schriften;
- Verbreitung, Erwerb und Besitz kinderpornographischer Schriften; Verbreitung, Erwerb und Besitz jugendpornographischer Schriften; Verbreitung pornographischer Darbietungen durch Rundfunk, Medien- oder Teledienste; Ausübung der verbotenen Prostitution; Jugendgefährdende Prostitution;
- § 225: Misshandlung von Schutzbefohlenen;
- §§ 232 bis 233a: Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung;
- Menschenhandel zum Zweck der Ausbeutung durch Arbeitskraft; Förderung des Menschenhandels;
- § 234: Menschenraub;
- §§ 235 oder 236: Entziehung Minderjähriger; Kinderhandel.

Auf der Schulung wurden keinerlei Zahlen über Priester genannt, die die obige Liste von Verbrechen rechtfertigt. Wenn alle diese Paragraphen regelmäßig von Priestern oder kirchlichen Mitarbeitern übertreten würden, dann wäre es die strengste Pflicht der kirchlichen Leitung, alle Wege einzuschlagen, um die Achtung des StGB auch in der Kirche zu gewährleisten. Dass man in diesem Rahmen der Prävention etwa nach §§ 176ff fragt, kann man einsehen. Aber was soll die Frage nach Menschenraub und Kinderhandel?

Nun könnte gesagt werden, es handle sich um eine Unterschrift, die ja jeder leisten kann, der „keinen Dreck am Stecken“ hat. Aber die Frage nach Urteil und Ermittlungsverfahren hat wie jede Frage einen Verstehenshintergrund. Indem diese Frage gestellt wird, wird zumindest nicht ausgeschlossen, dass sich unter den Teilnehmern der Schulung auch Täter befinden – die Referentin erklärte dann auch, dass sie Opfer und Täter gleichermaßen schulen würde ...

Die ganze Prozedur begann damit, dass alle Priester und kirchlichen Mitarbeiter sich ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis holen mussten. Der Gang zum Einwohnermeldeamt wurde von Mitbürgern gesehen, und auch da kommen Fragen auf: „Was will der mit diesem Papier? Hat er etwas ausgefressen?“ Die Menschen sind durch die Pressehetze aus dem Jahr 2010 neugierig auf die „Leichen im Keller der Kirche“ geworden. Merken die Verantwortlichen nicht, dass man den übelsten Gerüchten Vorschub leistet, wenn man so vorgeht? Konnten die Behörden Generalvikariat und Polizei das Führungszeugnis nicht auf andere Weise austauschen, wenn es denn schon sein muss?

Das Kirchenrecht sieht vor, dass alles unterlassen wird, was den guten Ruf eines Menschen schädigen kann (CIC can. 220). Was ist, wenn jemand zur Schulung geht und Punkt 9 nicht unterschreiben kann? Er würde auffallen, die anderen Kursteilnehmer würden merken, dass er einen der Paragraphen übertreten hat, und er hätte seinen guten Ruf verloren. Wird durch diese Frage 9 nicht auch der üblen Nachrede Vorschub geleistet? Es könnten doch Vergehen aufgedeckt werden gegenüber Menschen, die bisher noch nichts davon wissen. Punkt 9 stellt alle unter Verdacht, die diese Erklärung unterschreiben.

Alle Mitarbeiter, einschließlich der Priester, sind dieser Taten irgendwie verdächtig, sonst hätte man diese Frage nur denen

¹³ STABSSTELLE DES ERZBISTUMS KÖLN, Flyer „Augen auf, hinsehen & schützen“.

vorgelegt, die auffällig geworden sind. Man könnte sich auch vorstellen, dass Staat und Kirche ein Abkommen schließen – die Justiz benachrichtigt den zuständigen Bischof, wenn diese Paragraphen von einem Hauptamtlichen übertreten werden. Dann wäre der gute Ruf nicht verletzt.

Als Priester (Weihejahrgang 1981) fühlt man dich durchaus beleidigt, wenn der Bischof – durch seine Stabstelle – dieses misstrauische Verhalten an den Tag legt. Artikel 11 der Menschenrechte kennt die Unschuldsvermutung. Ich darf ohne Gerichtsurteil niemanden für schuldig halten – von hier aus verbieten sich die Fragen in Punkt 9.

Und unser Grundgesetz kennt die „Würde des Menschen“. Kirchliche Mitarbeiter und auch Priester haben ein Recht darauf, menschenwürdig behandelt zu werden – ganz zu schweigen von der priesterlichen Würde, die ziemlichen Schaden nimmt

durch ein solch unsensibles Verhalten. Die priesterliche Würde leidet schon Schaden durch die unmögliche Verwendung des Begriffes „ehrenamtliche Tätigkeit“ in Punkt 9. Das passt auch gut in den großen Zusammenhang, dass weder der kirchliche noch der akademische Titel berücksichtigt ist.

Zum Schluss noch eine nicht ganz ernstgemeinte Bemerkung: Ich wollte zu meiner Unterschrift mit kirchlichem und akademischen Titel noch hinzufügen: „Gegen mich wird auch nicht wegen Missbrauch von akademischen Graden (§ 132 a StGB) ermittelt“. Man könnte über die leidige Angelegenheit lachen, aber angesichts des Misstrauens ist es wirklich zum Weinen.

Dr. theol. Joseph Overath
Postfach 1127
51779 Lindlar

EDITH DÜSING

Die letzten Tage von Sodom? Das Jauchzen der Brautleute wird verstummen Religionsphilosophische Reflexionen anlässlich der Analyse von Gabriele Kuby: Die globale sexuelle Revolution¹

Nietzsche: „Je mehr das Gefühl der Einheit mit den Mitmenschen überhand nimmt, um so mehr werden die Menschen uniformiert, um so strenger werden sie alle Verschiedenheit als unmoralisch empfinden. So entsteht nothwendig der Sand der Menschheit: Alle sehr gleich, sehr klein, sehr rund, sehr verträglich, sehr langweilig. ... Ein kleines, schwaches, dämmerndes Wohlgefühlchen über Alle gleichmäßig verbreitet, ... das wäre das letzte Bild, welches die Menschheit bieten könnte?“ „Kein Hirt und Eine Heerde! Jeder will das Gleiche, Jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig in's Irrenhaus“².

Durch das Verlieren der *Nähe Gottes*, das im 19. Jahrhundert eskalierte, wird der Mensch in der Tiefe labil und haltlos, Demokratie schlägt in Ochlokratie und diese in einen tyrannischen Egalitarismus um. In trefflicher Prognose ist Nietzsche einig mit dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard, der erklärt hat, die Kategorie des Einzelnen sei die Kategorie, durch die das Menschengeschlecht hindurch müsse, und zwar in Voraussetzung kollektivistischer Entpersönlichung des Menschen. Diese wird heute politisch gewollt und vorangetrieben durch frühe Entwöhnung vom Elternhaus, Zwangssozialisierung der Kindheit und Jugend von Kita über Kindergarten zur Ganztagschule und dabei in eins systematisch heraufbeschworene Gewöhnung an sexuell freizügige Beliebigkeit.

Eine Welt des Irrtums geht unter, bestreitet man das nihilistische Dogma des 21. Jahrhunderts: ‚Nichts ist wahr, alles ist erlaubt!‘ (Das bedeutet: ‚Da alles erlaubt sein soll, darf nichts

¹ Siehe die fachlich und spirituell leuchtend-klare Analyse von GABRIELE KUBY: *Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit*. Mit einem Geleitwort von Robert Spaemann, Regensburg 2012. – In einer ausführlicheren Fassung erscheint vorliegende Studie in *DIAKRISIS – Hilfe zur Unterscheidung von Geistesströmungen in Kirche und Welt*, Heft 2/ 2013. [Anmerkung der Redaktion: Zum Werk Kubys siehe bereits die Besprechung von INGE M. THÜRKAUF in *THEOLOGISCHES* 42 (11-12/2012) 555-558].

² NIETZSCHE: *Kritische Studienausgabe*, Nachlass: KSA 9, 73; NIETZSCHE: *Also sprach Zarathustra*, KSA 4, 19f.

wahr sein!') Eben dies Bestreiten des Werte-Nihilismus hat Gabriele Kuby gründlich vollbracht in ihrem Buch über die globale sexuelle Revolution, deren Prinzipien: das höchste Gut sei die Vermehrung sexueller Lust (und dabei Verringerung der Anzahl von Menschen auf unserem Planeten) und Konsequenzen: diese Lust müsse allen Menschen von Geburt an fühlbar gemacht werden, sie brillant aufdeckt. Für das perfide Programm einer Sexualisierung vom Babyalter an wählt sie das treffliche Bild von einem Krokodil, das sich ins Kinderzimmer eingeschlichen hat, aber wer es sieht, verschweigt es.

Kubys analytisch meisterlicher Durchblick in die letzte Stufe einer Emanzipation des Fleisches, die unter dem Titel ‚Gender Mainstreaming‘ von Machteliten weltweit strategisch vorangetrieben und finanziell aufwendig gestützt wird, ist ein vom Evangelium geleiteter Aufruf zum Umdenken.

Bildung zur ehelichen Liebe heißt: „Du und nur du und für immer“; „Reinheit ist wie ein Stern, der auf deiner Stirn steht“³. Kuby wendet sich gegen die kolossale Entwertung des Eros, die wohl im Schatten der Gottesfinsternis zu begreifen ist. Gott ist Liebe, aber die Liebe (Agape, Philia, Eros) „wird in vielen erkalten“, weil die Gesetzlosigkeit (anomia) überhand nimmt (Mt 24, 12).

Im traurigen Kontrast zu Adams Jubelruf über Eva (Gen 2, 23f) wird in der großen Stadt (Hure Babylon), so die Prophetie, nichts mehr zu vernehmen sein von der Jubelstimme der Brautleute, von Harfensängern und Flötenspielern (Apk 18, 22f) d.h. die Lebensfreude erlischt. Ein Direktor des Frankfurter Sexualforschungsinstituts erklärte, die sexuelle Befreiung sei historisch notwendig gewesen, habe aber die Spannung abgebaut. Das bedeutet, das Mysterium des Eros ist vernichtet.

In der Wut der Welt wider die Heiligkeit der Ehe werden selbstgemachte Götzen angebetet, – ein gefährliches Unternehmen. Ein Baalskult, heute pervertiert zum Eroskult ohne Fruchtbarkeit, wirkt sich aus wie ein Moloch gnadenlosen Verschlungenwerdens. Eros im neuheidnischen Sinne ist ein blutrünstiger Gott, der Kindsopferaltäre fordert (in Deutschland das 7-millionenfache Gemetzel im Mutterleib – der sicherste Ort der Welt wird zur Hölle). Durch Entschämung vom Kindergarten an wird das *Urmotiv* blühenden Lebens zerstört: Faszination des Eros. Die Gender-Ideologie will die Entzauberung der Andersheit des Weiblichen und Männlichen durchpeitschen. Antichristlicher Geist ist ein Geist der Selbstzerstörung, hier im Namen von *Freiheit* und *Gleichheit*. Er agiert aber wie im Gleichnis die unreinen Geister, die in Gräbern hausen und Jesus fluchen, in Säue fahren, die sich als besessene *suizidal* ins Meer stürzen (Mt 8, 28f). Im Verherrlichen sexueller Freizügigkeit (und Verbot, bunte Sexvielfalt zu hinterfragen) waltet in der Tiefe der Todestrieb.

Entschämung ist die schwerste Entpersönlichung des Ich, heißt Massenmedien hörig werden. Dazu gehört der Satz: das Gute ist die Lust, Vergnügensuchen (Hedonismus) wird Lebensstil. Ein ungeheurer Gedanke, Wilhelm Reich folgend: Das werdende Ich, sein stolzes Selbstbewusstsein soll gestärkt werden durch Sexualisierung des Selbstgefühls vom ersten Lebensjahre an. Geraubt aber wird dem Säugling, dem Kind, dem Jugendlichen, was verschwiegen wird, sein Kindsein; es wird durch

Pornographisierung seiner frühen Lebenswelt ins Erwachsenen-dasein geschleudert⁴. Das Ablegen der Schamgrenze gibt das Geheimnis des Menschseins preis. Prämisse: ideologische Verführung durch ein naturalistisches Menschenbild oder (und) zwischenmenschliche Übergriffe. Übergriffe auf die Person des Kindes und damit auf das Erziehungsrecht der Eltern finden statt, wenn in SE (Schulische Sexualerziehung) „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ zum Lernziel erhoben wird und das natürliche Familienbild aus der Seele des Kindes ausgetrieben werden soll. Die emotionale Festung *heilige Familie* bleibt ewiges Sehnsuchtsbild bis zur dezidierten Zerstörung seit Marx und Engels, deren Erbe in rosagrüner Politik und *Gender mainstreaming* voll durchschlägt.

Paradox ist, dass wie auf dem antiken Sklavenmarkt der eigene und fremde Körper taxiert und hochglanzstilisiert vermarktet wird. Wie in archaischer Naturreligion, so im Baalskult, wird in der Postmoderne Sexualität vergötzt und das eigene Ich wie das Du als tierartiges *Triebwesen* aufgefasst, also als Person missachtet. Aber überraschenderweise bricht in der nachchristlichen Neuzeit eine *neognostische Leibfeindlichkeit*, ja -*destruktion* auf, so als verachte der verleugnete Geist nun den Leib.

Gender Mainstreaming, in top-down-Strategie hinter dem Rücken ahnungsloser Bürger europaweit und auf allen Ebenen, in Politik, Recht, Polizei, Hochschule, Schule, Firmen vorangetrieben, zielt auf die Dekonstruktion eindeutiger Geschlechtsidentitäten von Junge und Mädchen, Mann und Frau. Nicht der vitale heidnische, vor Leben sprühende androgyne Dionysos schwebt vor Augen, sondern ein blutleeres Strichmännchen oder -frauen in öder Ununterscheidbarkeit. Gegen die Natur und Schöpfung aufbegehrend soll die bipolare Geschlechterordnung aufgelöst werden.

Ein weiteres Paradox ist: Durch Zwangssexualisierung von der Kita an wird die Sexualität zum einen als Götze angebetet, zum anderen, ähnlich wie im Pornographiekonsum Erwachsener, zur Alltagsdroge profaniert und dadurch, statt – im Sinne der Schöpfungsordnung – heilig gehalten, mit Füßen getreten. Diese totale Entwertung leiblicher Liebe endet in Sucht oder Überdruß⁵. Seit Feuerbach und den Linkshegelianern, vor allem nach Ausrufung des Todes Gottes, ist das Soziale und Sexuelle zur neuen Gestalt des Absoluten geworden, dem kollektive Anbetung gezollt wird.⁶ In sozialistischer Ideologie gilt der Mensch statt als Gott suchende Seele als soziales Bedürfniswesen.

⁴ Zu Problemen der Jugend zwischen Elend und Faszination durch Pornographie vgl. NIKOLAUS FRANKE: *Tragödie unserer Zeit. Pornographie und Kindheit*, in: *Mitwissen Mittun. Pro conscientia* Info-brief Nr. 20, 2010, 9-14.

⁵ Der Psychoanalytiker BERND NITZSCHKE zu Faszination, Ekel und Überdruß an der Libertinage: *Männerängste, Männerwünsche*. München ²1984, bes. 156-195, u.a. zur nie erhaltenen Mutterliebe und zum verzweifelt anonymen Sexerleben.

⁶ MARX / ENGELS: ‚Manifest der kommunistischen Partei‘ (1848), ruft dazu auf: „Wir heben die trautesten Verhältnisse auf, indem wir an die Stelle der häuslichen Erziehung die gesellschaftliche setzen.“ Der Kommunismus schafft „die ewigen Wahrheiten, ... die Religion, die Moral“ ab. Olaf Scholz, damals SPD-Generalsekretär in FAZ vom 3. 11. 2002: Durch „Ganztagsbetreuung“, die unser Ziel ist, wollen wir eine „kulturelle Revolution“ erreichen und schließlich

³ GABRIELE KUBY: *Only You. Gib der Liebe eine Chance*, Kißlegg 2008.

Gelänge es, ‚sexuelle Identität‘ als Bestandteil ‚unantastbarer‘ Menschenwürde in die europäische Verfassung einzuschreiben, so würde statt Pflicht- und Tugendethik Hedonismus zur Staatsräson. Ein Lustmaximierungs- und Unlustvermeidungskalkül wird Maßstab für lebenswertes Leben.

Sittliche Weisheit von drei Jahrtausenden fand Eingang in Pestalozzis Pädagogik, die lehrt, dass die individuelle Menschwerdung mit dem zu sich „Nein“-sagen-lernen anhebt, also mit der Selbst-transzendierung des eigenen Wünschens und Bedürfnis, aus schonender Liebe zum nahen Du. Herbart bestimmt als Ziele der Bildung: Vielseitigkeit des Interesses und sittliche Charakterstärke. Anleitung zur Selbstbefriedigung ist das strikte Gegenteil klassischer Bildungskonzepte, deren Auswirkung Deutschland zu dem Land der Dichter und Denker hat erblühen lassen. Durch das Projekt *tabulose Sexualerziehung*, – christlich geurteilt: staatlich verordnete Verführung zur Unzucht, humanistisch geurteilt: Erziehung zu lauter kleinen egoistischen epikuräischen Gartenzwerge, – wird Kindern nicht allein ihre Unschuld und Kindheit geraubt, sondern auch deren vitale Stärke, die Rousseau in der Reife der Kindheit erblickt, als Phase optimaler intellektueller Konzentration, nämlich vor Erwachen des Geschlechtstrieb. Die Phase der Latenz soll nun ausgelöscht werden.

Platon schildert in der Rede des Protagoras (im gleichnamigen Dialog, 322c), wie *aidos* (Scham) und *dike* (Recht) den Menschen von den Göttern verliehen wurden, damit sie als Freundschaft stiftende Bande dienen und die Ordnung der Städte auf ihnen beruhe. *Aidos* heißt Respekt für berechnete Ansprüche anderer und das Meiden von Übergriffen auf sie, indem jeder sich auf das beschränkt, was ihm zusteht; *dike* ist die mehr aktive Komponente im sozialen Handeln.⁷ In den *Nomoi* (647) bestimmt Platon den Verlust des Ehrgefühls (– das neuzeitliche Äquivalent ist der Verlust von ‚Treu und Glauben‘ –), dreiste Schamlosigkeit (*anaideia*), die sich über alles hinwegsetzt, als größtes Unglück für alle, für den Einzelnen wie für das Gemeinwesen bzw. den Staat.

Im postmodernen Zeitalter sind die Prinzipien der Aufklärung offenbar suspendiert: *Aufklärung* durch *solide Wissenschaft* und Gesetzgebung durch *demokratisch legitimierte Wil-*

lensbildung zu erringen. Leibseelisches *Fühlen* lässt sich nicht so leicht betrügen: Der Pionierforscher zur Entwicklung von Ich-Identität, Erik Erikson hat *depressive Waisenhaus-Kleinkinder* untersucht, die das Hospitalismus-Syndrom ausgebildet haben und sich selbst schuldig fühlen für ihr frühes Verlassenwordensein. Sind Entwurzelte ohne persönliche Integrität, also labile Charaktere, ohne freies Denken, ohne Rückgrat, im Programm von immer mehr Krippenplätzen schon für Neugeborene wider seriöse Pränatal-, Säuglings- und Hirnforschung politisch gewollte Zukunft Europas?⁸ Ein Heer von sich selbst wertlos Fühlenden und daher leicht Manipulierbaren?! Das *Kindeswohl* wird grob missachtet, wenn durch massive freizügige Darbietung sexueller Inhalte unter dem Deckmantel ‚Aufklärung‘ das Schamempfinden von Kindern verletzt oder durch Diskussion des Intimbereichs im Klassenverband abgebaut wird, wenn sie traumatisiert werden, psychosomatische Störungen oder Alpträume produzieren, oder durch ‚Babyverhalten‘ ihren Protest wider die Zumutung von praktischer und aktiver Sexualerziehung bekunden. Sträflich ignoriert wird die bewusste Antwort von 80-90% der Jugendlichen: sie suchen für ihr Leben eine treue Liebesbindung. Die sprachlos klare Antwort von Kleinkindern, die, zur Kita gebracht, noch nicht von zuhause weg wollen, sind ihre Tränen.

Denkt man an Nietzsches Sandmotivanalyse zum ‚letzten Menschen‘, so enthüllt sich Kita-Lob als Rühmung von Zombiezüchtung durch früheste ideologische Gleichschaltung. Gorbatschow dazu: „Einer der größten Fehler der ehemaligen Sowjetunion war, den Menschen Kinderkrippen aufgezwungen zu haben.“ Hegel schon fand hellsichtig: „Die Mutter ist der Genius des Kindes“.

Was verlieren wir im Paradigmensturz vom gottähnlichen Würdebild zur *Tierseele* des Menschen? In unserer Jetztzeit wird alles immer suizidaler. Im Namen von *Gerechtigkeit* und *fesselloser Freiheit, die sich aufhebt*, ergreift im *Genderwahn* Lebensmüdigkeit die Welt: Auflösen der Geschlechter heißt Ausmerzen des *Eros* als Quelle des Lebensjubels und der *Eros-sublimate*: Kultur und Wissenschaft. Spätfolge eines Zwangs zum Ausleben *pervers polymorpher Sexualität* könnte katatoner Stupor sein.

Politisch inszenierter planetarischer *Genosuzid* durch Absterbenmachen wahrer *Erosverzauberung* ist ein versteckter Wille zum Tode. Ist, wer diese Gehirnwäsche durchsteht, stark und liebesfähig? Durch Zerstören sexueller Tabus und Mahnerkriminalisierung gelingt rapide Abschaffung von Hochkultur. Das naturalistische Welt- und Menschenbild lehrt, sich von Scham zu entschämen. Eskalierende Entschämung in unsrer Gesellschaft bezeugt die Unfähigkeit zu intimer Begegnung, verleiht sich im öffentlichen Ausleben von Sexualität Ausdruck und zerstört die sittliche Person.

„die Luftthoheit über den Kinderbetten“! – Freud (1905, GW VII, 149) erklärte hellsichtig warnend: „Kinder, die sexuell stimuliert werden, sind nicht mehr erziehungsfähig“. Ohne Zügelung des Sexualtriebs gibt es keine Kultur, Kunst und Wissenschaft. Sexualisierung einer Gesellschaft fördert den kulturellen Verfall. SE, durch unter Verschluss halten von Unterrichtsmaterialien wie ein Geheimkult ausgeübt tut Kindern psychische Gewalt an und verführt sie zu einem Standardlebensstil experimentell-unverbindlicher Promiskuität. Christliche Charaktertugenden wie Ehrfurcht, Dank, Treue, Pflicht, Selbstbeherrschung kommen nicht mehr zur Geltung. – Eine versteckte Gestalt der Absolutsetzung des Sozialen ist die weit verbreitete verbale Beschwörungsgeste zur *Absolution von Untaten*, auch Sittlichkeitsverbrechen, durch soziale Verhältnisse. Sünde soll es nicht geben. Zur Entmythologisierung des zugrunde liegenden Menschenbildes vgl. EUGEN SORG: *Die Lust am Bösen. Warum Gewalt nicht heilbar ist*, München 2011. Zur neuheidnischen Vergöttlichung des Sexus vgl. z.B. den Romantitel von CHARLOTTE ROCHE: *Schoßgebete*, 2012.

⁷ Vgl. BERND MANUWALD: *Platon Protagoras. Übersetzung und Kommentar*, Göttingen 2003, 172ff, 194-199.

⁸ Vgl. LUDWIG JANUS: *Wie die Seele entsteht. Unser psychisches Leben vor, während und nach der Geburt*, Heidelberg 2011, 41ff. Zur Grundlegung der Unterschiedenheit von Mann und Frau s. CHRISTL RUTH VONHOLDT: *Ehe – Die Ikone Gottes in der Welt. Zum Menschenbild der biblischen Schöpfungsberichte*, in: *Gender Mainstreaming. Das Ende von Mann und Frau?* Hrsg. von D. KLENK, Gießen 2009, 63-83, und M. SPRENG / H. SEUBERT (Hg.): *Vergewaltigung der menschlichen Identität – Über die Irrtümer der Gender-Ideologie*, Logos Editions 2011.

Die postmoderne Gesellschaft wird zur archaischen, insofern öffentlicher und privater Raum ununterscheidbar ineinander fließen. Die politisch drohende Sexualisierung vom Kindergarten an heißt Abschaffung intimer Privatsphäre im zarten Beginn der Bildung des Ich, – *Kollektivismus* pur! Das Kollektiv ist die neue Gestalt des Absoluten, das anzubeten, dem Gehorsam zu leisten ist; es überkommt die Menschenseele immer früher (0-3-jährig), graviert sich unhinterfragbar tiefer ein. Was vormals im Elternschlafzimmer als Geheimnis der Stiftung neuen Lebens geschehen durfte, wird, so zeigt Kuby zur kindlichen Sexualbildung, zu kollektiver Inszenierung im Erproben des eigenen und fremden Körpers, bis hin – Erfüllung von Huxleys Horrorvision in *Brave new World* - zum Imitieren des Aktes im Vorschulalter. Scham wegzubrechen gehört hier zum Programm.

Entschämung entkernt die Person von ihrem Persongeheimnis. Privatsphäre, das Augustinische Innerlichkeitsethos wird obsolet, wenn alle Tabus fallen und ihr Fallen auch noch gefeiert wird. Auffallend ist die öffentliche Niederreißung der Schamswelle in Bezug auf alles, was mit Sexualität zu tun hat, d.h. der Sphäre, in der die Scham vorzüglich beheimatet ist. Intimstes systematisch publik zu machen heißt, sich außerhalb eines Jahrtausende währenden Menschheitskonsensus stellen, der durch *Verbergen* dem Eros seinen festlichen Ernst und „die überwältigende Freude des liebenden Durchbrechens einer mächtigen Schamschranke“⁹ zu bewahren wusste. Nicht dass sich im 21. Jh. viele Menschen *exhibitionistisch*, z.B. in Raffgier oder Sexsucht, aufführen, ist das Beunruhigende, sondern dass der Wert von Scham grundsätzlich bezweifelt wird. Hinter dem viel beschworenen Aufrichtigkeitspathos steht die Meinung, dass die libidinösen Regungen, die durch Scham verhüllt werden, die eigentliche Wirklichkeit des Menschen ausmachen. Vernunft, Wille, freies Ich, Liebe, Scham sind dann bloß Epiphänomene der Triebsschicht, so lautet das naturalistische Vorur-

⁹ ROBERT SPAEMANN: *Schritte über uns hinaus. Gesammelte Reden und Aufsätze II*, Stuttgart 2011, darin: „Wie konntest du tun, was du getan hast? Rede über Scham und Schamlosigkeit“, 216-235, 221ff.

teil. Ruht Kultur, Religion, Kunst und Wissenschaft, wie erwiesen ist, auf Säulen der Sublimierung, so kommt das Durchsetzen sexueller Deregulierung einer Abschaffung aller Hochkulturen gleich.

Die Errichtung von Sexualtabus gehört zu den Bedingungen jeder hohen Kultur, ihr Einreißen hat kulturellen Niedergang zur Folge. Frühe Erweckung macht Kinder unerziehbar, verführt sie zu Leistungsverweigerung. Dem Knospenfrevl gilt Jesu Wehe- ruf mit dem Mühlstein (Mt 18, 6).

Hinterhältig ist, so deckt Kuby auf, die gezielte Sprachmanipulation, die in sophistischer Manier die Umwertung der Werte einbläut, indem der Sinn von Wortbedeutungen ins Gegenteil verkehrt, z.B. die Forderung nach geschlechtergerechter oder -sensibler Sprache, die, statt, wie es naheliegt, das Besondere, Auszeichnende wertzuschätzen, ebendieses abschafft (Kap VI-II, 174-192, 383).

Von besonderer Erschütterungskraft ist Kapitel XII (293-367) zur Sexualerziehung an Schule und Kindergarten. Hier zeigt sich, auf welche Weise der hinter den Kulissen an Schaltstellen der Macht ausgeheckte Werteumsturz, – weg vom Ehe- Ideal, hin zu sexuell freizügiger Variabilität, in die alle Perversionen moralfrei und unhinterfragbar eingeschlossen sind („hetero – homo – bi – trans – alles gleich gültig?“! 216f), – in Kinderseelen implantiert werden soll. Der Genderwahn ist wie eine heranrollende *Tsunamiflutwelle*, deren *katastrophale* Auswirkung noch unsichtbar, sich doch schon, wie Spitzen eines Eisbergs, in gravierenden Folgen des Jugendsex zeigt, die von Reue über Verfrühung, Zunahme von sexuell übertragbaren Krankheiten bis Depression und Suizid reichen. – Atemberaubend ist politische Wissenschaftsfeindlichkeit im Bündnis mit Menschenverachtung.

Das außergewöhnliche Verdienst von Gabriele Kuby ist es, dem zerstörerischen Machwerk eines menschenfeindlichen Dämons, der sich im lügnerischen Gewand von Gerechtigkeit und Freiheit auf allen Ebenen Geltung verschafft, die Maske vom hässlich brutalen Gesicht gerissen zu haben.

Prof. Dr. phil. Edith Düsing
Postfach 1252
D-57260 Hilchenbach
Email edith-duesing@gmx.de

WALTER HOERES

Die Einheit der Menschheit. Mythen im Zeitalter der Globalisierung

Nemo patriam quia magna est amat, sed quia sua.
 Seneca: Epistulae morales 66, 26

Platonismus und Utopismus

Utopien sind erdachte und künstliche Gedankengebilde, wie das schon die Sprache sagt, wenn sie formuliert: „Das hat etwas Utopisches!“ Aus diesem Grunde haben nur jene Utopien Kraft,

denen eine tiefe Sehnsucht zugrunde liegt, welche den verstreuten Gedanken, mit denen die Umrisse einer besseren Welt ausgemalt werden, visionäre Kraft verleihen kann. Freilich zeigt sich in diesem Ursprung aus der Sehnsucht auch die Nähe zur Ideologie, bei der der Wunsch der Vater des Gedankens ist! Utopien, denen im Gegensatz zu echten Visionen etwas Spielerisches anhaftet, finden wir bei *Thomas Morus* (1478-1535), der

den Idealstaat auf eine ferne Insel verlegt, oder auch im „Sonnenstaat“ von *Thomas Campanella* (1568-1639). Im Gegensatz zu diesen luftigen Gebilden der Phantasie ergreifen uns echte Visionen durch ihre Stimmigkeit, die bei aller Distanz zur Wirklichkeit doch auch auf einem unmittelbaren Realitätsbezug beruht. Darin sind sie den platonischen Ideen oder Urbildern der Schöpfung verwandt! Sie schweben nicht einfach über den Wassern und sind nicht, wie manche Mythen bei Platon vermuten lassen, als entrückte Lampen am Ideenhimmel über der Welt befestigt. Vielmehr gewinnen wir diese Urbilder, wenn wir die idealen Entwicklungslinien ausziehen, die im gottgegebenen Entwurf der Dinge schon enthalten sind, um sie dann zu ihrem Idealbild zu verdichten. So gewinnen wir unser Wissen vom Menschen, wie er sein könnte und sein sollte, indem wir uns in sein in jedem Individuum aufscheinendes Wesen, seinen Bauplan, seinen Entwurf und das Versprechen, das er enthält, vertiefen. Nicht zufällig bezeichnen wir deshalb auch den guten als den idealen oder ganz einfach als den „wirklichen Menschen“.

In diesem Sinne haben die großen Visionen immer ein Fundament in der Wirklichkeit gehabt und wurden als ihre letzte und äußerste Möglichkeit begriffen. Man mag hier an die Visionen Alexanders des Großen erinnern, die sich im Hellenismus realisierten, oder die grandiose Vision vom Imperium Romanum, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das erst durch die Nachfahren der Jakobiner zerstört wurde, oder auch die stille Vision, die der Donaumonarchie zugrunde lag und sie so lange zusammenhielt. Allerdings gehört zur Vision auch das geheime Wissen, dass sie nie ganz realisiert werden kann. Umgekehrt ist Politik ohne solche Visionen unmöglich und gerät dann zur bloßen Verwaltung. Denn der Politiker will die bestehenden Verhältnisse nicht einfach hinnehmen, sondern sie im Lichte seiner Ideen – wenn er konservativ ist, im Lichte des Naturrechtes – beurteilen, und dazu reicht die empirische Analyse der Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, nicht hin. Somit ist der Aufblick zu den Ideen erforderlich: auch wenn diese je nach Weltanschauung und Couleur eine andere Färbung haben.

Im Blick auf die politische Situation unserer Tage scheint es allerdings, als würden die Linken diese Zusammenhänge besser begreifen als die Konservativen. Schon *Herbert Marcuse* greift in seinem Buch über den „eindimensionalen Menschen“ mit wütender Intransigenz den Masochismus der westlichen Intellektuellen an, die nach einer so langen und glorreichen Philosophiegeschichte nunmehr dem Positivismus und Kritischen Rationalismus verfallen sind, für den sich Erkenntnis im Registrierten unmittelbar vorfindlicher Tatsachen und in der rein empirischen Forschung erschöpft und sich somit der Ausblick auf die platonischen Ideen von selbst verbietet¹.

Allerdings beziehen die linken Weltverbesserer seit jeher ihre Orientierung aus anderen Quellen, als es die der konservativen Platoniker sind. Bei ihnen werden nicht die Linien eines schon bestehenden Entwurfes ausgezogen, sondern es wird ein Gegenentwurf zur Realität vorgestellt, der seine Kraft nicht aus der Sehnsucht, sondern aus der Entrüstung über das Bestehende bezieht und aus dem Ressentiment, das nach Nietzsche und Scheler die feinste Giftblüte einer solchen Entrüstung ist. Ge-

wiss kann man gegen diese Deutung sagen, dass auch in solcher Empörung noch die Sehnsucht nach Glück gegenwärtig ist, so dass auch hier der negative Affekt im positiven fundiert ist. Somit würden also auch die Visionen der linken Systemveränderer aus der legitimen Sehnsucht nach besseren Verhältnissen entspringen, die ihnen eine gewisse Legitimation gibt. Was aber ist, wenn schon als Leid und Unrecht angesehen wird, was schlechthin und wesentlich zum menschlichen Leben gehört, was normale *conditio humana* ist? Und genau das hat die „Frankfurter Schule“ getan, die bis heute alle linken Utopisten bis in die Reihen der „Theologie der Befreiung“ inspiriert und in allen Lebensbereichen denselben, niemals näher definierten „Verblendungszusammenhang“ und allenthalben Unterdrückung und Verhängnis wittert. Was ihre radikalsten Anhänger bekanntlich zu der Folgerung animierte, zuerst einmal alles kaputt zu schlagen, damit dann aus den Trümmern wie Phönix aus der Asche die erträumte gerechte Gesellschaft erstehen könne.

Heute, wo man uns von katholischer Seite so häufig die Aufklärung, also das achtzehnte Jahrhundert als legitime Frucht christlich-abendländischer Tradition anpreist, ist der Hinweis nicht unangebracht, dass diese Verteufelung der Grundmuster menschlichen Daseins schon auf *Jean Jacques Rousseau* (1712-1778), den geistigen Ahnherrn der Französischen Revolution und alle anderen linken Ideologen seiner Zeit zurückgeht, die mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie ihre heutigen gelehrigen Schüler Autorität mit „autoritärer Herrschaft“ gleichsetzen und den Zusammenhang von Besitz und Herrschaft als Anfang aller Übel bekämpfen. Visionen, die aus dieser verqueren Optik stammen, sind im eigentlichen Sinne des Wortes „Ideologie“. Sie verstärken jenen tiefen Groll gegen die Wirklichkeit, aus dem sie selber entstammen. Das ist der wahre Geist jener Utopie, wie ihn *Ernst Bloch* in seinem „Prinzip Hoffnung“ euphemistisch beschworen hat².

Neue, alte Visionen

Wir finden diese aus der Empörung geborene, absolute Geringerschätzung der bestehenden Wirklichkeit schon im Fortschrittsglauben des 18. Jahrhunderts, dieser neuen und zündenden Idee, die man vorher so nicht kannte. *Max Scheler*, auf dessen gerade heute ungemein aktuelle Studien über das Ressentiment wir in diesen Spalten schon mehrfach hingewiesen haben, macht mit Recht darauf aufmerksam, dass dieser Glaube an den immer weiteren Fortschritt und seine „Grenzenlosigkeit“ schon auf jenem ressentimentgeladenen radikalen Konkurrenzdenken beruht, das die bestehenden Rang- und Wertordnungen nur noch als Sprungbrett benutzt, um sie zum jeweils ganz Anderen und Besseren hin zu überschreiten³. Zwar ist dieser Fortschrittsglaube oft totgesagt worden, aber er ist erstaunlicher Weise eben *nicht* gestorben, sondern in neuer Form noch oder wieder höchst lebendig. Augenfälliger Beweis dafür ist die Tatsache, dass die Kirche, also die stärkste Bastion, die ihm so lange und eindrucksvoll widerstand, ihm zumindest in ihrer Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ einen wenn auch verhaltenen Tribut gezollt hat. Denn es lässt sich wohl kaum bestreiten, dass dieses Dokument eine Weltfreudigkeit und einen Optimismus atmet, der in seltsamem Kontrast zu den Schrecknissen des 20. Jahrhunderts und noch mehr zu den bedrohlichen Herausforderungen steht, die wir hier skizzieren.

Immerhin könnte man meinen, der Fortschrittsglaube habe doch sein Gesicht gewandelt, denn vom Glauben an die immanente und fortschreitende Vernünftigkeit des Menschen, dem Immanuel Kant in seiner berühmten Schrift über die Aufklärung so beredt Ausdruck gab, kann doch eigentlich nach den genann-

¹ HERBERT MARCUSE: *Der eindimensionale Mensch* (Slg. Luchterhand) Neuwied und Berlin 1967 S. 187

² ERNST BLOCH: *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main 1959

³ MAX SCHELER: *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen* (Klostermann-Texte – Philosophie) Frankfurt am Main 1977

ten Schrecknissen nun wirklich keine Rede mehr sein. Aber auch diese Feststellung stimmt so nicht! Ganz im Gegenteil kommt der pädagogische Eros des 18. Jahrhunderts, der das Heil von der Erziehung der Massen zu „Bildung“ und aufgeklärter Mündigkeit erwartete, erst heute zu seiner vollen Entfaltung.

Die Pädagogik, die noch in den fünfziger Jahren eine eher bescheidene Rolle als Tochter der Philosophie spielte, hat sich zur „Erziehungswissenschaft“ gemausert, die selbstverständlich „wissenschaftlich“ und mit immensem Aufwand an Lehrstühlen und Personal immer neue und immer ausgeklügeltere Techniken vorlegt, um die Frage zu beantworten: „wie sag ich’s meinem Kinde?“ Denn in der alles entscheidenden Frage: „was sag ich meinem Kinde, was sind die lohnenden Gegenstände des Unterrichtes und der Bildung?“ ist sie ebenso ratlos wie die ganze pluralistische Gesellschaft. Der Wissenschaftskult, der Glaube an die Aussagekraft und vor allem die angeblich humane, Menschen verwandelnde Kraft der Wissenschaften und hier vor allem der Humanwissenschaften ist so ungebrochen wie eh und je und wird vom Kritischen Rationalismus, der heute zur Weltanschauung der tonangebenden Kräfte geworden ist, nur noch verstärkt.

Dennoch hat der Fortschrittsglaube heute auch ein neues Ziel, das im gleichen magischen Glanze erstrahlt wie die Idole einer nicht weiter befragten Vernunft und Vernünftigkeit im 18. Jahrhundert. Das ist die Vision einer Einheit, wie sie totaler nicht gedacht werden kann, die Vision einer gerechten Weltgesellschaft, in der sich alle gegenseitig befruchten, kurzum die Vision der Einheit der „Menschheit“. Nun ist diese Ablösung der Nächsten- durch die Fernstenliebe, die an die Stelle des Nachbarn, der so sichtbar meiner Zuwendung bedarf, ein Abstraktum, nämlich „die Menschheit“ oder „die Gesellschaft“ setzt, ebenfalls nicht neu. Max Scheler macht in seiner schon genannten Schrift, deren Bedeutung wir nicht genug unterstreichen können, darauf aufmerksam, dass auch und gerade diese Begeisterung für abstrakte Ziele wie „die Menschheit“, „die Gesellschaft“, „die Klasse“ oder „die Partei“ zu der gleichen, aus dem Ressentiment geborenen und zutiefst sozialistischen Beglückungsideologie gehört, der auch die Idee des permanenten Fortschritts entstammt⁴. Denn wenn einer auch sonst nichts ist, ist er immerhin noch einer und damit Summand und Angehöriger des übergreifenden Kollektivs, in dem er sich warm und geborgen fühlt.

Erst heute aber ist die Vision der Einheit zu jenem Fetisch und Selbstläufer geworden, der die Wortführer der veröffentlichen Meinung dazu zwingt, sie unentwegt zu beschwören. Will man heute progressiv sein mit dem entsprechenden Touch aus Humanität, Modernität, Rationalität und jener aufdringlichen Sentimentalität, die auf der einen Seite immer von Toleranz redet, auf der anderen Seite aber die eigenen, aus der Luft des Zeitgeistes entnommenen pseudomoralischen Sentiments zum allgemeinen Sittengesetz macht, dann muss man einfach für „Einheit“ sein und das auf allen Gebieten. Schon in den fünfziger Jahren konnte man sich darüber wundern, wie sehr Politiker bereit waren, zugunsten der Einheit Deutschlands Harsard zu spielen und die Freiheit der alten Bundesrepublik aufs Spiel zu setzen.

Im kirchlichen Bereich wollten nicht wenige nach dem Konzil die Einheit der Konfessionen sozusagen mit Brachialgewalt erzwingen. Immer neue theologische Kommissionen handelten zu diesem Zweck Konsenspapiere aus, die den vergeblichen Versuch machten, die gravierenden dogmatischen Unterschiede durch ebenso griffige wie vage Formulierungen zu überdecken. In seinem „Konzil der Buchhalter“ schilderte uns *Alfred Loren-*

zer plastisch, wie die Besucher der hl. Messe weltweit von den mit mächtigen Mikrofonen ausgestatteten Geistlichen aufgefordert werden, doch ja alles im Gottesdienst „zusammen, zusammen“ und nochmals „zusammen“ zu tun: bis der ob solchen Zusammenseins ermattete Kirchenbesucher schließlich erleichtert ins Freie tritt, wo er endlich sich selbst überlassen ist⁵. Und wir haben keineswegs den Eindruck, dass seine Beschreibung überholt ist.

Einheit, Vereinigung, ja Einswerden aber wird vor allem in der Gruppendynamik erstrebt, die als Therapie für die gehetzten und seelisch kranken Menschen unserer Tage immer mehr Anwendung findet und das paradoxerweise auch in geistlichen Kreisen, wo man nun schon seit langem versucht, „ausgebrannte“ und erschöpfte Seelsorger mit ihrer Hilfe wieder aufzurichten⁶. Diese sogenannte Gruppendynamik kann ihre Herkunft von der Psychoanalyse nicht verleugnen. Denn sie lässt sich sehr genau als der Versuch definieren, die Teilnehmer in einem kollektiven Gesamt-Ich oder Über-Ich aufgehen zu lassen und sie in eine einzige, im Gleichtakt empfindende Erlebnisgemeinschaft einzuschmelzen, um sie so von ihren Leiden und Spannungen zu kurieren. Die manipulierte, gewaltsame, die Schranken der Individualität durchbrechende Kontaktaufnahme beschränkt sich nicht nur auf den Austausch von Intimitäten, die mit verzückter Aufgeschlossenheit hinzunehmen sind: als seien es nicht die immer gleichen, allzu menschlichen Banalitäten, an denen alle nunmehr penetrant teilzunehmen haben. Auffallend ist vor allem der ganz enge Körperkontakt, der die überindividuelle Einheit beschleunigen soll: eine seltsame Travestie der Wahrheit, dass der Mensch aus Leib und Seele besteht.

Betrachtet man die Verrenkungen, die neckischen Spiele, die gegenseitigen „Handreichungen“ und Tastbewegungen, durch die man die Geheimnisse des andern Leibes erkunden soll, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieser Versuch, Intimität auch in einem ganz unmittelbaren physischen Sinne herzustellen, einfach der Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit entspringt, die auf allen Ebenen spürbar ist und auch noch das Verlangen inspiriert, in der einen allumfassenden Weltgesellschaft aufzugehen. Und diese Sehnsucht, dieses Verlangen ist ganz sicher auch als Reaktion auf die eisige Kälte der heutigen Lebenswelt zu sehen, in der Leistung und Durchsetzungskraft gegenüber allen Formen der Konkurrenz als höchste Tugenden gelten und unsere Gesellschaft nach dem Ende der Großfamilie, der Nachbarschaft, der gewachsenen Tradition, all dessen, was Hegel das substantielle Leben des objektiven Geistes nennt, tatsächlich vom Zerfall bedroht ist.

Égalité als Weg

Vor den Zeitgenossen, die im Namen dieses Abgottes der Leistung gezwungen werden, so heftig und so lange miteinander

⁴ MAX SCHELER, ebd., S. 96 ff.

⁵ ALFRED LORENZER: *Das Konzil der Buchhalter*. Frankfurt am Main 1981. Vgl. dazu auch unsere Analysen: *Gottesdienst als Gemeinschaftskult* (Distinguo I) Siegburg 1992 und: *Nachkonziliarer Bildersturm? Alfred Lorenzers Bilanz*. In: WALTER HOERES: *Zwischen Diagnose und Therapie* (Respondeo 14) Siegburg 2001 S. 80 ff.

⁶ Vgl. dazu unseren Bericht: *Sehnsucht nach Intimitäten*. In: *Zwischen Diagnose und Therapie*, a.a.O. S. 234 ff.

der zu konkurrieren, bis sie, die doch den „Einsatz für die Gesellschaft“ ständig im Munde führen, keine Zeit mehr haben für Geselligkeit, für ihre eigenen Ursprünge und für tiefere Besinnung, taucht das verlockende Bild einer alles übergreifenden, bergenden Einheit auf, in welcher aller Druck durch echte Mitmenschlichkeit aufgehoben ist. Doch wie alle Psychologie ist das noch die harmloseste Erklärung für die neue Aktualität des Einheitsmythos! Vielmehr scheint jetzt endlich im Zeichen der herannahenden Weltgesellschaft die Vision von der einen amorphen Menschheit, in der alle endlich im strengen Sinne des Wortes gleich sind, Aussicht auf Verwirklichung zu bekommen. Der Fortschrittsglaube, der nach zwei Weltkriegen obsolet geworden schien, gewinnt nicht nur als Wissenschaftskult und *furor paedagogicus*, sondern auch im Blick auf die scheinbar unaufhaltsam herannahende *eine* Welt neue rechthaberische Gestalt.

Schon lange vor dem Marxismus finden wir im 18. Jahrhundert bei Jeremy Bentham und Rousseau jene düstere Verbindung einer nahezu arithmetisch verstandenen Gleichheit der Menschen und einer ebenso aufgefassten Einheit, in der die Einzelnen nur noch als Summanden erscheinen. Und das ist und war keine rein politische Option, sondern eine Weltanschauung, weil Gleichheit hier nicht als nur politische oder pragmatische Forderung, sondern immer in einem strikt ontologischen Sinne verstanden wird, wie das heute in der absurden Gender-These von der Gleichheit der Geschlechter ganz offenbar wird. Weil die Menschen gleich sind, haben sie auch prinzipiell die gleichen Ansprüche und das gleiche Recht auf deren Verwirklichung. Und weil sie gleich sind, können sie auch immer wieder im Bedarfsfall zu jener amorphen Masse zusammengeschweißt werden, deren Lobpreis in der Aufforderung der 68er Revolutionäre erklang: „erscheint in Massen!“ und die im schwachen Nachhall noch bei jenen progressiven Schwarmgeistern spürbar ist, welche die Kirche am liebsten in eine Basisdemokratie verwandeln würden.

Die Vision vom Menschen und seiner kollektiven Einheit, die hier überall Pate steht, ist ohne jedes Verständnis für die Distanz gegenüber den anderen, die zur Würde des Menschen gehört, geschweige denn für den Zusammenhang von Vornehmheit und Distanz, den ausgerechnet Nietzsche so eindringlich hervorhebt⁷. Allerdings zeigt sich auch hier wieder die tiefe Wahrheit des Grundsatzes: „les extrêmes se touchent“ [„die Gegensätze berühren sich“], der geradezu als Paradigma dienen kann, die Geistesgeschichte der Neuzeit zu begreifen. Denn ganz sicher kann diese eigentümliche Unempfindlichkeit für den Zusammenhang von Humanität und Distanz, diese seltsame Verzauberung von der Vision einer Gesellschaft, in der alle möglichst ineinander aufgehen und kumpelhafte Vertraulichkeit die guten Sitten verdrängt, auch als Protest gegen die Verkrustungen begriffen werden, die sich der Mensch im Zeitalter der rationalen Naturbeherrschung, also spätestens seit dem 17. Jahrhundert in zunehmendem Maße auferlegt.

Er ist nun nicht mehr eingebettet in die Natur und die übergreifenden Ordnungen des Seins, wie sie schon Aristoteles und dann die großen Scholastiker des Mittelalters so eindringlich beschrieben haben. Er tritt der Natur nun mit dem unbedingten

Willen gegenüber, sie endlich vollkommen zu beherrschen und technisch in den Griff zu bekommen. Höchste Aufgabe der Wissenschaft ist nunmehr, wie das *Francis Bacon* (1561-1626) programmatisch für die neue Zeit verkündet, die Beherrschung der Natur, denn der Mensch vermag soviel, als er weiß: „tantum possumus quantum scimus“. Doch kann diese immer weiter gehende Disziplinierung der Natur nur gelingen, wenn der *homo faber* sich selbst und vor allem seinen Geist diszipliniert. Kant verwandelt diesen in einen Denkapparat, der die an und für sich gleichgültigen Sinnesdaten nach den immer gleichen Mustern bearbeitet. Seine Auffassung der „Pflicht“, das natürliche sinnenhafte menschliche Leben rücksichtslos dem Vernunftdiktat des Sittengesetzes zu unterwerfen, ist nur ein Markstein dieser Disziplinierung der eigenen Natur, die nichts mehr mit dem christlich-abendländischen Reinheitsideal zu tun hat, sondern allenfalls mit der viktorianischen Prüderie und anderen Formen der Pflichterfüllung, in der die Tugend zum Selbstzweck wird. Ja, man kann mit einem gewissen Recht sagen, dass der Begriff des „Ich“ erst im Zuge der Verwandlung des lebendigen Geistes in einen Denk- und Herrschaftsapparat entstanden ist und hier sein spezifisch neuzeitliches Pathos gewonnen hat⁸.

Die Geistesgeschichte der Neuzeit ist aber nicht nur eine Epoche der ineinander umschlagenden Gegensätze, sondern sie bleibt auch voller Widersprüche, die in diesem Wechselspiel nicht einfach aufgehoben sind. Denn es ist in der Tat seltsam, dass dieselben Leute, die so lauthals die Mündigkeit des emanzipierten Ich preisen, dessen ureigenes Streben nach Glück nun endlich ernstgenommen werde, es auf der anderen Seite in einer als amorph verstandenen Einheit aufgehen lassen. Unbewusst sprechen sie damit das Gesetz aus, das Hegel in der „Phänomenologie des Geistes“ formulierte: Wenn alle Egos auf ihre Rechte pochend nach ihrer Lust und Erfüllung streben, dann sind sie damit schon Masse, die aus lauter gleichförmigen, von demselben hedonistischen und zugleich egomanischen Pulsschlag bewegten „Ichen“ besteht. Der Widerspruch zeigt sich auch deutlich in der visionären Weltsicht von *Pierre Teilhard de Chardin* (1881-1955), der vielen progressiv eingestellten Katholiken – allerdings mit abnehmender Tendenz – noch als Kündler einer ganz neuen Philosophie und Theologie gilt, in der sich Religion und Evolution zu einem offenbar mitreißenden Mythos verdichten. Auf der einen Seite tendiert hier die kosmische Evolution, in der Leben, Bewusstsein, Geist von Anfang an keimhaft enthalten ist, zu immer größerer Bewusstwerdung und Individualisierung der Geschöpfe. Auf der anderen Seite aber sollen diese Individuen im Punkte Omega dann in ein kosmisches Gesamtbewusstsein eingehen, das der Jesuit Teilhard de Chardin ebenso paradox wie pflichtschuldig mit Christus gleichsetzt!

Neue Heimatlosigkeit

Der Drang zu Einheit und Égalité wird durch die Tatsache befördert, dass die Menschen immer mehr in Gefahr sind, heimat-

⁷ FRIEDRICH NIETZSCHE: *Jenseits von Gut und Böse*. Neuntes Hauptstück. Was ist vornehm? (KTA 76) Stuttgart 1976 S. 197 ff.

⁸ Vgl. dazu u.a.: HARTMUT BÖHME: *Natur und Subjekt*. Frankfurt am Main 1988; HARTMUT BÖHME, GERNOT BÖHME: *Das Andere der Vernunft* (stw 542) Frankfurt am Main 1983; MORRIS BERMANN: *Wiederverzauberung der Natur*. München 1983; WALTER HOERES: *Der Weg der Anschauung* (Die Graue Edition) Reutlingen 2004.

los zu werden. Die Tatsache, dass diese Feststellung inzwischen schon eine Binsenweisheit geworden und zur folkloristischen Festtagsphrase verkommen ist, bestätigt nur die Gewalt des Vorganges. Schon in den fünfziger Jahren beschrieb *Dieter Oberndörfer* am Beispiel der amerikanischen Gesellschaft den typischen Zusammenhang zwischen grenzenloser Mobilität, Ubiquität und Heimatlosigkeit, für die Einsamkeit nur ein anderes Wort ist⁹. Denn diese Heimatlosigkeit ist zunächst einmal in einem ganz realen Sinne zu verstehen. Wer nicht bereit ist, seinen Wohnsitz zu wechseln wie das Hemd, ja zäh an ihm als einem angestammten Recht festhält, ist unfähig für den ständig fluktuierenden Arbeitsprozess und wird zudem als altfränkisch belächelt. Und in der Tat muss er sich allmählich als Sonderling oder hoffnungsloser Romantiker vorkommen, der an etwas festhält, was immer mehr entschwindet. Denn überall findet er nun die gleichen Hochhäuser, Trabantsiedlungen, Supermärkte und Schnellstraßen vor, die den gewachsenen Ortskern schon durch ihre Allgegenwart zur musealen Sehenswürdigkeit degradieren, während die Bürotürme die Kirchturmspitzen im buchstäblichen Sinne marginalisieren.

Im Zuge der gigantischen Migrationen zerfallen Nachbarschaften und verwandtschaftliche Beziehungen. An die Stelle ihrer Selbstverständlichkeit tritt ihre Flüchtigkeit. Der Dialekt – Muttersprache im eigentlichen Sinne des Wortes – wird durch eine „Hochsprache“ ersetzt, die ein unbefriedigendes Remis zwischen der Landessprache und dem allgegenwärtigen englisch-amerikanischen Slang ist, der die Weltsprache der Zukunft zu sein scheint. Während in meiner Klasse noch alle und auch die meisten Lehrer noch „frankfurterisch“ sprachen, ist es heute schon eine Seltenheit, dass man in den Gymnasien Goethes ureigenen „sermo patrius“ vernimmt!

Dem Verlust der Bodenständigkeit entspricht der des Eigentums. Obwohl wir im relativen Wohlstand leben, besitzen wir doch immer weniger, wenn wir den Begriff des „Besitzes“ oder vielmehr des „Eigentums“ in seinem vollen und ursprünglichen Sinne nehmen. Unsere Gesellschaft ist nicht nur eine Wegwerfgesellschaft, sondern sie lebt auch vom Prinzip des rechtzeitigen Verschleißes. Nur durch das alsbaldige Wegwerfen regeneriert sich der neue Überfluss.

Schon sehr bald nach dem Kriege haben *Vance Packard*, *John K. Galbraith* und viele andere die Widersprüche dieser „affluent society“ aufgezeigt. Leider sind es meist linke Autoren wie *Herbert Marcuse*, *Günter Anders* und die Vertreter der „Frankfurter Schule“, welche diese vielleicht unvermeidlichen Widersprüche der fortschreitenden Industriegesellschaft auf Korn nahmen, während doch gerade hier die katholische Soziallehre gefragt wäre, wenn sie wirklich konkret werden will.

Sie ist deshalb so gefragt, weil das noch so bescheidene Eigentum, das zum Menschen gehört wie eine zweite Haut und ihm einst mit der größten Selbstverständlichkeit von den Vorfahren überliefert wurde, als ein tief in seinem Wesen verankertes Naturrecht zu verstehen ist, das ihn über eine wurzellose nomadische Existenz hinaushebt. Heute aber ist die Drei- oder Vierzimmerwohnung, in der nahezu alles fungibel ist und die

wenigen Antiquitäten, welche die Unpersönlichkeit des Ganzen noch unterstreichen, die Regel. Gerade der Versuch, dieser Atmosphäre zu entkommen und sich in Form von Grund- und Hausbesitz wieder eine Form dauerhaften Eigentums zu sichern, bestätigt, wie sehr die oft so mühsame Flucht ins Eigentum heute auch schon zur Flucht vor der drohenden Wurzellosigkeit geworden ist. Und es ist nicht zuletzt dieser Mangel an dauerhaftem wertbeständigem Eigentum, der heute das Gefühl drohenden Unheils hervorbringt, das nahezu allgegenwärtig ist. Alle hängen an demselben Tropf der letzten Endes staatlich gelenkten und garantierten Daseinsfürsorge. Wenn sie zusammenbricht, sind wir alle erledigt. „Indem“, so sagt Jaspers in seiner ungemein eindringlichen Diagnose, „der Riesenapparat der Daseinsfürsorge die Einzelnen zur Funktion macht, löst er sie aus den substantiellen Lebensgehalten heraus, die früher als Tradition die Menschen umfingen. Man hat gesagt: die Menschen werden wie Sand durcheinander geschüttelt ... In der Rationalisierung und Universalisierung der Daseinsordnung ist gleichzeitig mit ihrem phantastischen Erfolg das Bewusstsein des Ruins gewachsen bis zur Angst vor dem Ende dessen, worum zu leben es sich lohnt. Der Apparat scheint mit seiner Vollendung alles zu vernichten, aber auch der Apparat selbst ist bedroht. Es besteht das Paradox: Das Dasein des Menschen ist an den Apparat gebunden, der den Menschen durch seine Vollendung wie durch sein Zusammenbrechen gleichermaßen ruiniert“¹⁰.

Aber nicht nur die reale, sondern auch die geistige Heimat droht immer mehr verloren zu gehen. Typisch ist heute der Agnostiker, der sich nicht durch besonders „kritisches Bewusstsein“, sondern durch totale Meinungslosigkeit und Indifferenz in all den Fragen, auf die es ankommt, von den alten selbstbewussten Aufklärern unterscheidet, wobei diese Meinungslosigkeit in gereizter Auseinandersetzung mit den „Fundamentalisten“, die noch zu glauben vermögen, als Toleranz ausgegeben wird. Es bedarf keiner Frage, dass dieser Verlust weit tiefer als die realen Verhältnisse die Befindlichkeit des Menschen verändert und daher mehr als alles andere geeignet ist, ihn für den großen Schmelztiegel der einen Menschheit geistig zu disponieren. Das kann nur der bestreiten, der dem einseitigen Trend und der Hypertrophie der heutigen Humanwissenschaften, der Soziologie und Psychologie folgend behauptet, der Mensch werde primär oder sogar ausschließlich durch gesellschaftliche Faktoren, durch seelische Erlebnisse und Erziehung geprägt. Doch die abendländische Philosophie ist sich in überwältigender Übereinstimmung darin einig, dass er primär durch Ideen geprägt wird und damit durch seine Überzeugungen vom Sinn des Daseins, wobei die berühmte „Gesellschaft“ und all die anderen Faktoren nur die Vehikel sind, die ihm jene Ideen nahebringen. Nur eine Epoche, welche die Geistbestimmtheit des Menschen und seine Wahrheitssuche nicht mehr ernst nimmt, kann auf den närrischen Gedanken kommen, er werde gewissermaßen durch äußere Stanzformen geprägt.

Das aber schließt nicht aus, dass eine tiefe Wechselwirkung besteht zwischen den Ideen einer Epoche, dem Glauben und den realen Verhältnissen, in denen er sich behaupten muss und oft nur mit der Gnade Gottes behaupten kann. Und auf dieses Wechselspiel sollte die katholische Soziallehre heute mehr denn je achten im Angesicht einer Gesellschaft, die mit Recht „hermetisch“ genannt wird, weil in ihr das eine mit dem anderen unlösbar verkettet scheint.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt am Main

⁹ DIETER OBERNDÖRFER: *Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*. Freiburg 1958.

¹⁰ KARL JASPERS: *Die geistige Situation der Zeit* (Slg. Göschen 1000) Berlin 1965 S. 45, S. 56.

Die Weihe der Frau als Vorbedingung einer gottlosen „Anthropologie ohne Mensch“. Grundlegende Bemerkungen zur menschlichen Kreatürlichkeit

*Der folgende Beitrag behandelt nicht das theologische Problem des Frauenpriestertums, sondern bedenkt dessen Bedeutung im weiteren Zusammenhang der philosophischen Anthropologie. Zum Weiterlesen nennen wir unseren Lesern einige fachwissenschaftliche und divulgative Beiträge: Klaus Berger, *Priesterweihe auch für Frauen?* Aschendorff, Münster 2012; Manfred Hauke, *Die Problematik um das Frauenpriestertum vor dem Hintergrund der Schöpfungs- und Erlösungsordnung*, Bonifatius-Verlag, Paderborn 1995; Ders., *Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit? Zehn Jahre nach der päpstlichen Erklärung „Ordinatio Sacerdotalis“* (Responso 17), Verlag Franz Schmitt, Siegburg 2004; Ders., *„Die Kirche ist doch echt frauenfeindlich!“ Emanzipation und kirchliches Frauenbild*, in Michael Müller (Hrsg.), *Plädoyer für die Kirche*, MM Verlag, Aachen 1991, 217-232; G.M. Müller (Hrsg.), *Der Empfänger des Weihesakramentes*, Echter, Würzburg 1999 (Quellen) (M.H.).*

Vorbemerkung und Fragestellung

Dass beim Erlernen einer Sprache auch das Denken geschult wird, erfahren wir in unseren Tagen wie nie zuvor. Das fängt an mit der Vorgabe der geschlechtergerechten Formulierung, die bisweilen geradezu abstruse Formen annehmen kann (man denke an „das Elter“), geht aber auch an den inhaltlich vermittelten Themen nicht vorbei. So las ich kürzlich in einem in die neugriechische Sprache einführenden Lehrwerk, dass in der Urzeit zwischen Männern und Frauen keine Unterschiede geherrscht hätten – und wenn doch, dann sei die Herrschaft in den Händen der Frauen gewesen. Impliziert wird damit, dass dieser einstige Urzustand wiederherzustellen sei. Das aber ist nur dann möglich, wenn die Gleichberechtigung nicht als Gleichwertigkeit der Geschlechter, sondern als Gleichheit aller Menschen verstanden wird. Dieses Programm wird in unserer Gesellschaft freudig begrüßt und eifrig vorangetrieben. Einzig die Kirche beugt sich diesem Zeitgeist nicht, indem sie Frauen nicht zum Priestertum zulässt. Viele (darunter auch zahlreiche SeelsorgerInnen) Gläubige und Theologen sind der Ansicht, dass „Rom“ dem Druck früher oder später nachgeben muss bzw. schon noch zur Vernunft gelangen wird. Im Folgenden soll deshalb der Frage nachgegangen werden, ob es rationale Argumente gegen die Zulassung der Frau zur Ordination gibt. Dabei wird nicht auf Forschungsliteratur zurückgegriffen, sondern ein Gedanke ins Spiel gebracht, der von den zuständigen Fachexperten weiter überlegt werden soll. Es geht dabei also um einen Denkanstoß.

Aus philosophischer Sicht macht der Ausschluss der Frau vom Priestertum nur dann Sinn, wenn er einen eigenen Lehrgehalt aussagt. Aus theologischer Sicht hat er darüber hinaus noch positiven Charakter zu sein. Dass ein solcher tatsächlich existiert, soll im Folgenden dargelegt werden. Hierzu soll in einem ersten Schritt die Ausgangslage beschrieben, ihre Hintergründe dargestellt und ihre Ziele herausgearbeitet werden. Daraufhin soll ein kleiner Gegenentwurf skizziert werden, der entschieden die These vertritt, dass der Ausschluss der Frau von der Ordination

sowohl aus rationaler Sicht berechtigt sein kann als auch die Frauen nicht diskriminiert. Es geht hierbei also ausdrücklich nicht um eine Klärung der inhaltlichen Frage nach dem Wesen des Priestertums, sondern lediglich um die formale Frage der geschlechtsspezifischen Zugangs zur Ordination, womit die konkrete Frage nach der individuellen Berufung nicht thematisiert ist.

Apotheose des Menschen

Laut Genderideologie ist die Verweigerung der Frauenordination auf eine Gesellschaftsordnung zurückzuführen, welche alle Macht in die Hände der Männer legt. Dieser Zustand aber müsse als eine Art Sündenfall verstanden werden, den es zu überwinden gilt. Dies gelinge einzig und allein dadurch, dass der Anfangszustand wiederhergestellt wird. Zwar muss das für die Männerwelt nicht zwingend mit einem Verlust, aber doch mit einer tief greifenden Veränderung einhergehen. Auf die Frage der Ordination übertragen heißt das a) in einer moderaten Version, dass auch die Frau zum Priestertum zuzulassen sei, bzw. b) in einer rigoroseren Form, dass damit der erste Schritt hin zur Wiedererrichtung des Matriarchats gemacht wird.

Diese Geschichtsphilosophie aber ist mit dem christlichen Weltverständnis aus mehreren Gründen nicht vereinbar: Erstens versucht sie, ein Denkmodell einzubringen, das die These vertritt, dass der Mensch sich selbst aus seiner Sündhaftigkeit befreien kann. Dies aber beinhaltet einen höchst problematischen Sündenbegriff und steht in klarem Widerspruch zur Soteriologie. Zweitens versucht sie a) in ihrer moderaten Form den Menschen als Geschlechtswesen zu überwinden, was letztlich zu einer Aufgabe des klassischen Begriffs des Menschen führt und mit den Vorgaben der Bibel nicht kompatibel ist, bzw. b) in ihrer rigorosen Version die Machtverhältnisse lediglich umzustürzen, was aber – unter der Voraussetzung, dass das eine Geschlecht nicht dem anderen geopfert wird – nicht zu einem Ruhezustand führen kann, da der Kampf der Geschlechter in diesem Falle weiter toben wird, ohne je eine Synthese erreichen zu können. Insgesamt versucht diese Konzeption den Menschen an die Stelle Gottes zu setzen. Da dies aber nicht gelingen kann, weil der Mensch als geistig-körperliches Wesen immer schon auf Gott hin bezogen ist, opfert sich der Mensch damit selbst. Ein so geartetes Menschenopfer aber ist noch schrecklicher als jene Menschenopfer der Vergangenheit, die immerhin ein positives Ziel verfolgten, da es keine neue Wirklichkeit zu schaffen vermag, sondern sich selbst nichtet.

Ritterschlag der Materie

Diesem Entwurf steht das Denken der Katholischen Kirche diametral gegenüber. Dasselbe macht deutlich, dass es einen bleibenden und unüberwindbaren Unterschied zwischen Mann- und Frau-Sein gibt, der jedoch in Bezug auf die den beiden Geschlechtern je zukommende Würde ohne Belang ist. Gerade weil diese Differenz den innersten Wesenskern des Menschen betrifft (hat dieselbe doch eine materielle Grundlage), kann man

nicht hinter sie zurückgehen, ohne damit das Menschsein selbst hinter sich zurückzulassen. Die Lehre der Kirche (vgl. insbesondere die Aussagen zur Schöpfungstheologie und Eschatologie) hat dies immer wieder festgehalten, indem sie den Menschen in seiner ganzen Dimension unter Berücksichtigung aller Wesensbestandteile ernst nimmt. Menschsein ist somit wesentlich an eine geschlechtsspezifische Konkretion gebunden: So begegnet uns der Mensch entweder als Mann oder als Frau; also niemals als Wesen ohne geschlechtsspezifische Besonderheit. Diese Verschiedenheit aber besagt keine gänzliche Differenz, sondern lediglich einen Unterschied bei zugrundeliegender Einheit.

So ist denn auch vom Sündenfall nicht nur eines der beiden Geschlechter, sondern die Menschheit als Ganzes betroffen. Erst dadurch – so wollte es Gott (vgl. Anselm) –, dass Gott selbst die menschliche Natur annahm und in seinem Kreuzestod den Tod überwand, hat er die Menschen durch seine Liebe von ihrer selbst verschuldeten Verstricktheit in die Sünde befreit und die Macht des Todes endgültig überwunden. Weil er dabei aber auch ein Mann war und dasselbe an das Mann-Sein gebunden hat, bleibt das Priestertum ein für alle Mal an das Mann-Sein gebunden. Damit aber soll nicht ausgesagt sein, dass dem Mann-Sein eine höhere Würde zukommt. Vielmehr wird dadurch deutlich, dass ein Mann nicht infolge seines Mann-Seins zum Priestertum zugelassen ist, sondern deshalb, weil Gott sein Menschsein im Mann-Sein realisiert hat. Das aber heißt, dass sich der zum Priestertum berufene Mensch nicht zu wichtig nehmen soll, denn das, was ihn zum Priestertum zulässt (nicht zu verwechseln mit „berechtigt“), ist allein die Tatsache, dass es Gott war, der die menschliche Natur angenommen hat.

Weil aber der Ruf immer vom Herrn selbst kommt, könnte man nun kritisch einwenden, dass nichts dagegen spricht, dass Gott eine Frau zu diesem Dienst beruft. Aus historischer Perspektive ist dem aber entgegenzuhalten, dass er dies selbst als Mensch nicht getan hat und ausschließlich Männer zu diesem Dienst bestellt hat. Auch wenn ein Mann nicht mehr Wert hat als eine Frau, so darf dabei doch nicht übersehen werden, dass Christus selbst diesen Dienst an das Mann-Sein gebunden hat. Diese Entscheidung war nicht zwingend; ebenso wenig wie die, dass Christus die menschliche Natur annehmen musste, um die Menschheit von ihrer Verstricktheit in die Sünde zu erlösen. Doch gerade weil das Christentum bzw. die Heilsgeschichte Gottes mit uns Menschen nicht lediglich eine abstrakte Idee ist, sondern sich in der Geschichte konkret realisiert, sind diese Entscheidungen mehr als bloße Willkür und beinhalten einen unverzichtbaren Gehalt. Wie Gott wesentlich Mensch ist, so ist der Dienst des spezifischen Priestertums von sich aus auf das Mann-Sein bezogen.

Diese Relation aber ist in zweifacher Hinsicht nicht notwendig: Zum Einen ist nicht jeder Mann auch schon zum Priester berufen, zum Anderen hätte sich Gott auch anders entscheiden können. Doch gerade dadurch, dass Gott sich dazu entschloss, in Jesus Christus Mensch zu werden und keine Frau in den Schar seiner Apostel zu berufen,¹ bleibt das Priestertum zwingend an das Mann-Sein gebunden. Das aber impliziert, dass Mann-Sein und Frau-Sein nicht austauschbar sind.

Der Lehrgehalt vom Ausschluss der Frau von der Ordination sagt demnach wesentlich mehr aus, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Dass gerade er heute vielerorts anstößt, liegt auf der Hand, weil es im Menschsein um etwas geht, das weder machbar noch veränderbar ist. Kurzum: Es geht dabei um etwas, für das man sich nicht selbst entscheidet, sondern um ein Geschenk. Der moderne Mensch wird sich hier in seiner Freiheit eingeschränkt fühlen. Erst der Gläubige weiß darum, dass es gerade die so verstandene Freiheit ist, welche die menschliche Freiheit überhaupt möglich macht. So findet der Mensch immer schon eine ihm vorausgehende Schöpfungsordnung vor. Vom ersten Moment seines Seins an ist er deshalb auf Gott hin bezogen. An ihm liegt es nun, ob er sich in dankbarer Liebe in diese Beziehung hineinbegeben will oder nicht. Damit aber ist deutlich, dass die hier diskutierte Lehre nicht das Frau-Sein diskriminieren, sondern die Würde des mit der materiellen Wesenskomponente verbundenen Geschlechtsseins des Menschen betonen will.

Zusammenfassung

Dass die Genderideologie nicht nur weit verbreitet, sondern beinahe allgegenwärtig ist, wird einem gerade dann bewusst, wenn die Frage nach der Ordination der Frau aufgeworfen wird. Dieselbe wurde von Papst Johannes-Paul II. bekanntlich endgültig ausgeschlossen. Die verbindliche Lehräußerung ist zweifelsohne ein Geschenk des Heiligen Geistes. Der Gläubige hat sie denn auch anzunehmen. Der Theologe jedoch hat die Aufgabe, dieselbe in verständlicher und rationaler Form darzulegen. Er hat denn auch herauszuarbeiten, was von ihr abhängt und was mit ihrer Leugnung auf dem Spiel steht. Der vorliegende Beitrag vertritt die Position, dass mit der Lehre vom Ausschluss der Frau vom Weihesakrament eine Adellung der Materie einhergeht: Diese Lehre ermöglicht ein positives Verständnis der geschlechtlichen Verfasstheit des Menschen. Ihr Lehrgehalt geht also weit über die explizit ausgesagte Formulierung hinaus und stützt sich auf den Schöpfungsbericht, nach dem der Mensch nicht jenseits aller geschlechtlichen Bestimmung von Gott geschaffen ist. Dies ignorieren zu wollen, würde von den biblischen Grundlagen des Christentums wegführen und den Menschen in seinem Menschsein aufgeben. Die Kirche hat denn im Hinblick auf die künftigen Zulassungsbedingungen auch keine Wahl, da sie sich am Wort und Willen Gottes zu orientieren hat. Täte sie dies nicht mehr, würde sie sich über Gott stellen und somit selbst sündig sein (was deutlich mehr ist, als sich zu versündigen). Der gläubige Christ aber hat die Gewissheit, dass es dazu nie kommen wird, weil der Heilige Geist seine Kirche nie im Stich lassen wird. Getrost kann er denn auch (trotz allem) beten: Ich glaube an die [...] heilige [...] Kirche.

*Matthias Vonarburg
Nebikerstrasse 2
6217 Schötz
Schweiz*

¹ Für das Verständnis des Priestertums ist dieser Sachverhalt hoch bedeutsam. Er zeigt nämlich auf, dass der Priester nicht nur Stellvertreter Christi ist, sondern dass in ihm, sofern er qua seines Priestertums agiert, Christus selbst gegenwärtig ist. Hätte Jesus Frauen zu Aposteln gemacht, wäre entweder die je geschlechtlich bedingte Verfasstheit des Menschen unbedeutend oder aber das vorhin eben angesprochene Moment ohne Belang und der Priester lediglich ein Stellvertreter. Die Lehre vom Ausschluss der Frau vom Priestertum sagt indes auch bzw. insbesondere aus, dass Christus selbst es ist, der uns im Priester qua Priester gegenübertritt.

Ein neuer „Prophet“ aus Sizilien und die Botschaften der „missionarischen Madonna“: Der Seher Salvatore Caputa und seine Erscheinungen in Bad St. Leonhard (Kärnten)

Seit dem Frühjahr 2010 glaubt der italienische Visionär Salvatore Caputa, dass er alle halbe Jahre einer Erscheinung der Himmelskönigin in Bad St. Leonhard gewürdigt wird – und zwar stets auf jenem Schlossberg, auf dessen Anhöhe sich malerisch eine Kirche sowie eine alte Burgruine befindet. Die kleine Kurstadt mit ihren ca. 4600 Einwohnern liegt im Lavanttal im österreichischen Bundesland Kärnten – übrigens passenderweise auf halbem Wege von Deutschland nach Medjugorje. Am 1. Mai 2010 war dieser idyllische Schlossberg bereits Schauplatz eines Erscheinungsevents mit hunderten Pilgern und Schaulustigen, wobei sich die angebliche Gottesmutter ihrem Visionär Caputa etwas weitschweifig als „missionarische Madonna in der Mission für die Jugend“ vorstellte – und somit wieder einen neuen Titel für das neugierige Botschaftsvölkchen bereithielt.

Bevor die aufsehenerregenden, meist auch von TV-Kameras gefilmten Phänomene begannen, hatte der heute 67-Jährige bereits einen bewegten „mystischen“ Lebenslauf hinter sich, will er doch bereits mit 6 Jahren seine erste Marienvision erlebt haben, denen danach viele weitere wundersame Phänomene gefolgt seien. Die meisten Caputa-Erscheinungstermine auf dem Schlossberg gab es bislang im Mai und Oktober; sie sollen offenbar an Fatima erinnern und sich an diese bekannte und anerkannte Wallfahrtsstätte gleichsam „dranhängen“ bzw. sich als eine Art Weiterführung von Fatima indirekt legitimieren.

Auf die Frage, warum die Madonna denn ausgerechnet in Bad St. Leonhard erscheine, soll der Seher – laut ORF Kärnten – die wohl etwas skurrile Erklärung geboten haben, wonach die Gottesmutter (ihren eigenen Angaben zufolge) deshalb auf den Schlossberg im Lavanttal komme, weil die nahegelegene Mariengrotte einer Autobahnumfahrung habe weichen müssen.

Im Jahre 2009 hatte der „Seher“ in Südtirol bereits eine Marienerscheinung angekündigt; das Spektakel wurde aber von bischöflicher Seite (Bistum Bozen) strikt untersagt; das eing geplante Gotteshaus durfte nicht als Schauplatz für seine Vision dienen. Auch in anderen Kirchenbezirken wurde der pensionierte Stadtpolizist mit Auftrittsverboten belegt. Für den 27. April 2013 hatte Caputa wieder eine Erscheinung in der Alpenrepublik vorausgesagt. Punkt 16 Uhr – also genau wie angekündigt – soll sich ihm die Himmelskönigin zum siebten Mal auf dem Leonharder Schlossberg gezeigt haben, als er sich einige Minuten in Trance befand und beständig seinen weißen Rosenkranz hochhielt. Er erklärte danach seinen Anhängern, die Madonna habe ihm während seiner Vision ihre nächste Erscheinung für den 26. Oktober 2013 um 16.30 Uhr angekündigt.

Rund 1000 Teilnehmer waren an diesem Samstag teils in Gruppen mit Bussen aus dem ganzen Umland angereist, darunter erstaunlich viele Männer und junge Leute. Zahlreiche Pilger kommen seit Jahren eigens aus Italien angefahren, wenn die „Maria vom Schlossberg“ ruft, wengleich der Stadtpfarrer von St. Leonhard die Gläubigen ausdrücklich vor dem „Spektakel“ warnt. Allerdings stammen die meisten Erscheinungsgläubigen nicht aus seiner Pfarrei, sondern reisen von weither. Auch der ehem. Gemeindepfarrer Thonhauser hält nichts von „dem Gerede rund um die Erscheinungen“.

Stadtpfarrer Walter Oberguggenberg hat sich mehrfach kritisch geäußert und bereits vor drei Jahren von einer Teilnahme

am Caputa-Event abgeraten. Gegenüber der österreichischen „Kleinen Zeitung“ erklärte er: „Meine Meinung war von Anfang an, dass es hier keine echte Marienerscheinung gibt. Das sind Privatoffenbarungen, die jeder haben kann. Dass Maria hier tatsächlich erscheint, ist auch von kirchlicher Seite nicht anerkannt, sondern sogar durch die Kommission in Norditalien, in Südtirol und durch unseren Bischof aberkannt“.

Die Hinweise der Priester, dass die „Phänomene“ um den „Marienseher“ von den Diözesen Trient, Bozen und Mantova (Mantua) klar abgelehnt werden, vermag die Wunderbewegten freilich nicht zu beeindrucken. Die Bistumsleitungen erinnerten bei ihren Stellungnahmen ausdrücklich an die biblischen Warnungen vor „falschen Propheten“.

Bischöfe ermahnen zur „Unterscheidung der Geister“

Skeptisch zeigt sich auch die zuständige österreichische Diözese Gurk-Klagenfurt; deren Sprecher Matthias Kapeller sagte bereits: „Wir distanzieren uns von solchen Veranstaltungen“.

Nach einer gründlichen kirchlichen Untersuchung der Caputa-Visionen erklärte das bischöfliche Ordinariat Mantua, dass „nichts erlaubt, objektiv an Erscheinungen zu denken. Einige Ausdruckselemente der angeblichen subjektiven Wahrnehmungen und einige Aspekte der Choreographie, die sie begleitet, stellen eher objektive Gegenbeweise dar“.

Auch der zuständige Bischof Alois Schwarz ermahnt seine Diözesanen zur Nüchternheit im Glauben. Er sprach von einer „Privatveranstaltung“ des Italieners und empfahl den Gläubigen in seiner amtlichen Stellungnahme, „sich nicht voreilig und unbedacht in die Vorgänge auf dem Schlossberg in Bad St. Leonhard hineinziehen zu lassen und diese auch nicht durch eine Beteiligung aufzuwerten“. Gleichzeitig bittet der Kärntner Oberhirte sein Kirchenvolk um eine entsprechende „Unterscheidung der Geister“ im Sinne der Heiligen Schrift.

Während sich die kath. Kirche eindeutig ablehnend äußert, betrachtet die politische Kommunalverwaltung das fromme Treiben eher wohlwollend, macht es die Stadtgemeinde St. Leonhard doch weit und breit – sogar über Österreich hinaus – bekannt und sorgt für zahlreiche und zahlende Touristen – und dies nicht etwa nur zu den halbjährlichen „Erscheinungsterminen“. Auch zwischendurch kommen Wallfahrer zur „Maria vom Schlossberg“ bzw. zur dortigen Andachtsstelle oder holen sich z.B. Wasser aus der vermeintlichen „Heilquelle“. Kein Wunder, dass das Tourismusreferat der Stadt bereits über einen Kreuzweg und mehrere Pilgerwege nachdenkt, die man dauerhaft einrichten könnte.

Der sozialistische Bürgermeister Simon Maier (SPÖ) spendete sogar aus eigener Tasche das hoch aufragende, hölzerne „Seherkreuz“ für den Schlossberg. Er ist von der Echtheit dieser Privatoffenbarung fest überzeugt. Wenn wieder eine Erscheinung ansteht, läßt er es sich nicht nehmen, selber mit anzupacken und beim Aufbau von Sitzbänken und Gerätschaften zu helfen. Gegenüber der „Kleinen Zeitung“ erklärte dieser erscheinungsbewegte Sozialist unumwunden: „Ich lade alle ein, teilzunehmen. Vielleicht ändern die Skeptiker dann ihre Meinung. Ich war bei allen fünf Erscheinungen dabei und bin von den Menschen, die kommen, immer mehr fasziniert. Auch von

Caputa. Erst wird gesungen und gebetet, die Erscheinung ist nur danach ein kleiner Beitrag. Die Gläubigen beten und gehen zu Frieden nach Hause“.

Jesus und Maria segneten das „Gnadenwasser“

Wo eine Erscheinung ihres Amtes waltet und die Geister spaltet, ist die passende „Heilquelle“ oft nicht weit, damit Gläubige sich bestärkt fühlen – durch „Gnadenwasser“ nämlich, wie es vielfach in kirchlich nicht anerkannten „Gnadenorten“ genannt wird. Viele Wallfahrer füllen ihre Flaschen an jener höchst profanen Wasserleitung an einer Zementwand, aus der das sog. „Gnadenwasser“ fließen soll. Das 08/15-Wasser versorgte zuvor einen Brunnen und umliegende Gärten; nun soll es plötzlich „geheiligt“ sein – und zwar von Jesus und Maria selbst geweiht:

Seher Caputa berichtet von seinem visionären Erleben auf dem Schlossberg am 22. Oktober 2011: Christus sei „mit Fleisch und Blut“ vom Kreuz herabgestiegen, habe seine Hände auf den Wasserhahn gelegt und den Wasserstrahl gesegnet, worauf weiße Lichtstrahlen hervortraten. Danach habe die Madonna den Brunnen ebenfalls gesegnet; auch aus ihren Händen seien leuchtende Strahlen hervorgeströmt. Inzwischen gibt es seit über einem Jahr einen zweiten Wasserhahn an der Burgruine, der aber ganz irdisch durch die städtische Verwaltung installiert wurde, um den Ansturm zu regulieren bzw. stundenlange Wartezeiten für jene Pilger zu verkürzen, die sich das „Gnadenwasser“ holen möchten.

Kamen anfangs einige hundert Personen zu den Visions-Terminen des begnadeten Propheten, so waren es vorigen Oktober bereits 1500 Pilger. Die meisten Caputa-Gläubigen lassen sich dabei auch durch starken Dauerregen nicht von ihrer Wallfahrt abhalten, sind sie doch fest von einer übernatürlichen Offenbarung überzeugt, die dem Seher zuteil wird. Das Ereignis verläuft stets nach einem ähnlichen Schema:

Die „Himmelskönigin“ gibt sich pünktlich wie angekündigt ein Stelldichein und verkündet Caputa jeweils eine „Botschaft“. Diese schreibt er hinterher in einem nahegelegenen Holzstall auf; danach wird sie den Versammelten in deutscher und italienischer Sprache vorgelesen. Der selbsternannte Visionär kniet während der „Erscheinung“ vor einer riesigen Statue, die eine Madonna mit wehendem weißen Schleier zeigt; sie steht auf einem schmalen Holztisch; daneben sieht man eine Statue der sog. „Rosa Mystica“ mit den „drei Rosen“ aus Montichiari, einem kirchlich nicht anerkannten Erscheinungsort in Norditalien. Mitunter liegt direkt vor der Marienstatue wahlweise ein großes Jesuskind, wie man es aus Weihnachtskrippen in Kirchen kennt. Danach küsst Caputa jener weiß-hellblauen Edelkitsch-Madonna gleichsam die Füße. Nun küssen die Schlossberg-Gläubigen der Madonna ebenfalls die Hände, das Gewand oder auch die Füße, ebenso dem Jesuskind oder wahlweise der Rosa-Mystica-Statue.

Auf dem Schlossberg segnet der 67-jährige Sizilianer die Pilger oftmals mit einem Kreuzzeichen auf die Stirn, wobei er manchmal eine kurze „Handauflegung“ vornimmt. Gegen einen „Laiensegen“ wäre an sich nichts einzuwenden, wobei es aber durchaus befremdlich wirkt, dass viele Anhänger vor dem Seher niederknien. Eine ehrfürchtige Kniebeuge beim Gesegnetwerden praktizieren Katholiken üblicherweise während eines sakramentalen Segens durch das Allerheiligste oder bei einem bischöflichen oder priesterlichen Segen, wobei das Knien jeweils nicht der Person des Geistlichen gilt, sondern dem Altarssakrament bzw. dem priesterlichen Amt als Statthalter Christi.

Ein solches Amt hat Salvatore Caputa aber nicht aufzuweisen – und eine Weihe zum „Visionär“ gab und gibt es nun einmal in der katholischen Kirche nicht.

Mirakel aus Rosenduft und „Sonnenwundern“

Niemand außer Caputa „sieht“ die Gottesmutter; doch wollen viele Pilger zeitgleich einen wohlriechenden Rosenblütenduft wahrgenommen haben; auch von ungewöhnlichen „Sonnenwundern“ wird berichtet. Nach der Erscheinung am 23. April 2012 erzählten Pilger, sie hätten minutenlang in die pralle Sonne schauen können, ohne geblendet zu werden. Zudem sei das Städtchen St. Leonhard wunderbar in eine Art „Lichtmeer“ getaucht worden. (Ähnliche Mirakel werden seit Jahrzehnten auch aus Medjugorje berichtet.)

Noch häufiger wird von „übernatürlichen“ Duftphänomenen erzählt; in diversen Internetblogs wimmelt es von entsprechenden Berichten. Es wird versichert, daß keinerlei Duftsubstanzen verbreitet worden seien, zumal durchaus nicht alle Teilnehmer den himmlischen Rosenduft hätten wahrnehmen können; zudem sei der Duft – sowohl zeitlich wie räumlich – ungleichmäßig verteilt gewesen, etc. Dies wird vielfach als „übernatürlicher“ Vorgang gedeutet. In einer Pro-Caputa-Webseite heißt es: „Viele der anwesenden Pilger erhielten vor oder während oder nach den Erscheinungen als himmlisches Zeichen einen Rosenduft, manche sehr intensiv und lange, manche auch noch bei der Heimfahrt und sogar zu Hause“.

Im Herbst 2010 verkündete die „Madonna“ den Anwesenden einer Caputa-Erscheinung: „Seid auch ihr oft zusammen mit Mir die Zuflucht der Sünder, der Armen, der Kranken, der Verzweifelten, der Kleinen, der Verlassenen!“ – Hier stellt sich doch wohl die Rückfrage: Sind die Erscheinungsgläubigen etwa nicht selber auch Sünder? Wie können sie dann selber „die Zuflucht der Sünder“ sein? Die Botschaften auf dem Schlossberg klingen zwar superfromm, bringen aber theologisch einiges durcheinander – und können schon deshalb nicht „von oben“ stammen. Hierzu ein Beispiel, das uns bereits die erste „Botschaft“ vom 1. Mai 2010 liefert:

„Himmlische“ Weisheiten auf Abwegen

Bei der „Offenbarung“ auf dem Schlossberg, die am 1. Mai 2010 stattfand, soll die Madonna „ganz in rosa“ erschienen und von 12 Engeln begleitet worden sein. Kurioserweise begann sie ihre „Predigt“ mit den Worten: „Ich segne euch, liebe Jugendliche“. – Von einem Segen für Kinder oder Erwachsene war von A bis Z nicht die Rede, vielmehr hieß es am Schluss: „Ich segne Euch Jugendliche mit dem Segen der Freude“, was immer das sein mag.

Sodann belehrte die „Himmelskönigin“ das erscheinungsbewegte Jungvolk über Sinn und Bedeutung der hl. Messe, indem sie erklärte: „Die heilige Messe ist die Erneuerung des Todes Jesu. Jesus litt und starb real, sein Blut vergießend. In der heiligen Messe, liebe Jugendliche, stirbt Jesus mystisch, geistig. In jeder heiligen Messe wiederholt sich der Tod Jesu auf mystische Weise ... Jeden Tag, wenn die hl. Messe gefeiert wird, erneuert sich mysteriös das Leiden und der Tod Jesu am Kreuz“.

Diese Äußerungen sind jedoch theologisch missverständlich bis irreführend: In Wirklichkeit lehrt die katholische Kirche, dass das einmalige Opfer Christi auf Golgotha, das vor ca. 2000 Jahren stattfand, in der heiligen Messe auf sakramentale und unblutige Weise vergegenwärtigt wird. Also: Es wird nicht „wiederholt“, sondern dieses *eine* Opfer Christi wird auf dem Altar auf sakramentale Weise zur Gegenwart; es handelt sich

zudem *nicht* um ein „mystisches“ Ereignis, geschweige gar um ein „mysteriöses“ (!), sondern um ein sakramentales Geschehen, ein Darbringungsoffer der Kirche durch Christus zur Ehre des himmlischen Vaters.

Sollte etwa die selige Jungfrau diese zweitausendjährige Lehrverkündigung der Kirche nicht kennen? – Da dies schlichtweg ausgeschlossen ist, können diese theologisch konfusen „Botschaften“ nicht von der wirklichen Madonna stammen. Dies bestätigt sich z.B. auch bei der „Botschaft“ vom 27. Oktober 2012. Hierbei soll die Madonna freilich nicht wie beim ersten Mal ganz in rosa, sondern in einem weißen Kleid mit blauem Mantel erschienen sein. Die Ereignisse sind ohnehin steigerungsfähig, denn die vermeintliche Himmelsmutter wurde nicht wie vordem von 12, sondern diesmal von 16 Engeln begleitet. Da sie sich als „missionarische Madonna mit einer Mission für die Jugend“ präsentiert, galt auch diesmal die Ansprache speziell den „lieben Jugendlichen“, und sie startete wie folgt: „Betet mit Glauben. Jesus ist lebendig mitten unter euch, groß sei eure Freude – Jesus Christus, Missionar der Kirche. Jesus liebt euch. Jesus ist euer Friede. Jesus ist nur Friede“.

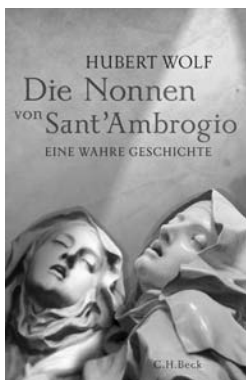
Jesus als „Missionar der Kirche“ ist ein zumindest gewöhnungsbedürftiger Titel, zumal Christus nicht irgendein „Missionar“, sondern das Haupt seiner Kirche ist. Zudem ist unser göttlicher Erlöser keineswegs „nur Friede“, sondern auch Wahrheit und Gerechtigkeit. Wer ihn als Erlöser nicht annimmt und ihm nicht nachfolgt, für den wird Christus der Richter sein.

Die weitere „Botschaft“ der angeblichen Erscheinungs-Maria lautet sodann in banaler Fortsetzung: „Der eucharistische Jesus ist das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist: das Brot zu essen, um nicht mehr Hunger zu haben, das Wasser zu trinken, um nicht mehr Durst zu haben“.

Abgesehen davon, dass das Allerheiligste wohl nicht den profanen „Hunger“ und „Durst“ stillen möchte, ist nach dem „Wasser“-Wort in dieser „Offenbarung“ zu fragen, – geht es doch bei der Konsekration um die sakramentale Verwandlung des Weines in das Blut Christi.

*Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster*

BUCHVORSTELLUNGEN



HUBERT WOLF

**Die Nonnen von Sant'Ambrogio
Eine wahre Geschichte**

München, C. H. Beck 2013
544 S., gebundene Ausgabe
ISBN 978-3-406-64522-8, 24,90 Euro

In seinem Buch *Die Nonnen von Sant'Ambrogio* präsentiert der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf nach 14-jähriger Recherche, also seit Öffnung des Archivs der Glaubenskongregation im Jahre 1998, einen Skandal in einem römischen Nonnenkloster in den 1850er-Jahren, in den auch jesuitische Beichtväter sowie Kardinäle der Römischen Kurie verwickelt waren.

Skandal in römischem Kloster

Der aus den Akten der Römischen Inquisition nun endgültig verifizierte Skandal spielt sich in einem zu Napoleonischer Zeit gegründeten Konvent von regulierten Franziskanerinnen des Dritten Ordens auf dem Gelände des Hauses ab, in dem wohl der hl. Ambrosius vor seiner Mailänder Zeit in Rom gelebt hat. Hier nahmen einige Schwestern es mit den evangelischen Räten und einigen der Zehn Gebote nicht sehr genau und verbrämten dies unter dem Deckmantel von Mystik und Ekstase. Alles begann mit einer nicht approbierten und extrem weitgehenden Verehrung der Gründerin dieses Franziskanerinnenzweiges, die von den kirchlichen Stellen schon in den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts durch deren Verbannung aus dem Kloster geahndet wurde. Der Kult um die Gründerin wurde von den Nachfolgerinnen aber im Geheimen fortgesetzt, mit angeblichen marianischen Botschaften weiter ausgeschmückt und auch die Aura der Heiligkeit völlig ungerechtfertigt auf nachfolgende Äbtissinnen und schließlich auf eine wohl durchaus attraktive Mitschwester übertragen. All dies wurde im Sommer 1859 von ei-

ner deutschen Adeligen aus dem Hause Hohenzollern, die ein Jahr zuvor auf Anraten des deutschen Kurienkardinals von Reissach in das Kloster eingetreten war, in einem Anklageschreiben gegenüber der Inquisition aufgedeckt.

Das Buch von Wolf setzt genau an dieser Stelle ein; ganz zu Beginn steht der dramatische Hilferuf der Nonne Luisa Maria di S. Giuseppe, alias Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen. Sie berichtet Ihrem Cousin, Erzbischof zu Hohenlohe-Schillingsfürst, dass die Madre Vicaria, die seinerzeitige Verwalterin und zugleich Novizenmeisterin dieses römischen Klosters, versucht habe, sie durch einen Giftanschlag zu töten; sie wider alle Erwartung jedoch genesen sei. Auf prompte Intervention des Erzbischofs direkt bei Papst Pius IX. wird der Adeligen innerhalb der ungewöhnlichen Frist von einem Tag gestattet, das Kloster zu verlassen. In ihrem Rückzugsort, der Villa d'Este in Tivoli, bringt sie ein gewiefter Benediktiner nun dazu, nicht den Giftmordanschlag bei der weltlichen Gerichtsbarkeit des Kirchenstaates in Rom anzuzeigen, sondern die angemäße Heiligenverehrung im Kloster bei der Römischen Inquisition. Ein normaler Mordprozess wäre wohl mangels Beweisen im Sande verlaufen, da die beiden Beichtväter aus dem Jesuitenorden wohl die Nonnen verpflichteten, niemandem, selbst päpstlichen Gesandten nicht, etwas von den internen Vorgängen im Kloster zu erzählen, da alles im Kloster ja auf höhere Weisung hin geschehe.

Der Inquisitionsprozess

Der mit den Ermittlungen beauftragte Inquisitor, ein erfahrener Dominikaner, deckt jedoch durch intensives Nachforschen im Jahre 1860 das ganze Lügengebäude von angemäßer Heiligkeit, falschen Botschaften sowie Giftmorden und Vergiftungen auf; als er sich schließlich dem skandalösen Verhalten der Beichtväter zuwendet, ist für ihn die Überraschung groß, dass sich hinter dem einen Beichtvater, der ihm bisher nur unter dem Namen P. Peters in den Befragungen bekannt geworden war, der aus Dortmund stammende Sekretär des Jesuitengenerals, Konsultor der Indexkongregation und neuscholastische Vordenker P. Joseph Kleutgen SJ verbirgt, der hier die ganze Zeit mit einem aus Vormärz-Zeiten stammenden Pseudonym agiert hatte.

Kleutgen alias Peters, der, wie sich herausstellt, sogar vor Beginn des Inquisitionsprozesses panisch versucht hat, Beweismaterial zu vernichten, konfrontiert das Gericht mit einer kirchenrechtlich ausgeklügelten Verteidigungsstrategie; aber da der Inquisitor von den Nonnen ausreichende Informationen erfahren hat, um sich ein der Wirklichkeit nahekommendes Bild zu machen, wird Kleutgen der Sollicitatio, hier des Eingehens sexueller Beziehungen im Zusammenhang mit der Sakramentspendung, Verletzung des Beichtgeheimnisses, der Förderung angemäßer Heiligenverehrung und formaler Häresie, weil er die Madre Vicaria sogar zu Teufelsaustreibungen heranzog, überführt. Das Verfahren endet Anfang 1862 mit nicht veröffentlichten Schuldsprüchen: Die Madre Vicaria wird zu 18-jähriger Klosterhaft verurteilt – vor einem weltlichen Gericht hätte ihr wohl die Todesstrafe geblüht –, die zuständigen Beichtväter werden mit Interdikt für die Spendung des Bußsakraments, befristetem Verbot der Zelebration der Messe und zeitlicher Verbannung aus Rom belegt, die Äbtissin mit einem Jahr Klosterhaft und die übrigen Nonnen, die aufgrund ihrer Unbedarftheit dem ganzen Schwindel aufgefressen waren, in anderen Klöstern untergebracht. – Man wäre beruhigt, wenn man wüsste, dass mit

einer solchen Akribie und in so intensiv geführten Prozessen auch heutzutage gegen innerkirchliche Skandale wie Missbrauch von Schutzbefohlenen und unmoralische Praktiken vorgegangen würde.

Um einen möglichst breiten Leserkreis zu erreichen, hat Wolf – nach eigenem Bekunden liegen ihm schon Anfragen zu Übersetzungen und zu Verfilmungen vor – viele dramatische Elemente in die Geschichte eingebaut; gleich am Anfang findet sich wie in einem Schauspiel eine Auflistung wichtiger Personen „Dramatis personae“ mit epischen Angaben, zum Beispiel bei Pius IX.: „Papst von 1846 bis 1878, glaubt an das Eingreifen der Gottesmutter in dieser Welt“ – hier übrigens die einzigen Jahresangaben, obwohl diese nun am leichtesten zu recherchieren wären. Andererseits wird die Auswertung so gut wie aller mittlerweile verfügbaren Quellen ausführlich belegt; für den Nichtkatholiken werden auch Begriffe wie „Litanei“ und „Skapulier“ erläutert oder kurioserweise für das Rosenkranzgebet auf einen (!) zwölfseitigen Aufsatz (473) verwiesen. Der Hexenhammer wird – Zahlendreher oder Freud'scher Verschreiber? – aus dem Jahr 1487 ins Jahr 1847 katapultiert (524), und auf S. 484f. wird gleich in zwei Anmerkungen hintereinander auf das damalige Münzwesen eingegangen. Es werden jedenfalls unglaublich viele Aspekte beleuchtet. Dahinter steckt eine stupende Auswertungs- und Bibliographierungsarbeit. Die über 1000 Anmerkungen werden zugunsten des Romancharakters leider als Endnoten mit bei jedem Kapitel neu beginnender Zählung ausgeführt. Das macht dem wissenschaftlich interessierten Leser einige Mühe, sich zu vergewissern, ob aus Quellen, aus der Sekundärliteratur oder aus soziologischen Studien zitiert wird. Dankenswerterweise erfasst das umfangreiche Personenregister jedoch auch den Anmerkungssteil.

Theologiegeschichtliche Schlussfolgerungen

Wissenschaftlich sehr aufschlussreich sind die hauptsächlich in die ersten Kapitel des Buches eingestreuten Exkurse, so zum Beispiel „Die Inquisition als Tribunal: Verfahren und Akteure“ (92-104), „Franziskanerinnen vom Dritten Orden“ (107-113), „Wahre und falsche Heiligkeit“ (129-135), „Mystik und Mystizismus“ (159-164), „Das marianische Jahrhundert“ (179-183). Im letzten Teil des Buches widmet sich Wolf schließlich hauptsächlich der historischen Einordnung der Geschehnisse. Hier sind hier zwei große historische Stränge auszumachen, die ineinander übergehen: Im Vordergrund steht der Schatten, der von Kleutgens persönlichem Fehlverhalten auf die Neuscholastik geworfen wird; Wolf zieht aus den skandalösen Geschehnissen dann aber auch Schlüsse auf das pianische Zeitalter insgesamt und insbesondere die beiden großen Dogmen der damaligen Zeit, nämlich das Unfehlbarkeitsdogma und das Immaculata-Dogma.

Überrascht ist man zunächst, dass der Umgang der Inquisition mit Kleutgens Verstoß gegen die Zölibatsverpflichtung folgendermaßen kontrastiert wird: „Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sexuelle Delikte von Priestern auch von kirchlichen Behörden ganz selbstverständlich öffentlich gemacht und gehandelt“. Erst durch den Ultramontanismus sei das schonungslose Aufdecken priesterlicher Verfehlungen, wie es zuvor noch üblich gewesen sei, zugunsten eines „klerikalen Kastendenkens“ eingestellt worden. Da fragt man sich unwillkürlich: Ist dies als Aufforderung an Rom zu verstehen, hier auch heute schärfer vorzugehen? Falls diesem Rat von römischer Seite ge-

folgt würde, mag man sich die Kollateralschäden, auch in der heutigen katholisch-wissenschaftlichen Welt allerdings gar nicht vorstellen.

Bewertung der Neuscholastik

Dass Kleutgens natürlich nicht hinnehmbare Ausflüchte für sein sexuelles Fehlverhalten während des Prozesses unter der Überschrift „Neuscholastische Windungen“ dargestellt werden, würde nun bedeuten, dass es in jedem Krimi und Gerichtsverfahren von Neuscholastikern nur so wimmeln würde. Die Stoßrichtung ist wohl eine andere: Aus den moralischen Verfehlungen eines der Begründer der Neuscholastik soll gleich die Wertlosigkeit der ganzen Neuscholastik postuliert werden. So heißt es: „Letztlich stand eine ganze kirchenpolitische und theologische Partei vor Gericht, deren Mitglieder allesamt zu einem jesuitischen Netzwerk gehörten“, es ist von „dieser Seilschaft“ die Rede, die sich als „I Nostri“ bezeichnet haben soll; dem liegt ein Missverständnis jesuitischer Sprachgepflogenheiten zugrunde; denn „I Nostri“ ist nichts anderes als eine allgemeine interne Bezeichnung der Jesuiten untereinander. Auch der bedeutendste jesuitische Protagonist der Neuscholastik auf italienischer Seite, P. Matteo Liberatore, der zur gleichen Zeit wie Kleutgen in Rom lebte und wirkte, wird im ganzen Werk mit keinem Wort erwähnt. Dieser hielt nämlich wie eine ganze Reihe weiterer Protagonisten der Neuscholastik, ja durchaus auch vorbildliche Priester, Distanz zu Kleutgen – vielleicht weil sie ansatzweise um all das wussten, was Wolf jetzt aufgedeckt hat. Damit ist jedenfalls das Konstrukt der Neuscholastik als jesuitisches Netzwerk nicht haltbar, selbst wenn man den römischen Theologen Giovanni Perrone unkritisch als Neuscholastiker bezeichnet.

Der Fall Passaglia

Auch eine weitere Verbindungslinie, die Wolf von den skandalösen Vorgängen in Sant’Ambrogio zu theologiegeschichtlichen Ereignissen zieht, ist zu hinterfragen. Kleutgen thematisiert zwar gegenüber der Madre Vicaria als jemand, der ihren angeblichen himmlischen Eingebungen völlig verfallen war, da sie sich zu seinem Erstaunen sogar in schwierigen theologischen Fragen gut auskannte, auch innerkirchliche Probleme wie Auseinandersetzungen an der Jesuiten-Universität Collegio Romano, später unter dem Namen Gregoriana bekannt, mit den Patres Carlo Passaglia SJ und Clemens Schrader SJ. In diesem Zusammenhang schrieb die Madre Vicaria einen angeblich von der Gottesmutter diktierten Brief, den Wolf im Archiv des Jesuitenordens aufgespürt hat und der im Buch auch in Faksimile abgebildet wird, mit der Aufforderung an den Jesuitengeneral, Passaglia von Schrader zu trennen und ersteren zu versetzen. Tatsächlich werden zum nächstfolgenden akademischen Jahr beide versetzt: Schrader auf Bitten des damaligen Wiener Kardinals an die dortige Universität und Passaglia auf eigenen Wunsch von der Gregoriana an die Sapienza. Außer einem zeitlichen Zusammenhang gibt es allerdings keinen Beleg dafür, dass die im Brief enthaltenen Anordnungen der Auslöser für die Anordnungen des Jesuitengenerals waren, zumal der Brief auch für den Jesuitengeneral erkennbar falsche Schreibweisen enthielt und das klerikale Gerücht einer homosexuellen Beziehung der beiden Patres wohl Anlass zum Handeln gab. Gemeinhin sieht man im Wechsel Passaglias von einer jesuitischen zu einer päpstlichen Hochschule den Beginn des Entfremdungsprozesses des vom Nationalstaatsgedanken erfüllten Italieners Passaglia von

seinem Orden, der sich ja dem Erhalt der weltlichen Macht des Papstes verschrieben hatte. Bis Passaglia schließlich den Jesuitenorden verließ, vergingen auch noch einige Jahre. Wolf führt das ganze jedoch wieder auf das neuscholastische Netzwerk zurück, dass den pluraler eingestellten Passaglia loswerden wollte; aber mit dem Weggang Passaglias war am Collegio Romano für die Neuscholastik nichts gewonnen, und Kleutgen lobt ihn in seinen Werken des Öfteren.

Passaglia taugt für Kernaussagen des Buches auch insofern nicht als Kronzeuge, als er maßgeblich an der Definition der Unbefleckten Empfängnis mitwirkte und so ja nach Wolfs Argumentationslinie verantwortlich wäre für fehlgeleitete Mystik und Ekstase, den Wunderglauben an Marienerscheinungen und die Erwartung Pius IX., dass infolge der Dogmatisierung der Immaculata die Gottesmutter zur Rettung des Kirchenstaates einschreiten werde – allerdings ohne Belege dafür anzuführen. Dass es hier entsprechend fehlgeleitete Eiferer gab, soll nicht infrage gestellt werden, aber auf die Person Pius IX. bezogen weist sogar Kleutgen in einem Brief entsprechende Vorstellungen zurück: „Aber es soll nun einmal, so entscheiden die frommen Eiferer, ein großes Wunder geschehen, und noch zu Lebzeiten des h. Vaters der ‚Triumph‘ erfolgen. O Torheit! Die den Triumph des Gekreuzigten nicht versteht.“

All das, woran Kleutgen mehr oder minder mitgewirkt hat, sein theologisches und kirchenpolitisches Wirken, sieht Wolf im Buch immer durch die Brille des Skandals. Das geht so weit, dass behauptet wird, Kleutgen habe in seinem von der kirchlichen Obrigkeit verfügten Exil in Galloro seine Theologie der Vorzeit vorangetrieben (422), getreu dem Motto: gefallener Priester schreibt Theologielehrbücher. Allerdings vollendete Kleutgen am Verbannungsort den zweiten und letzten Band seiner Philosophie der Vorzeit, der dann auch 1863 erscheint, während der entsprechende Band der Theologie der Vorzeit, der zwar erst 1865 erscheint, schon Ende der 50er-Jahre größtenteils fertiggestellt war. Dieser Sachverhalt geht aus einem Brief Kleutgens vom 27. Mai 1863 aus seinem Exil an den Mainzer Regens und Schriftleiter der Zeitschrift *Der Katholik* eindeutig hervor. Die Theologie der Vorzeit vollendet Kleutgen dann erst 1870.

Die Arbeit der Indexkongregation

Des Weiteren wird vor dem Hintergrund des Fehlverhaltens des Konsultors der Indexkongregation Kleutgen – er verlor dieses Amt infolge des Skandals allerdings endgültig – die Berechtigung der Verfahren gegen Anton Günther und Jakob Frohschammer generell in Zweifel gezogen. Auf inhaltliche Aspekte der Indizierungen geht Wolf dabei wie auch schon in seinem Urteil über die Neuscholastik gar nicht ein, blendet allerdings auch positive zeitgenössische Stimmen für die Arbeit der Indexkongregation aus. So schreibt der Konsultor Alois Flir aus Tirol in seinen Briefen aus Rom: „Ich finde bei den Konsultoren des Index selbst vorherrschend eine Achtung und Rücksicht für Gelehrsamkeit und Denken, wie ich nach dem Exempel der österreichischen Zensoren nicht erwartet hätte. Alle überragt aber Pius IX., obgleich er vielleicht eben nicht ein Gelehrter von Profession ist, an einem liebevollen Hochsinne. Eben diese Milde und Liebe des kirchlichen Oberhauptes war so vorsichtig, die Günther’schen Akten den freisinnigsten Konsultoren zuzusenden, bei denen sie noch zu liegen scheinen. Wenn man weiß, mit welchem Nachdrucke von Seite der hervorragendsten deutschen Kirchenfürsten ein strenges Verfahren gegen die Günther’sche

Philosophie gefordert wurde, so verdient die Ruhe und Unsicht, mit der man in Rom zu Werke geht, eine umso entscheidendere Anerkennung.“ Auch der Blick nach Deutschland im Buch ist einseitig. So hätte man erwähnen können, dass einige der im Buch genannten Günther-Schüler zur damaligen Zeit geradezu eine Kampagne gegen alle führen, die versuchten, die mittelalterliche Spekulation für die Neuzeit fruchtbar zu machen, diese unflätig beschimpften und, wo sie nur konnten, deren Berufung an Universitäten verhinderten. Hier wäre also ein größerer Kontext zu beachten. Es ist zu kurz gegriffen, nur zu erwähnen, dass eine angebliche Seilschaft mit ihrer Arbeit bei der Indexkongregation Kirchenpolitik getrieben habe, wenn nicht zugleich auch darauf hingewiesen wird, dass umgekehrt auch gegen Neuscholastiker gerichtete Gutachten für staatliche Stellen in Deutschland angefertigt wurden. Festzuhalten ist auch, dass Kleutgen sich dem Urteil der Inquisition gänzlich unterworfen hat, während zum Beispiel Frohschammer trotz mehrfacher Aufforderungen sogar vonseiten Döllingers nicht bereit war, sich dem Urteil bezüglich seiner Werke zu unterwerfen.

Das Unfehlbarkeitsdogma

Eine Vollendung findet die Klimax theologiegeschichtlicher Schlussfolgerungen schließlich im Abschnitt „Ein Häretiker schreibt Dogmen“. Hier geht es hauptsächlich um den bis heute noch nicht ganz geklärten Beitrag Kleutgens durch seine Schriften und wohl auch durch konkrete Anregungen zu den Beschlüssen des Ersten Vatikanums, also zehn Jahre nach seinen Verfehlungen. Wenn man so argumentiert, führt das zu einem geradezu inflationsartigen Gebrauch des Begriffs „Häretiker“. Man überlege einmal, wie viele in heutiger Zeit von all denjenigen, die zweifelhaften theologischen Aussagen und liturgischen Unarten in ihrem Verantwortungsbereich nicht sofort widersprechen, sich also der Häresie schuldig machen, als Ketzer bzw. Häretiker bezeichnet werden müssten. Polemisch wird das ganze dadurch, dass Kleutgen ja schließlich abgeschworen hatte, somit also keineswegs generell als Häretiker zu bezeichnen ist, sondern als jemand, der formale Häresie leichtgläubig in einer Phase seines Lebens begünstigt hat. Offensichtlich sind aber zum Erreichen des Ziels, das Unfehlbarkeitsdogma in Zweifel zu ziehen, alle Mittel recht. Wolf selber gibt das in einem Interview zum Buch auch zu. Danach geht es im Buch eben auch um „grundsätzliche Richtungskämpfe um die Macht in der katholischen Kirche, die bis heute nicht abgeschlossen sind“.

Kleutgen, von der Inquisition und später auch noch einmal explizit von Leo XIII. zu strengem Stillschweigen über den Prozess und auch sein Urteil verpflichtet, scheint zu Ende seines Lebens doch darüber reflektiert zu haben, was so ein Fehlverhalten wie seines anrichten kann. So schreibt er: „Doch welche immer die Ursachen der Leichtgläubigkeit seien, diese hat ihre betrübenden Folgen. Nicht bloß gibt sie den Spöttern Anlass, mit den falschen auch die wahren Weissagungen und alles Heilige lächerlich zu machen, sondern sie wird auch den Schwachen zu einer der gefährlichsten Versuchungen.“

*Dr. Detlef Peitz
Feldstr. 25
12207 Berlin*



VOLKER JOSEPH JORDAN

Endlich zuhause. Mein Weg zur Kirche

Felizitas Küble im Gespräch mit einem Konvertiten

Dominus-Verlag Augsburg 2013

ISBN 978-3-940879-29-5

352 S., 14,80 Euro

Dies ist eine ganz andere Konversionsgeschichte als etwa die von Scott Hahn, Erik M. Mørstad oder dem sel. John Henry Card. Newman. Die leicht zu lesende und deshalb einladende äußere Form des Interviews läßt den Leser die geistig-psychologische Entwicklung des Konvertiten nachempfinden – er kann sich in die Gedankenwelt von Volker Jordan hineinversetzen. Es ist keine intellektuelle Abhandlung. Wer aber meint, daß dem Inhalt der intellektuelle Anstrich fehlt oder abhanden gekommen ist, unterliegt einem folgenschweren Fehl- oder besser Vorurteil. Die intellektuelle Bandbreite dieses Autors kommt in dem ausführlichen bibliographischen Anhang in voller Breite zur Geltung: Eigene Veröffentlichungen, hervorragende Übersetzungen korrespondieren mit vertiefenden Literaturempfehlungen, unter denen z.B. apologetische und kontroverstheologische Werke einen breiten Spielraum einnehmen. Angesichts dieser Empfehlungen ergibt sich sehr eindrucksvoll, welchen Weg des Suchens dieser begnadete Mensch hinter sich bringen mußte, ja mußte, weil er in seiner besonderen Situation ein exemplarisches Schicksal seines Lebens bewältigt hat, das seinesgleichen sucht. Das Besondere dieses Schicksals ist das nahezu Uferlose des Suchens, das im endgültigen Anschluß an die Kirche doch noch seine Erfüllung fand. Und so heißt der Untertitel zu recht: „Mein Weg zur Kirche“; denn es gibt nur *eine* Kirche, die Jesus Christus gegründet hat, wie er selbst betont. Alle mehr oder weniger bekannten kirchlichen Gemeinschaften sind Abspaltungen, eben „mehr als 40.000 christliche Denominationen, die meisten davon protestantisch“ (22), wie er im Gespräch klarstellt, und „die Zersplitterung geht immer noch weiter“ (24). Dies ist einer der wichtigen Gründe, die ihn zur Konversion veranlaßt haben, die Unüberschaubarkeit und Uneinheitlichkeit der christlichen Glaubensgemeinschaften, in denen sich eben nicht die *Una Sancta* darstellt, sondern eine eher „individualistische [...] Grundhaltung“ (20). Daher ist für ihn klar: „Es geht nicht an, daß sich eine Gruppe nach der anderen bildet und daß jeder Gründer selbst hierfür der Maßstab ist“ (56). Und: „Völlig ausweichen können sie der Tatsache ihrer eigenen Zersplitterung natürlich nicht. Mir wurde erst allmählich klar, daß da etwas nicht stimmen konnte, wenn man einerseits so vehement die ‘sichtbare Darstellung der Einheit des Leibes Christi’ betonte, es aber andererseits derart viele Spaltungen gab“ (160). Zu ergänzen ist: „Wenn der Protestantismus zu so vielen so radikal unterschiedlichen Interpretationen und vor allem Gemeindebildungen kommen konnte, dann mußte systemimmanent etwas nicht stimmen“ (176). Und was hat er bei der Konversion aufgegeben?: „... lediglich den lutherischen Fidualglauben, d.h. die mit Heilsgewißheit verbundene Zuversicht, daß uns Gott um der Verdienste Jesu willen die Sünden verzeiht“ (178).

Die Interviewerin geht sehr geschickt von den vier Grundkennzeichen der Kirche aus: Einheit, Heiligkeit, Katholizität,

Apostolizität. Jordan sieht darin „ein Zusammenspiel“ (16) für seine Entscheidung zur Konversion, nachdem er eine regelrechte Wanderschaft – oder war es eine Irrfahrt? – durch ca. 14 christliche Konfessionen mit teilweise Gastmitgliedschaften durchgemacht hatte. Aber: „Alle [...] Gemeinschaften habe ich seinerzeit unter deutlicher Angabe der Gründe aus freien Stücken, ohne Streit und ohne einen drohenden Ausschluß vor Augen, verlassen und damit alle kirchlichen Bande mit ihnen abgebrochen“ (13). Eine neue Dimension erhielt sein Suchen durch seine erste echte Konversion zum russisch-orthodoxen Glauben und mit ihr „ließ ich den Protestantismus meiner Vergangenheit hinter mir zurück“ (13). Das ist einleuchtend, denn „eine innerprotestantische weltweite Einheit besteht heute nicht annähernd“ (23).

Seine Suche galt also der „Weite des Katholischen“, dem „Universalen“, dem „Allumfassenden“ (25). Der individualistische Ansatz des Protestantismus, der sich etwa in „Luthers Kernfrage“ manifestiert: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ führt den gläubigen Protestanten eben in eine „Ansammlung von Individuen“ (26), nicht in eine „Heilsanstalt“ (ebd.). In ihr wirken göttliche Kräfte, weil von Jesus selbst bestimmt und so eingesetzt, die Sakramente. Daher auch konnte Melancthon seiner Mutter antworten, die im Sterben lag und von ihrem Sohn wissen wollte, an „welche Lehre sie sich halten sollte: [...] In unserer [Kirche] ist leichter leben, in der katholischen aber ist sicherer sterben“ (40).

Natürlich kamen auf Jordan dann die für alle Konvertiten wichtigen Fragen zu, wie es denn z.B. mit dem Fegefeuer stehe oder mit der Heiligenverehrung etc. Hier zeigt sich die ungeheure Belesenheit dieses Suchers des rechten Glaubens: Von der Hl. Schrift über die Kirchenväter und die Konvertitenliteratur ist ihm alles vertraut, so daß er mit apologetischer Treffsicherheit die ‘Knackpunkte’ der Unterscheidung darzustellen weiß – eine wahre Fundgrube für alle, die sich schwertun, im Streitgespräch mit Andersgläubigen die Kernfragen anzusprechen. Verständlich, daß es ihm weh tut, feststellen zu müssen, wie wenig gerade die Katholisch-Gläubigen aus der Hl. Schrift und der Lehre der Kirche wissen. Dies ist um so tragischer, als sich gerade in der Kirche die Einheit katholisch – weltumfassend – offenbart. Diese Einheit gibt es nicht einmal in der Orthodoxie, der dem Katholischen nächsten Konfession; denn „irgendwann sind ihre Patriarchen häretisch geworden, sind sie Irrtümern anheimgefallen – sei es dem Monophysitismus, dem Monotheletismus, sei es dem Nestorianismus“ (57).

Einen wichtigen Aspekt im Interview bildet die Frage nach den beiden Quellen des Glaubens, der Hl. Schrift und der kirchlichen Tradition. Während der Protestantismus die kirchliche Tradition kompromißlos ablehnt, stellt er neben die Hl. Schrift die Bekenntnisschriften, die „allein dem Zweck dienen, die Lehren der Hl. Schrift verbindlich darzulegen“ (60). Deshalb ist „gerade bei Lutheranern [...] der Unterschied zwischen Schrift und Bekenntnis nicht mehr sonderlich groß“ (ebd.). Jordan hat es gelernt und vertritt mit Nachdruck, dass „die Tradition niemals dem Gesamtzeugnis der Hl. Schrift widerspricht“ (61).

Während der protestantische Glaube dem Individualismus zuneigt, kommt es im katholischen Bereich vor, daß man sich seinen „Glauben aus angeblichen Privatoffenbarungen selbst zusammenzimmer[t]“ (86), doch „solche angeblichen Privatoffenbarungen [überlagern] in der Regel den kirchlich geprägten Glauben“ (87).

Hier ist auch die Frage nach Maria, der Mutter Gottes aufzugreifen. Im Protestantismus „identifiziert [man] jegliche Beto-

nung Mariens sofort mit der katholischen Kirche und schweigt daher [...] weitgehend von ihr“ (102) oder weist anhand von Schriftstellen nach, dass Maria von „der Sündhaftigkeit aller Menschen“ nicht ausgenommen (ebd.) sei. Obwohl Jordan es nicht ausspricht, sieht er sich vermutlich als besonderes Werkzeug Mariens. Er wurde am 16. Juli 1972 getauft, also am Fest Mariens vom Berge Karmel. Das wußten seine Eltern nicht, und auch er selbst hat es erst womöglich im Zuge seiner Konversion erfahren. (103f.)

Dass Volker Jordan in seinem Glauben ‘gefordert’ worden ist, man könnte auch sagen, daß sein Glaube auf seine Echtheit hin geprüft wurde, erhellt aus der Tatsache, daß der unheilbar an Krebs Erkrankte bekennt: „Wir können überzeugt sein, daß Gott uns keine größeren Leiden auferlegt, als wir zu tragen vermögen. Das ist auch bisher meine persönliche Erfahrung“ (106). Dieses Zeugnis muß so manchen ‘gläubigen’ Katholiken beschämen, der mit Gott hadert, warum gerade ihn ein schweres Leiden treffe.

Jordan berichtet im Laufe des Interviews über die doch eigentlich christlich geprägte Kindheit, in der sich allerdings schon seine spätere Suche andeutete, weil er bereits mit 15 Jahren vor dem Standesamt seinen Austritt aus der evangelisch-lutherischen Kirche erklärte (108). Doch auch im Stadium der Suche blieb für ihn unausweichlich: „Entweder ist die Bibel ein Märchenbuch, oder sie ist, gemäß ihrem eigenen Selbstzeugnis die Wahrheit, das inspirierte Wort Gottes“ (112). Besonders ‘verdächtig’ kam ihm dann aber doch die Taufformel zur Aufnahme in die Baptistengemeinde vor: „Volker, auf das Bekenntnis Deines Glaubens hin taufe ich Dich in den Tod Jesu“ (114). Die „Christliche Versammlung“ (116), die „Pfingstler“ (118), der „Maranatha-Missionsbund zur Ausbreitung urchristlichen Evangeliums“ (ebd.) bis hin zu ekstatischen Erlebnissen mit dem sogenannten „Torontosegen“ (120) im charismatischen Umfeld z.B. mit „Depressionen“ (121) waren weitere Stationen auf seiner mühevollen Suche nach der allein richtigen Kirche. Einen wertvollen Beitrag leistet seine Information über die Hintergründe der „Pfingstbewegung“ (123-127). Es wäre ein wichtiger Beitrag zur Klärung der Positionen der katholischen Kirche gegenüber den Charismatikern, wenn alle die dort zitierten Erläuterungen verinnerlichen würden. Außerdem gibt er informative Hinweise auf wichtige Bibelstellen (133f.) zur Widerlegung des Charismatismus.

Die reichhaltige Erfahrung Jordans vermittelt durchaus neue Erkenntnisse, z.B. über den Begriff „Dispensationalismus“ (148). Dieser teilt „die biblische Heilsgeschichte [in eine] Abfolge verschiedener ‘Haushaltungen’ (Dispensationen) oder Zeitalter“ ein. Manche davon seien für uns gültig, manche nicht (148). Alle Facetten der unterschiedlichen protestantischen Lehrmeinungen darzustellen, ist im Rahmen einer Rezension nicht möglich – aber in den Erläuterungen des Interviews enorm lesenswert, weil lehrreich: „Es gibt [...] Ausdrücke, bei denen es auf jedes Wort ankommt und die anderswo in der Christenheit kaum verstanden werden“ (161f.). „Ob das ursprünglich im Bestreben der Absonderung lag, um sich von anderen zu unterscheiden, möchte ich bezweifeln. Es hat sich aber in der Tat so entwickelt, daß man anderswo gänzlich unbekannte Redewendungen in den eigenen Sprachschatz aufnahm“ (163).

Wer so reiche Erfahrung mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen gemacht hat, interessiert sich folglich auch für den Umgang mit Andersdenkenden. So stellt Jordan klar, daß sich z.B. der „Hexenaberglaube in reformatorisch geprägten Ländern wesentlich länger“ hielt und „dort deutlich mehr ‘Hexen’ hinge-

richtet“ wurden (173). Dies ist das Urteil eines Mannes, der Historie studiert hat.

Bei den reichhaltigen Erfahrungen seiner ‚Pilgerschaft‘ ist es bemerkenswert, daß er die in der orthodoxen Kirche gepflogene „biblisch-patristische Tradition“ (185) hervorhebt, ein Aspekt, der in der katholischen Kirche – leider – weniger bedeutet. Weiter hebt er den Wert der zölibatären Lebensweise der Priester gegen den verheirateten Status der orthodoxen Priester und „die fehlende dogmatische Übereinstimmung und kirchliche Einheit mit der römisch-katholischen Kirche unter dem Nachfolger Petri“ hervor (186 f.). Insgesamt verfestigte sich in ihm der Eindruck, „man wolle zwar einen [...] Kulturverein pflegen und bewahren, dabei aber auf elementare Merkmale des Kircheseins [...] verzichten“ (190).

Einzelelemente des Gesprächs sollen hier nicht weiter erwähnt werden, sind aber z.T. von erheblicher Brisanz und großem Informationswert. Darunter zählen auch Aspekte sozialer und soziologischer bzw. politischer Art, Aspekte, die den konservativen Grundzug Jordans verstehen helfen. Ebenso kommen persönliche Vorlieben oder aber Abneigungen zur Sprache, die

schon im übergreifenden Teil des Gesprächs artikuliert wurden, aber in der Singularität der Erläuterung wichtige Ergänzungen bieten.

Volker Joseph Jordan, eine beeindruckende Persönlichkeit!

Als Gesamturteil ist festzuhalten: Ein wertvolles Buch, das ganz aus dem Rahmen üblicher Konvertitenliteratur herausfällt, aber wegen seiner im Interview vollzogenen Information unglaublich wertvoll ist. Selbst schwierige Passagen werden nachgefragt und erklärt, ansonsten ist die Sprache klar, verbindlich, erhellend.

Zum Aufbau wäre nachzutragen: Es hätte dem Interview nicht geschadet, wenn man thematische Einheiten gebildet hätte, was zugegebenermaßen bei einem so umfangreichen Interview nicht einfach gewesen wäre. Hervorzuheben ist die großartige Leistung der diversen Anhänge; dort besonders zu erwähnen das Stichwortverzeichnis, das die fehlende inhaltliche Gliederung voll kompensiert.

*Reinhard Dörner
Postfach 1103
48692 Stadtlohn*

LESEPROBE:

Jordans Warnung vor schwarmgeistigen Irrwegen des Glaubens

Auszüge aus dem Buch „Endlich zuhause – Mein Weg zur Kirche“ des Konvertiten Volker Joseph Jordan mit besonderer Berücksichtigung seiner Kritik an charismatischen Phänomenen in protestantischen Pfingstgemeinden und in der charismatischen Bewegung allgemein (einschließlich entsprechender Strömungen innerhalb der katholischen Kirche):

Jordan war in seiner evangelischen Phase selber zeitweise in pfingstlichen Kreisen aktiv, löste sich aber allmählich hiervon:

„Meine Zweifel an den charismatisch-pfingstlichen Phänomenen wurden immer stärker. Ich sollte vielleicht noch erwähnen, daß ich in meiner Zeit in Braunschweig auch ‚in Zungen‘ redete. Diese ‚Gabe‘ ‚empfang‘ ich in einem Mensa-Gebetskreis, in dem eine Griechin speziell dafür betete, wengleich nicht unter Handauflegung. Später, als ich es als falsch erkannte, distanzierte ich mich selbstverständlich davon und praktizierte es nicht mehr.“ (S.119)

Dabei erwiesen sich klassische protestantische Pfingstgemeinden als relativ gemäßigt im Vergleich zu enthusiastischen Phänomenen in der jüngeren „Charismatischen Bewegung“:

„Die mit dem Torontosegen verbundenen, extrem-ekstatischen Vorgänge traten bei den gemäßigten Pfingstlern nicht auf, man hätte sie auch entschieden abgelehnt. Erst 1994, zwei Jahre, nachdem ich die Pfingstbewegung verlassen hatte, kamen diese Phänomene hierzulande vermehrt zum Vorschein.

Es gab weder das Rückwärtkippen noch das ‚Brüllen im Geist‘ oder das ‚Heilige Lachen‘, geschweige denn noch schlimmere Entgleisungen, die ich nicht beim Namen nennen möchte. Da war man deutlich nüchterner. Allerdings traten das Zungensingen, das Zungenreden und Weissagungen auf.“ (S.120)

Aus seinem reichen Erfahrungsschatz mit charismatischen Gruppen berichtet Jordan z.B. das folgende Erlebnis:

„Damals gab es in Braunschweig auch ein Frühstückstreffen (‚Chapter‘) der ‚Geschäftsleute des vollen Evangeliums‘. Schon allein der Name wirkt ja nicht gerade vertrauenerweckend.

Dort sprach ein schottischer Prediger; er berichtete von seinen Erlebnissen bei einem katholischen Frauentreffen. Bei diesem sei er vom ‚Geist‘ aufgefordert worden, Purzelbäume zwischen den Stuhlreihen der dort Versammelten zu schlagen – und

er rief dabei zum Schluß nur noch aus: ‚Jucki, Jucki‘ – Seither war er bei uns Mitfahrern als ‚Jucki, Jucki‘ bekannt.

Nach dem Vortrag wurden alle Teilnehmer mit Krankheiten oder Gebrechen aufgefordert, nach vorne zu kommen und sich vom Redner die Hände auflegen zu lassen. Reihenweise fielen die Menschen nach hinten; das ‚Ruhem im Geist‘ kam dort also häufig vor, wie ich mit eigenen Augen sah. Jene Baptistin, die bereits erwähnte Tante Hilde, ging ebenfalls nach vorne, hatte sich aber zuvor unter die Deckung des Blutes Jesu gestellt. ‚Jucki, Jucki‘ ging an ihr vorüber und legte ihr nicht die Hände auf. – Ich selbst hatte nach dieser Veranstaltung Depressionen, es ging mir nicht gut. Allerdings sind diese ‚Geschäftsleute des vollen Evangeliums‘ keine klassische pfingstlerische, sondern eher eine neuere charismatische und bewußt ‚ökumenisch‘ ausgerichtete Gruppierung, in der sowohl Protestanten, Pfingstler wie auch Katholiken mitwirken.

Nach jener Veranstaltung war ich von der Charismatischen Bewegung erst einmal gründlich bedient. Später gehörte ich zwar noch den Pfingstlern an, doch meinte ich, sie seien etwas ganz anderes. Nach einer Weile wurde mir aber deutlich, daß viele Phänomene in beiden Bewegungen praktisch identisch sind, wenngleich konservative, eher von den Anliegen der Heiligungsbewegung geprägte Pfingstler nicht annähernd den gleichen Enthusiasmus an den Tag legen wie die Charismatiker.“ (S.120-122)

Positiv äußert sich der Konvertit zur „Berliner Erklärung“ von 1909, in der sich evangelikale Persönlichkeiten und Gruppen deutlich von der damals aufkommenden Pfingstbewegung distanzieren:

„In Deutschland hatte die ‚Berliner Erklärung‘ führender Vertreter des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und der Evangelischen Allianz vom 15. September 1909 für eine nachhaltige Klärung und Trennung zwischen Evangelikalen und Pfingstlern gesorgt. Darin hieß es zur Beurteilung der sich als ein ‚neues Pfingsten‘ ausgebenden Bewegung sehr deutlich:

„Die sogenannte Pfingstbewegung ist nicht von oben, sondern von unten. Sie hat viele Erscheinungen mit dem Spiritismus gemein. Es wirken in ihr Dämonen, welche, von Satan mit List geleitet, Lüge und Wahrheit vermengen, um die Kinder Gottes zu verführen. In vielen Fällen haben sich die sogenannten Geistbegabten nachträglich als besessen erwiesen. [...]

Der Geist in dieser Bewegung bringt geistige und körperliche Machtwirkungen hervor. Und dennoch ist es ein falscher Geist. Er hat sich als ein solcher entlarvt. Die häßlichen Erscheinungen wie Hinstürzen, Gesichtszuckungen, Zittern, Schreien, widerliches lautes Lachen usw. treten auch diesmal in Versammlungen auf.

Wir lassen dahingestellt, wie viel davon dämonisch, wie viel hysterisch oder seelisch ist, gottgewirkt sind solche Erscheinungen nicht.“ (S.123)

Katholisch-charismatische Strömungen geben sich zum Teil sehr kirchlich und scheinen sich um ein gemäßigt wirkendes Erscheinungsbild zu bemühen; hierzu stellt Jordan fest:

„Auf den ersten Blick scheinen die gemäßigten Kreise in der Charismatischen Bewegung innerhalb der katholischen Kirche etwas nüchterner und vor allem den Schätzen der katholischen Kirche (Beichte, hl. Kommunion, eucharistische Anbetung) enger verbunden zu sein.

Es bleiben aber erhebliche Bedenken hinsichtlich etlicher Phänomene und möglicher spiritueller sowie theologischer Akzentverlagerungen bestehen.

Was man sich vor allem immer wieder vor Augen führen muß, ist die Tatsache, daß die Charismatische Bewegung aus der Pfingstbewegung hervorgegangen ist. Nach dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts mit seinen turbulenten Erweckungsversammlungen und ihren mancherlei Entgleisungen bildeten die Pfingstler ihre eigenen Denominationen und spalteten sich einige Male, blieben aber weitestgehend unter sich, ohne daß ihnen eine größere Breitenwirkung vergönnt gewesen wäre.“ (S.122)

Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts änderte sich die Situation insofern, als die charismatische Bewegung – vorher ein rein protestantisches Phänomen – erstmals Eingang in katholische Kreise fand; hierzu berichtet der Konvertit Jordan folgendes:

„Erst seit den 60er Jahren zielte die von vornherein überkonfessionell ausgerichtete Charismatische Bewegung, angestoßen durch Wegbereiter wie Dr. David du Plessis (1905–1986), der als ‚Mister Pentecost‘ bekannt wurde, nicht mehr auf die Bildung neuer charismatischer Gemeinden ab, sondern auf die Verbreitung charismatischer Lehren, Praktiken und Erfahrungen in den großen Landes- und Volkskirchen.

1936 wurde ihm durch den bekannten britischen Heilungsprediger Smith Wigglesworth (1859–1947) in Johannesburg angekündigt, er werde den pfingstlerischen Impuls weltweit in die traditionellen Kirchen tragen, die von einer Erweckung heimgesucht würden, die alles Dagewesene weit übertreffe.

Seit Anfang der 60er Jahre hatte er Kontakte zur katholischen Kirche und war seit 1964 auf Einladung Augustin Kardinal Beas SJ hin Beobachter bei der dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Viele Bischöfe und Theologen seien zu ihm gekommen, und er habe sehen können, wie der Geist Gottes wirke. Später war D. du Plessis federführend im theologischen Dialog der Pfingstbewegung mit der katholischen Kirche aktiv.“ (S. 127/128))

Jordan schildert sodann das breitere Eindringen schwarmgeistiger Tendenzen innerhalb der katholischen Kirche Ende der 60er Jahre:

„Am 17. Februar 1967 nahm die Charismatische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche ihren Anfang an der Duquesne-University in Pittsburgh, wo Studenten charismatische Protestanten gebeten hatten, ihnen die Hände aufzulegen und sie angeblich von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt wurden, z. T. in Zungen redeten und sangen.

Sodann wurde die ‚Erweckung‘ von Pittsburgh zur befreundeten Universität Notre Dame in South Bend (Indiana) getragen, von wo sie sich sehr schnell in die ganzen Vereinigten Staaten und Kanada ausbreitete.

In den darauffolgenden Jahren fanden – mit stetig wachsender Beteiligung von Geistlichen und Bischöfen – mehrere Konferenzen der Charismatischen Erneuerung statt; der 3. Internationale Kongreß der katholisch-charismatischen Bewegung wurde sogar in Rom abgehalten, wobei der belgische Kardinal Suenens mit zwölf Bischöfen und 750 Priestern in Gegenwart Papst Pauls VI. die hl. Messe im Petersdom zelebrierte, ein Ereignis, das als der ‚erste charismatische Gottesdienst im Petersdom‘ in die Geschichte eingehen sollte. Schätzungen zufolge geht man davon aus, daß weltweit rund 90 Millionen Katholiken zur Charismatischen Bewegung zu rechnen sind.“ (S.128/129)

Anfang der 70er Jahre wurden katholisch-charismatische Gruppierungen auch in Deutschland aktiv; hierzu berichtet der Autor:

„Auch in Deutschland faßte die Bewegung unter Katholiken seit 1972 Fuß. Hier setzte sich die Bezeichnung ‚Katholische Charismatische Gemeindeerneuerung‘ (CGE) durch. Sie umfaßt heute zahlreiche Gebetskreise, unterschiedliche ‚neue geistliche Gemeinschaften‘ wie die ‚Gemeinschaft Emmanuel‘, die ‚Gemeinschaft der Seligpreisungen‘, die ‚Gemeinschaft Geist und Sendung‘ oder die ‚Gemeinschaft Neuer Weg‘, aber auch mehrere charismatische Evangelisations- und Exerzitienzentren.

Einen weiteren wichtigen Faktor stellen charismatische Heilungsexerzitien dar, die von einzelnen oder mehreren Priestern und/oder Laien gepredigt werden, unter anderem von indischen Priestern aus dem Bundesstaat Kerala.

Von den Charismatikern immer wieder betont wird die ökumenische Komponente ihrer Bewegung; der Frankfurter Jesuit Norbert Baumert stellt in einem Grundsatzartikel heraus, der Heilige Geist sei weder katholisch noch evangelisch noch pfingstlerisch; ebenso wenig dürfe man die Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche losgelöst von der Pfingstbewegung, aus der sie mit dem vielfachen Erleben der Geisttaufe und der Charismen in den 60er Jahren entstanden und hervorgegangen sei, betrachten.

Diese gemeinsame Herkunft von Pfingstbewegung und Charismatischer Bewegung ist m. E. der Schlüssel zu ihrer angemessenen Einschätzung und Beurteilung.“ (S.129/130)

Dabei bietet die katholisch-charismatische Szene selbstverständlich in vielerlei Hinsicht eine andere äußere und lehrmäßige Prägung als jene innerhalb des Protestantismus:

„Natürlich bestehen aus historisch bedingten dogmatischen und konfessionellen Gründen gewaltige Unterschiede z. B. zwischen klassischen Pfingstlern, lutherischen, reformierten und katholischen Charismatikern.

Andererseits stellt man schnell fest, daß die allenthalben bevorzugte, sogenannte Lobpreismusik und die zu beobachtenden, augenfälligen enthusiastischen Phänomene wie Geistestaufen, Zungen- bzw. Sprachenreden und -gesang, Prophetien, ‚Worte der Erkenntnis‘, angebliche Wunder, Heilungs- und Befreiungs-

dienst mit Dämonenaustreibungen, Zucken oder das ‚Ruhen im Geist‘ in allen Zweigen der pfingstlich-charismatischen Bewegung mit unterschiedlicher Häufigkeit auftreten.

Es ist allem Anschein nach in der Tat ein und derselbe Geist, der hinter den besonderen enthusiastischen Vorgängen in jenen Kreisen steht. Ist dies aber wirklich der Heilige Geist, die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit, der Geist Jesu Christi, oder vielmehr ein Schwarm- bzw. Irrgeist?

Die vor endzeitlicher Verführung warnenden Worte der Heiligen Schrift, das ausgesprochen negative Urteil führender kirchlicher Experten wie Konrad Algermissen über die Pfingstbewegung, die klaren, besonnenen Einschätzungen der Verfasser der ‚Berliner Erklärung‘ sowie eigene Erlebnisse und Erfahrungen mit pfingstlich-charismatischen Kreisen unterschiedlicher Konfession lassen mich in dieser wichtigen Frage, in der es sehr auf die richtige ‚Unterscheidung der Geister‘ ankommt, eine äußerst kritische Haltung einnehmen und veranlassen mich dazu, eindringlich vor einem Besuch charismatischer Veranstaltungen auch innerhalb der katholischen Kirche zu warnen, bei dem man sich in irgendeiner Weise für den dort wirksamen ‚Geist‘ öffnet.“ (S.130/131)

Hinsichtlich des Erwartungsdrucks, der auf vielen Charismatikern lastet, die stark auf eine vermeintliche „Geisttaufe“ und außergewöhnliche religiöse Erlebnisse fixiert sind, schreibt Jordan:

„Das läuft gleichsam auf ein ‚Zweiklassen-Christentum‘ hinaus, das die Geistgetauften und die zwar Wiedergeborenen, aber nicht Geistgetauften umfaßt. Als äußeres Zeichen der Geistes- taufe gilt bis heute unter den klassischen Pfingstlern generell das Zungenreden, wobei nicht alle Charismatiker diese Gabe behalten. Bei Pfingstlern begegnet man dem Phänomen, daß Gläubige jahre- oder gar jahrzehntelang auf ihre ‚Geistestaufe‘ warten und sich bis dahin ein Stück weit als minderwertige Christen vorkommen. Wirksame Abhilfe vermag da im Grunde nur das katholische Verständnis vom Geistempfang in der hl. Taufe und der besonderen Salbung mit dem hl. Geist im Sakrament der hl. Firmung zu verschaffen.“ (S. 137)

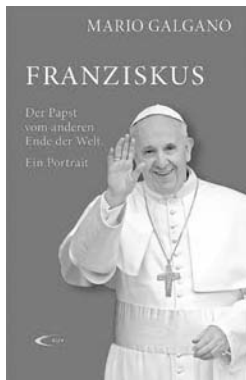
FELIZITAS KÜBLE

Franziskus-Buch: Gelungener Schnellschuss mit Schönheitsfehlern

Dass nach der Wahl des neuen Pontifex schon bald eine Reihe Bücher über den Überraschung-Papst auf den Markt kommen, war zu erwarten. Im Augsburger „Sankt Ulrich Verlag“ erschien Anfang April dieses Jahres der ansprechend aufgemachte und fotografisch eindrucksvolle Text-Bild-Band „Franziskus“

von Mario Galgano, Redakteur von Radio Vatikan und früherer Pressesprecher der Schweizer Bischofskonferenz.

Wie das Vorwort des Autors aufweist, war die redaktionelle Arbeit an diesem 88-seitigen „Schnellschuss“ offenbar am 17. März abgeschlossen, also bereits vier Tage nach der Papstwahl



MARIO GALGANO

Franziskus. Der Papst vom anderen Ende der Welt

Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2013

86 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-86744-245-9, 9,95 Euro

vom 13.3.2013. Kein Wunder also, dass sich der schmale Bildband mit seinen 86 Seiten vorwiegend mit biographischen Informationen über Herkunft und Werdegang von Papst Franziskus befaßt, wobei die ersten Tage seines Pontifikats noch berücksichtigt werden.

In seinem Vorwort liefert der Verfasser eine originelle Anekdote, indem er berichtet, wie ihm sein Studio-Techniker am Tag der Papstwahl erklärt, wer der nächste Pontifex sein werde: „Il gesuita Bergoglio“. – Galgano hierzu: „Wohl kaum der 76-jährige Bergoglio, denke ich mir. Der Techniker hat doch keine Zeitungen gelesen.“ - Wie man mittlerweile weiß, kann dies mitunter auch von Vorteil sein, befand sich der Kardinal „aus weiter Ferne“ doch in keiner der gängigen Papabile-Listen tonangebender Medien.

Dieses Papstbuch enthält interessante Details am Rande, die manche „überraschende“ Vorgänge um Franziskus etwas erhellen. So wird z.B. erwähnt, dass er auch im Rahmen seiner damaligen Bischofsweihe um das Gebet des Kirchenvolkes bat und sich dabei verneigte; jene Geste bei seinem „ersten Auftritt“ als Papst folglich so „einzigartig“ für ihn nicht war (S. 21).

Dass der Pontifex mit der lateinamerikanisch beheimateten „Theologie der Befreiung“ von jeher nichts am Hut hat, ist bekannt; weniger freilich, dass er sich jener „Teologia del Pueblo“ (Theologie des Volkes) zugehörig fühlt, die von Lucio Gera und Rafael Tello entwickelt wurde. Sie werde zuweilen mit der Befreiungstheologie „vermischt“, so der Autor (er meint wohl eher „verwechselt“), wobei die Pueblo-Theologie keine marxistischen oder sonstigen politischen Ambitionen anstrebt, keine „Machtstrukturen ändern“, sondern die Armen in ihrem Alltag begleiten will, also ein urchristliches Anliegen im Blick hat (vgl. S. 22/23).

Natürlich erwähnt auch Galgano die bescheidene Lebensweise des neuen Pontifex in seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires: „Anstatt eines Privatchauffeurs benützt er die öffentlichen Verkehrsmittel.“ (S. 26) – Bei derlei Würdigungen wird oft der Hinweis versäumt, dass dies auch Kardinal Ratzinger vor seiner Papstwahl so gehalten hatte, dass er zudem einst als Professor zu Fuß oder mit dem Rad von seiner Wohnung zur Universität unterwegs und ebenfalls jedem luxuriösen Lebenswandel abhold war. Warum findet dessen schlichte Lebensart weit aus weniger Erwähnung in den Medien? Womöglich mag dies etwas mit altbekannten Vorurteilen gegenüber dem sog. „Panzerkardinal“ zu tun haben.

Der Autor verweist sodann darauf, dass der neue Papst in Frankreich als „François“ bezeichnet wird, auch für „die anderen Sprachen“ gebe es „landesübliche Entsprechungen“ (S. 29). Warum also in Deutschland kein „Papst Franz“, stellt er fragend in den Raum. – Vielleicht einfach deshalb, weil „Franziskus“ auf deutsch feierlicher klingt als „Franz“. Die Kurzform könnte

zu flapsigen Sprüchen verleiten („Franz, der kanns“ etc). In Deutschland wird daher auch meist vom hl. Franziskus gesprochen – und wenn vom hl. Franz die Rede ist, dann meist mit dem Zusatz „von Assisi“.

Galgano bemerkt sodann, dass der Name Franziskus überhaupt erst mit jenem Heiligen aus Umbrien entstanden ist; es ist weder sein Tauf- noch sein eigentlicher „Ordensname“, sondern sein in der Kindheit entstandener Spitzname, der „Franzölein“ bedeutet (S. 29).

Seine Mutter stammte aus Frankreich; die wohlhabenden Eltern nannten ihren Knaben „Francesco“ wegen seiner Vorliebe für die französische Sprache und das „höfische Leben“, das er freilich später mit seinem Armutsideal tauschte. Der Geburtsname des hl. Franziskus lautete Giovanni (Johannes).

In den Gazetten der Medien konnte man mitunter von einer „Verlobung“ lesen, die der junge Jose Mario Bergoglio gehabt haben soll. Auch der Verfasser behandelt diese Episode unter dem Titel „Die Verlobte“ (S. 30). Die Überschrift erscheint allerdings unpassend, stellt sich dies „Ereignis“ doch als naive Schwärmerei des knapp 12-jährigen Knaben heraus, der einer offenbar erstaunten Amalia einst einen kindlichen „Liebesbrief“ zukommen ließ – von einer ernsthaften „Verlobung“ keine Spur.

Papst Franziskus war als Priester ein Spätstarter (Weihe mit 32 Jahren); gleichwohl legte er eine „Blitzkarriere“ im Jesuitenorden hin und wurde bereits mit 37 Jahren Provinzial in Argentinien. Während der Zeit von 1986 bis 1992 war Pater Bergoglio als Spiritual und Beichtvater an der Jesuitenkirche in Cordoba tätig. Das Buch vermerkt auf S. 40 lapidar, er habe in dieser argentinischen Provinzhauptstadt gelebt, „um dort als Dozent zu wirken“. Möglicherweise ist der Autor unzureichend informiert, vielleicht soll damit aber auch der eigentliche – für die „Gesellschaft Jesu“ denkbar peinliche – Hintergrund verdeckt werden:

Es handelte sich nämlich um eine Art „Strafversetzung“, ein Kaltstellen von der Hauptstadt in die Provinz, denn die modernistisch geprägte Oberleitung des Jesuitenordens nahm es ihrem damaligen Provinzial sehr übel, dass dieser sich so entschieden gegen die „Theologie der Befreiung“ stellte, die damals sehr populär war, aber vom Vatikan – vor allem von Kardinal Joseph Ratzinger – mit Recht verurteilt wurde. Die Karriere des jungen Geistlichen bekam also gerade wegen seiner kirchenfreundlichen Haltung einen schweren „Knick“, was sich erst änderte, als er von Papst Johannes Paul II. im Jahre 1992 zum Weihbischof von Buenos Aires ernannt wurde.

Interessant sind die Hinweise des Buches über das Verhältnis von Papst-Emeritus Benedikt und Papst Franziskus. Zum „Rücktritt“ seines Vorgängers habe Kardinal Bergoglio erklärt: „Ich glaube, er hat diesen Beschluss im Gebet gefasst und gezeigt, dass er sehr verantwortungsbewusst ist.“ – Der argentinische Erzbischof fügte hinzu, der Papst habe mit seinem Amtsverzicht „Fehler vermeiden“ und die „Gefahr von Manipulation verhindern“ wollen (S. 74); gemeint sind damit offenbar Manipulationen in der Kurie im Falle zunehmender gesundheitlicher Beeinträchtigung des Pontifex.

Auf S. 57 informiert der Autor sodann darüber, dass es „aus dem Heiligen Land gleich mehrere Einladungen“ für den neugewählten Papst gegeben habe. Er erwähnt jene des Lateinischen Patriarchen Tawal, des griechisch-katholischen Patriarchen Gregorius III, ausdrücklich auch jene des „palästinensischen Präsidenten“ Abbas, der Franziskus nach Bethlehem eingeladen habe.

Weshalb fällt nun hierbei die Einladung des israelischen Staates unter den Tisch, zumal sie die erste war, die der Papst erhalten hat? Es ist denkbar unwahrscheinlich, dass ein Redakteur von Radio Vatikan von dieser Meldung nichts weiß.

Der israelische Staatspräsident Shimon Peres hatte dem neuen Papst schon am Morgen nach dessen Wahl bei einem Treffen mit Vertretern der polnischen katholischen Kirche in seiner Residenz in Jerusalem gratuliert. Der Friedensnobelpreisträger erklärte dabei:

„Der neugewählte Papst steht für Hingabe, die Liebe zu Gott, die Liebe zum Frieden, eine heilige Bescheidenheit und einen neuen Kontinent, der gerade erwacht. Möge der HERR den neuen Papst segnen.“

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um den neugewählten Papst einzuladen, so früh wie möglich das Heilige Land zu besuchen. Er wird ein willkommener Gast im Heiligen Land sein, als Mensch der Inspiration, der dabei helfen kann, Frieden in eine stürmische Region zu bringen. Alle Menschen hier werden ohne Unterschied in Religion und Nationalität den neugewählten Papst willkommen heißen.“

An die polnische Kirchen-Delegation gerichtet, sagte Präsident Peres:

„Die Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem jüdischen Volk sind so gut wie nie in den vergangenen 2000 Jahren - und ich hoffe, sie werden an Inhalt und Tiefe noch zunehmen.“

Das israelische Staatsoberhaupt würdigte bei dieser Gelegenheit auch den vorigen Papst:

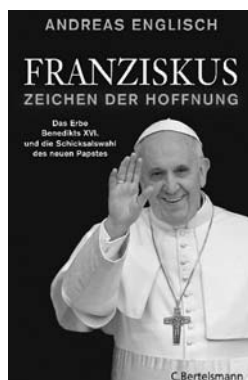
„Ich empfinde viel Respekt für den zurückgetretenen Papst Benedikt, ich habe in ihm einen lieben Freund unseres Volkes gefunden, einen tiefgründigen Denker – und er hat viel dazu beigetragen, historisch und auf anderem Wege die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem jüdischen Volk voranzubringen.“

Wären diese freundlichen, wohlwollenden und eindrucksvollen Aussagen von höchster israelischer Seite nicht doch wohl einer Erwähnung oder Zitierung wert gewesen?

*Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster*

FRANZ NORBERT OTTERBECK

Was bleibt? Benedikt, (k)ein Übergangspapst



ANDREAS ENGLISCH

**Franziskus. Zeichen der Hoffnung
Das Erbe Benedikts XVI. und die
Schicksalswahl des neuen Papstes**

München, C. Bertelsmann 2013
288 S., 8 Seiten farbiger Bildteil, geb.
ISBN 978-3-570-10186-5, 17,99 Euro

(24.04.2013) Andreas Englisch hatte ja schon viermal zuge schlagen. Er ist ein erfolgreicher Autor, rund um das päpstliche Rom. Johannes Paul II. war für ihn ein Mann der Wunder, Benedikt XVI. hingegen fast eine „Fehlbesetzung“. Dann der historische Rücktritt. Nur drei Jahre früher als hier 2011 für 2016 prognostiziert (THEOLOGISCHES 2011, Sp. 665 ff.) folgt daher ein zweites Englischbuch zu Pappa Ratzinger, wenn es auch fürs Publikum auf den neuen Papst Franziskus bezogen wird, angeblich: ein „Zeichen der Hoffnung“. Nach so grausamer Zeit? Bei Bertelsmann musste es wieder schnell gehen. Fast gleichzeitig mit der Wahl des Neuen sah sich Andreas Englisch zum Stern deuter berufen und verkündete am 20. März bei Markus Lanz

im ZDF die „Revolution“, die Papa Francesco bedeute. Dafür ließ er übrigens eine Fastenpredigt in Kevelaers Basilika fallen, zu der er als Laie eingeladen war. Statt seiner sprach in meiner Heimat dann Rüdiger Oppers von der WAZ-Gruppe. (Das ist kein Zeichen der Hoffnung.) Bis Ostern geduldete sich der frühere Bildzeitungsreporter zwar noch, dann musste sein Buch in den Druck. Es enthält auch manches zu Bergoglio, aber vor allem arbeitet Andreas Englisch noch an seinem Trauma, dass Ratzinger angeblich durchweg „versagt“ habe, interreligiös, speziell gegenüber den Juden, auch ökumenisch und politisch. Aber gottlob hat darüber nicht der Journalismus zu befinden.

Vorab: Wegen des begrenzten Zwecks ist das kompakte Büchlein insgesamt besser gelungen als die nahezu zynische „Abrechnung“, die der fragwürdige Katholik aus Werl in Westfalen 2011, kurz vor dem Papstbesuch in Deutschland, über den „deutschen Papst“ auf den Markt warf. Jetzt lässt er aber jede Rücksicht fallen und urteilt: Benedikt XVI. zeichne „eines der schwärzesten Kapitel in der Geschichte der Kirche“ (so Seite 187). Druckfehler wurden diesmal, anders als 2011, fast restlos ausgemerzt (auf S. 66 aber: Bertone „regiert“ statt reagiert). Sachliche Fehler kann der kirchlich nur halb-gebildete Schnüffler mit der guten Nase („Dieser Papst wird zurücktreten“; so von ihm im April 2012 verkündet) aber nicht vermeiden, da er so selbstsicher wie oberflächlich arbeitet. So wird der frühere ita-

lienische Ministerpräsident Giuliano Amato zum Kardinal erheben, statt des gleichnamigen Angelo (S. 13); die im Haushalt des Papstes tätigen Frauen werden Schönstatt zugeordnet statt „CL“ [Comunione e liberazione] (S. 12); und warum soll Tarcisio Bertone vor dem „vierten“ Wahlgang die Marschrichtung für das Konklave vorgegeben haben (S. 16)? Da war doch schon alles zu spät! Über Kardinal Casaroli wird ganz gegen die Fakten (er war über 75) in die Welt gesetzt, Papst Johannes Paul II. habe ihn jäh vor Erreichen der Altersgrenze zum Rücktritt genötigt (S. 53). In Wahrheit gab es nur 1903 einen plötzlichen Wechsel im Amt des Staatssekretärs, seither wurde immer Milde geübt, mit der „Nummer 2“, weil „rechte Hand“ des Papstes. So hält es jetzt sogar Papst Franziskus für einige Zeit mit Bertone aus. Die rechte Hand der rechten Hand, Ettore Balestrero, dem Englisch den Plan einer zügigen Beseitigung des Kardinals von Buenos Aires für Anfang 2013 andichtet, ist übrigens längst Nuntius in Kolumbien geworden. Das interessiert den Verfasser natürlich nicht, da er ja im Buch von 2011 offen zugab, dass er spannend schwarz-weiß zu dramatisieren pflegt. Damals: Ratzinger gegen Wojtyla, als träten die Klitschko-Boxer gegeneinander an. Der Vatikan ist aber, trotz allem, keine Schaubühne für Italo-Western.

Fehler und Fehleinschätzungen fallen im Englischpapstbuch Nr. 5 vor allem weit vorne und weit hinten auf, bei den offenbar sehr schnell zusammengesetzten Passagen. In den mittleren Kapiteln hat sich der flotte Schreiber pro Seite einige Minuten mehr Zeit gelassen. Hier gibt es auch durchaus Passagen von hohem Informationswert. Immerhin ist Englisch auch Bergoglio schon einmal begegnet, in Aparecida. Er berichtet auch manches aus Argentinien. Nahezu „cool“ das Zitat eines P. Evelino: „... wir tanzen Tango; eine Frau ist eine Frau und ein Mann ist ein Mann“ (S. 216). Daran hält Bergoglio fest: Es gibt keinen Raum für Homo-Ehe oder Frauenordination. Diese Vorzüge des Buches werden allerdings dadurch zunichte gemacht, dass der wohl meistüberschätzte Nichtkenner des Vatikans, der sicherlich keinen Zugang zum inneren Zirkel hat, sondern sich die „Fakten“ in Bars und an Hoteltresen zusammenlauschen muss, generell sehr unzuverlässig ist in seinem Urteil. Sehr auffällig verschweigt Englisch, dass er sich just am 13. März selber auf „Papst Scola“ festgelegt hatte, trotz seiner „Kenntnisse“ von der Formigoni-Verbindung (S. 17). Das ist nicht ehrenrührig, denn so erging es vielen. Falsch ist aber die Behauptung, dass die Kirche seit Jahrhunderten, wenn sie in Personalnot für den Chefessel kommt, den Papst quasi immer aus Mailand oder Venedig importiert (S. 181), wobei ihm überdies nicht in den Sinn kommt, den Mailänder Kardinal zu erwähnen, der zu Pius XI. wurde (1922).

Mit der Kirchengeschichte kann der Hektiker überhaupt nicht umgehen. Papst Gregor XII. wurde streng genommen am 4. Juli 1415 nicht „abgesetzt“ (S. 83); er stimmte zu, wie letztlich auch der damalige „Konzilspapst“ Johannes XXIII. Cossa, den A.E. aber wohl gar nicht zur Kenntnis genommen hat. Die Papstabsetzungen früherer Jahrhunderte, vor Einführung des Prinzips der Wahl durch die Kardinäle 1059, brauchen nicht durchbuchstabiert zu werden, aber die Ereignisse rund um das Konzil von Konstanz hätte sich der Edeldilettant ja von irgendeinem Helfer aufschreiben lassen können. Ihm gelingt es aber nicht einmal zu erfassen, was das exklusiv päpstliche Pallium bedeutet. Es wird nicht Bischöfen „besonders wichtiger Städte“ (S. 84) verliehen, sondern den Erzbischöfen, die zugleich Metropolitane einer Kirchenprovinz sind. Ihr Pallium symbolisiert, dass sie – heute kirchenrechtlich nur noch mit geringen Vollmachten – den Petrusdienst in der Provinz vertreten. Sie sind al-

so enger an den Papst gebunden als die übrigen Bischöfe. Auch hat sich Benedikt XVI. nicht besonders lange Pallien anfertigen lassen (vgl. S. 277). Er hat den Versuch, das päpstliche Pallium an angeblich alte Vorbilder anzunähern, der bei seiner Amtseinführung am 24. April 2005 unternommen wurde, im Jahr 2008 abgebrochen. Am 28. April 2009 legte Benedetto dieses „besonders lange“ Pallium am Grab des Rücktrittspapstes Coelestin V. († 1296) nieder. Kirchenhistorisch wird man das – verfehlte – Neu-Pallium also als Symbol für die neu eröffnete Möglichkeit eines Papstrücktritts im III. Jahrtausend deuten; als solches war es – sozusagen extra-exklusiv – auch im Papstwappen des „deutschen Papstes“ enthalten, anders als bei allen Vorgängern (heraldisch seit Dreifachpapst Benedikt IX. belegt) und auch dem Nachfolger. Richtig urteilt Englisch, dass sich Joseph Ratzinger zweifellos über die Bedeutung im Klaren war, die sein Rücktritt für die Kirche haben würde (S. 107). Man möchte daher auch hoffen, dass er Kardinal Pell richtig zitiert (S. 176): „Einen Fall Joseph Ratzinger dürfe es nicht wieder geben.“ (Wird es aber geben.) Aber wer weiß, aus welchen faulen Quellen die Nachrichten über Zwist und Intrige auch beim Gastgeber des WYD 2008 hier geschöpft werden? Es gibt sicher eine Menge an Übeln im Vatikan, aber die eigentlich religiöse Dimension kann der Wahrömer vor lauter „Lutherzorn“ kaum empfinden. Wenn die Feindschaften da und dort alle so dermaßen ausgekocht sind: Wie können es dann Bertone und Sodano überhaupt in ein und demselben Saal aushalten – und Scola und Bagnasco u.v.a.m.? Angelo Scola jedenfalls hat unverzüglich und kraftvoll zu seiner eigenen Aufgabe zurückgefunden, die Lombardei als das Herz der Neuevangelisierung Europas zu beackern, wie ihm noch von Papa Benedetto angezeigt worden war.

Man möchte die Details kaum noch auflisten: Die Kurienordnung „Regimini“ von Paul VI. verlegt Englisch von 1967 auf 1976 (S. 170); aus den Kardinalsklassen werden bei ihm „Orden“ (S. 167); von „*enculturacion*“ (vgl. S. 134) hat vielleicht der spanischsprachige Gesprächspartner „in Englisch“ gesprochen; das einigermaßen deutsche Wort heißt dafür: Inkulturation. Nun gut – ein theologisches Buch, sicher auch keins von Ratzinger, hat der Reporter kaum je aufgeklappt. Er war Messdiener. Die Qualifikation genügt ihm. Ums ehrwürdige Latein bemüht er sich diesmal an einigen Stellen. Trotzdem schreibt er den vollen Titel des Syllabus von 1864 gekürzt ab und übersetzt „*nostrae aetatis errores*“ leichthin mit „Fehler der Welt“ statt Irrtümer der (damaligen) Gegenwart (S. 62). Das dient wohl zur subtilen Verankerung seiner im Ansatz falschen Wertung, die Kirche habe nur „absolute weltliche Macht“ im Sinn (S. 101). Andreas Englisch – vielleicht doch ein Logenbruder auf Urlaub im Heiligen Bezirk? Ich sage nur: Bertelsmann! Das erste Konklave nach Untergang des Kirchenstaates traf sich übrigens schon 1878, nicht 1903 (vgl. S. 141). Und alle Konklave des 19. wie 20. Jahrhunderts waren zuerst geistliche Ereignisse, kein Wahlkampf.

Die Erhebung „des Jesuiten“ darf daher weder zu einem Betriebsunfall abgewertet noch messianisch aufgeladen werden. Wenn überhaupt, dann wurde ein „Anti-Obama“ erkoren, kein vatikanischer Obama. *Yes we can*, sagten hier die Kardinäle: zügig zum Konsens finden nämlich, das können „wir“. Auch mit dem neuen Papstnamen waren fast alle sofort *d'accord*. Warum auch nicht? Interessant ist, dass Englisch auf S. 153f. nach versteckten Zeichen Ratzingers für seine Nachfolge sucht. Man möchte gern glauben, dass Benedikt XVI. dem „heiligen Kardinal“ aus Argentinien eine Chance offen lassen wollte. Immerhin zitierte Ratzinger, im Abgang begriffen, auffallend oft einen Lieblingstheologen des „*jesuita*“ Bergoglio, nämlich Romano

Guardini. Das könnte profunde Theologen wie Kasper und Schönborn auf eine Idee gebracht haben. Der Rücktritt erfolgte jedenfalls rechtzeitig für die Wahl des Papstes Franziskus. Soweit möchte man Englisch folgen, trotz seiner Unfähigkeit, Sachverhalte zu erörtern, die ihm spanisch vorkommen. („*El jesuita*“ ist in Buenos Aires eine Ehrenbezeichnung, nicht etwa verächtlich gemeint wie „alter“ Jesuit; S. 14.) Dann aber ist der schroffe Gegensatz, den A.E. sich ausmalt, und der auf der Zielgeraden seines Libretto sich zur Hypothese auswächst, es seien völlig unvereinbare Gottesbilder beider feststellbar, nicht haltbar. Wer, bitte schön, schrieb denn *Deus caritas est?* Andreas Englisch möchte an das Anti-Ratzinger-Pontifikat glauben. Schon zu Pfingsten 2013 hätte er sein Buch in diesem Punkt korrigieren müssen. Also: schnell auf den engen Markt damit!

Zu Pfingsten ist eine Begegnung mit den neuen geistlichen Bewegungen angekündigt, für die Englisch auch kein Gefühl hat. Mit dem Ausdruck „*evangelical catholicism*“ hat vermutlich George Weigel die große Richtung richtig angezeigt, in die unser heiliges Volk Gottes zieht. Aber damit hat Joseph Ratzinger den Anfang gemacht, indem er uns Jesus so vor Augen stellte, wie „die Schrift“ von ihm spricht; keinesfalls aber dem undurchführbaren Prinzip „*Sola scriptura*“ verpflichtet, das Papst Franziskus am 12. April 2013 vor der Bibelkommission, samt der Pseudo-Exegese des 19. und 20. Jahrhunderts, in knappen Worten weit vehementer verurteilte als Benedetto es je wagte, und das nur einen Monat nach dem Konklave.

Was bleibt? Diese Frage treibt nicht nur Hans Küng um, der in einem so betitelten Buch einmal mehr zur Zweitverwertung alter Texte übergegangen ist. Diese Frage beunruhigt existenziell jeden Menschen. Was bleibt von der „Generation Benedikt“? Nur ein großes Umsonst? Mitnichten. Die Analyse des Herrn Englisch ist in jeder wichtigen Frage so falsch, als würde er behaupten, der Ur-Koran sei auf Esperanto schon zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald in Gütersloh zur Welt gekommen. Freude am Papstamt kam bei Joseph Ratzinger nur selten und spät auf, etwa auf Malta, in Mexiko, im Libanon. Das war zu beobachten. Aber seine Wegweisung, seine Katechese, die fasst das Wirken vieler Vorgänger zusammen; und bietet einen verlässlichen Ausgangspunkt für den Katholizismus im 21. Jahrhundert. Weil der neue Papst knapper spricht und weniger komplex – deswegen verkündet er noch lange nicht das Gegenteil. Er sagt dasselbe, mitunter griffiger. Und er nennt den Teufel ebenso beim Namen wie die Madonna. In der Direktansprache an Jugendliche ist er zupackender. In Rio wird man „Papa Francesco“ aber bald nach der Melodie von „*Benedetto, Benedetto*“ skandieren. *Esta es el juventud del papa!* Das bleibt. Und mehr. Die Welt ist seit dem 2. April 2005 eine andere geworden. Das *ministerium petrinum* als ihr indiskutabel objektiver Mittelpunkt (so die Enzyklika *Ecclesiam suam* von 1964) amtiert in Wahrheit wirksamer denn je. Das gilt auch inmitten aller Stürme, die acht Jahre lang gegen unseren immer tätigen Bruder Joseph aufzogen; oder meist inszeniert wurden: Regensburg, „Fürbitte“, Williamson, „Kondom“, das Treiben um P. Mertes SJ usw. Nebenbei nur sei bemerkt: Selbstverständlich ist in diesem Konzept weltoffener Anbetung Jesu, des einzigen Erlösers, auch Platz für die „alte Messe“.

Töricht war, wer meinte, dass Joseph Ratzinger eine Krise des Papsttums inszeniert, um frech einen Wunschnachfolger durchzudrücken, der möglicherweise eine Re-Italianisierung des Papsttums einleitet. So denkt *Benedictus* nicht, bei aller Intelligenz für Situationen. Dieser Lieblingsidee von Andreas Englisch von der „Rolle rückwärts“ hat der Rezensent bereits

2011 heftig widersprochen. Ein „*cattofascismo*“ kehrt nämlich niemals wieder, falls es ihn je gab, südlich der Alpen. Es kam aber fast so, wie von mir damals vorausgesagt: In einem baldigen Konklave wird der Heilige Geist „und wir“ beschließen, dass der neue Papst aus der Neuen Welt kommt und „*hispanic*“ spricht. Die damalige Anspielung auf Erzbischof José H. Gomez (aus Los Angeles; vgl. THEOLOGISCHES 2011/Sp. 666) war jedoch erkennbar nicht ernst gemeint, denn der ist ja bis heute kein Kardinal; und einen Fall wie 1378 mit Nicht-Kardinal Urban VI. hatte das Kollegium sicher nicht im Sinn, als es zum Vorkonklave zusammentrat. Das Wir entscheidet? Ja, aber im Sakralraum doch niemals mit Erfolg gegen den Souverän der Kirche, Jesus Christus selber. Der Rezensent maß sich keine höheren prophetischen Gaben an, aber dass Joseph Ratzinger eine Nachfolge „ermöglichen“ wird, das konnten Menschen guten Willens lange erkennen, wie auch Manfred Lütz sagt, dass der „Rücktritt“ für Ratzinger immer schon als Möglichkeit eines Papstes existierte, nicht nur im Kirchenrecht. Denn *syn logo*, mit der Vernunft zu handeln, das entspricht dem Wesen Gottes. Das zentrale Argument aus der Rede von Regensburg hat Benedikt XVI. schlicht auch auf sein selbstbestimmtes Entschwinden angewendet. Papa Bergoglio wird die „Entweltlichung“ der Kirche, die Maxime, die das kirchliche Deutschtum zu Freiburg so massiv entsetzt hat, weit kraftvoller forcieren als der in vieler Hinsicht bleibend bedeutende Vorgänger es konnte; und aus den acht Bänden *Insegnamenti* Benedikts XVI. wird *Pope Francis* auch häufig zitiert, das aber wohl kaum auf Englisch: *Iesum habemus socium*.

Manche Ratzingerwähler von 2005 wollten vielleicht nur das eminente Nachfolgeproblem nach Karol d.Gr. lösen; nur ein bißchen Ruhe für die „Tiara“ schaffen, die dann aber prompt auch aus dem Papstwappen verschwand. Heute ist die Papstkrone nur noch das historisch gewordene Symbol des Amtes Petri (und seine Statue am Grabe wird damit folgerichtig zweimal im Jahr gekrönt), neben den biblischen Schlüsseln, aber nicht mehr Kennzeichen des Amtsträgers. Auch das bleibt. Benedetto hat aufgeräumt, um die Fundamente neu zu befestigen. Insofern ist Alexander Kissler zwar zuzubilligen, dass Papst Benedikt dem Papat die „monarchische Spitze“ nahm. Das bedeutet aber noch lange keinen Übergang zur Demokratie in der Kirche, falls Andreas Englisch das mit „Hoffnungszeichen“ meint. Im Gegenteil: Der Verzicht auf Unwesentliches ermöglicht erst die Konzentration auf das Wesentliche, hier also: die Hierarchie als machtvoller Dienst. Für diesen *Dienst* hat der selbsternannte Papstexperte keinen Sinn; keinen Sinn für die „letzten Dinge“, wenig Sinn für die religiöse Vorbedeutung auch der vorletzten Dinge, Kultur, Erziehung, Leidenschaft. Von Benedikt zu Franziskus bedeutet vor allem: Übergang vom „Herzen“ Jesu zum Herzen „Jesu“, in Kampf und Kontemplation. Jeder Papst ist in einem bestimmtem Sinn nur Übergangspapst, als Brückenbauer von einem zu nächsten. Wie sagte man in Rom? *Ad ogni morte di papa ...* Dazu gibt es eine Innovation. Jetzt wurde ein Neuer „gemacht“, noch zu Lebzeiten desjenigen, der einen Übergang in die Kontemplation wagte. Deutlicher hätte Joseph Ratzinger die zeitlose Gültigkeit der alten Maxime (Reg. 43:3) des heiligen Benedikt, des stärksten Hoffnungsankers Europas, nicht bezeugen können: *Operi Dei nihil praepionatur*. Das bleibt; und so auch „wir“.

Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 38
50679 Köln-Deutz

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Begrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist (Ansprachen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zugelassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider die Destruktion von Pfarrseelsorge, Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com